Artes ill.

Digitized by Google

Digitized by Google

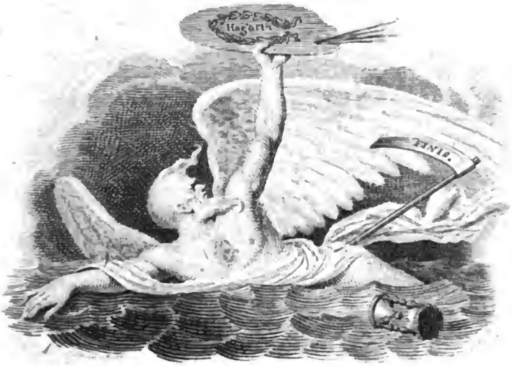
G. C. LICHTENBERG'S
Erklärung
Hogarthiſcher Kupferſtiche

mit verkleinerten Copien derselben

von

CARL RAHL.

Siebente und achte Lieferung.



WIEN, 1820.
Bey Carl Armbruster.

Digitized by Google

G. C. Lichtenberg's
ausführliche Erklärung
der
Hogarthiſchen
Kupferſtiche,

mit
verkleinerten Copien derſelben
von
Carl Rahl.

Art. (8°). 166.

Siebente und achte Lieferung.

Mit Zuſätzen nach den Schriften der engliſchen Erklärer.

Wien, bey Carl Armbruſter. 1820.
Gedruckt bey Anton Strauß.

K. KREISBIBLIOTHEK

Digitized by Google

Digitized by Google

Lichtenberg's
Erklärung
Hogarthiſcher
Kupferſtiche.

Siebente Lieferung.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorrede.

Die gute Aufnahme, welche die, noch von meinem ſel. Vater veranſtaltete Fortſetzung der Lichtenbergiſchen Erklärung Hogarthiſcher Kupferſtiche, mit Zuſätzen nach den engliſchen Erklärern, bey dem Publicum gefunden hat, durfte mich wohl ermuntern, auch dieſe ſiebente Lieferung folgen zu laſſen. Der Lichtenbergiſche Text iſt unverändert aus den Göttingiſchen Taſchen-Kalendern von 1789, 1790, 1791 und 1794 abgedruckt. Nur einige Bemerkungen, die die Zerſtückelung der Copien der Hogarthiſchen Kupferſtiche in den Kalendern betrafen, mußten bey dem neuen Abdrucke des Textes, der nun zu den vollſtändigen Copien gehört, als unpaſſend weggelaſſen werden.

Digitized by Google

Von den Zuſätzen darf ich nichts ſagen, als daß der Verfaſſer derſelben nur auf mein wiederhohltes und inſtändiges Bitten ſich der Arbeit unterzogen hat, zu der er ſich ſelbſt allen Beruf abſprach. Daß ich mich dennoch an ihn, und an keinen Andern wandte, mußte indeſſen wohl ſeine guten Gründe haben. Daß das Publicum, wenn gleich nicht der Verfaſſer, mit mir ungefähr derſelben Meinung ſeyn würde, glaubte ich, wieder aus guten Gründen, vorausſetzen zu dürfen. Göttingen, nach der Oſtermeſſe 1801.

Heinrich Dietrich

Digitized by Google

XXXIX. und XL.

Frankreich und England.

Digitized by Google

XXXIX. und XL.

Frankreich und England.

So ſind im Original die beyden Kupferſtiche überſchrieben, die wir in einer höchſt getreuen Copie hier unſern Leſern vorlegen. Und zwar ſteht, von Hogarth's eigener Hand numerirt, über dem erſten, Frankreich, und über dem zweyten, England. Wo muthwillig Satyre die Ceremonien-Meiſterinn macht, da iſt freilich nicht ſelten Unten da, wo ſonſt in der Welt Oben iſt. Allein hier iſt es denn doch nicht der ſpottende Nationalſtolz des Britten, der dem Franzoſen einen verächtlichen Vortritt läßt, ſondern es iſt bloß natürliche Folge der Begebenheiten. Die Franzoſen wollen in England einfallen, und wie es da vorläufig auf ihrer Seeküſte hergeht, ſtellt der erſte Kupferſtich vor. Die Engländer hören von der Wunder-Unternehmung, und wie es dabey in Ihrem Lande ausſieht, das zeigt der zweyte. Die erſte und eigentliche Beſtim-

nung dieſer Blätter waren die Begebenheiten von 1756, wo eine gewiſſe Volksclaſſe in England nicht ſo wohl fürchtete als vermuthete, die Franzoſen würden einen Einfall in England verſuchen. Bey dieſer Gelegenheit hielt Hogarth für nützlich, dieſen Landesleuten eine kleine Erläuterung über die beyden Fragen zu geben: Was ſind die Franzoſen? und was ſind wir? Welche Claſſe von Landesleuten er eigentlich hier anredet, verräth ſogleich der Ton, in welchem er es thut. Es iſt nähmlich diejenige Claſſe, die man gewöhnlich die niedrigſte nennt, aus welcher aber gleichwohl diejenigen genommen werden müſſen, die im Kriege die wichtigſten ſind. Dieſes iſt nicht ſo paradox, als es klingt. Niedrig und wichtig ſind Begriffe, die ſich ohne nähere Beſtimmung in der Welt nicht widerſprechen. Es kann etwas ſehr niedrig und ſehr wichtig zugleich ſeyn, ſo wie etwas ſehr erhaben und dabey ſehr unwichtig. Zu letzterm werden ſich unſere Leſer die Beyſpiele leicht ſelbſt aufſuchen können. Zu erſterm geben ſelbſt die Blätter, die wir hier erklären, eine Erläuterung ab. Sie ſind im niedrigſten Styl, und ſind ſehr wichtig. Daß Canada erobert wurde, wiſſen wir Alle; aber der Himmel allein weiß genau, wie viel ſolche Blätter dazu beytrugen. Solche Predigten

an ein geſundes, ſtolzes und braves Volk überſpringen alle mittleren Inſtanzen, und gehen unmittelbar vom Auge in die Fauſt über. O ich hätte Hogarth's Fenſter an dem Morgen beobachten mögen, da ſich dieſe Blätter zuerſt hinter demſelben zeigten. Wie Menſchen von allerley Stand um ſie her ſchwärmten und hingen, gleich Bienen und Hummeln um ein Paar Blumen, die ein Frühlingsmorgen ausſtellt; wie hier Einer und da Einer Segens-Partikelchen gegen die Freunde jenſeits des Canals ausſtößt, die der ganze Schwarm mit Beyfall nachſumſet. Wie hier ein Fäuſtchen klein und zart gegen das Fenſter geballt wird, und dort eine Klaue, deren ſich kein brittiſcher Stier zu ſchämen hätte. Wie vollbäckige, glühende Jungen mit gierigem Blick ſüßen Patriotismus für ihre Zellchen einſaugen, im großen Bienenſtock des glücklichen Landes. Jeder ſieht, oder horcht, bis das Sehen an ihn kömmt, Stunden lang mit herabgefallnem Unterkinn, oder predigt über den halb verſtandenen Text dem Vorübergehenden, der noch gar nichts weiß, und in weniger als einem Monath ſind alle Zellchen voll, in jedem Auge glüht's, und in jedem Buſen pocht's. Man bedenke dieſes, und frage ſich, ob dieſe Art Krieg durch Kupferſtiche zu führen unwichtig iſt.

Digitized by Google

O, ich werde nie ein ähnliches Beyſpiel vergeſſen, das unſre Stadt im Sommer 1793 hiervon gab. Schon in der früheſten Morgenſtunde wurde der Proſpect von Mainz an den Fenſtern des Bilderhändlers belagert, und mit Schaudern in den Rachen der Guillotine geblickt, die das Haupt des Unvergeßlichen verſchlang, der ſo hülflos gefallen iſt, als er ſchuldlos fiel. Ich habe dabey demonſtrirende Fäuſtchen geſehen, von einem Caliber, das meiner Schilderung nicht mehr bedarf, ſeitdem franzöſiſche Rücken das Gewicht derſelben von neuem vor den Augen von Europa bey Famars gefühlt haben. Doch nun zur Sache.

Frankreich.

Indem Hogarth hier die bloße Zubereitung zu einem Einfall der Franzoſen in England darſtellt, landet ſein fürchterlicher Satyr in Frankreich ſelbſt, und ſengt, und brennt und haut um ſich, ohne zu ſehen, was oder wen er trifft. Es iſt Feindes Land, und noch dazu des Erbfeindes, von lebendigen Mumien bewohnt, die immer dirty ſagen, wenn ſie thirty ſagen ſollen, wahre Beſtien, die

nichts verſtehen als Franzöſiſch, und nichts eſſen als Waſſerſuppen, Schnecken und Fröſche, viel ſchlechter als Schottland, denn da wachſen doch noch Diſteln. So ungefähr denkt John Bull von Frankreich, und William Hogarth iſt immer John Bull, ſo wie er nur franzöſiſchen Boden betritt. Was für eine Gruppe von Kriegern hier! Wenn man dem trauen darf, was uns die Zeitungsſchreiber jetzt von franzöſiſchen Freywilligen verſichern, ſo möchte man bey dieſem Blatt faſt ausrufen: Iſt Hogarth auch unter den Propheten? Überall mehr Lumpen als Rock, und mehr Rock als Subſtanz. Es läßt, als ſchiffte man ſie ein, um Krankheiten nach England zu verpflanzen, oder ſie zu verſenken und die Hayfiſche zu vergiften. Kann man ein ſchöneres kaltes Fieber ſehen, als den langen Alten in der Mitte? Man hört die Knie klappern und ſieht die blauen Nägel. Und der Kleine neben ihm! Nehmt ihm den Hut, raſirt ihm die Mähne, und ſteckt ihm eine von den Rippen, die oben im Fenſter hängen, quer durch den Mund, was für ein Cabinetsſtück von Memento mori. Leſer, die nicht wiſſen, was die Engländer Latern Jaws nennen, können ſich dieſen Kopf in ihr Wörterbuch zeichnen laſſen. Daß der Officier, der hier

vor dem Feuer kniet, keine Galvaniſchen Verſuche mit ſeinen Fröſchen machen, ſondern ſie im Ernſt ſpeiſen will, fällt in die Augen. Die wandelnde Schwindſucht hinter ihm ſcheint ihm ſeine drey Braten zu beneiden. Er tröſtet ſie mit der Inſchrift auf der Fahne: Warte, in England iſt le Bon Bier et Bon Beuf de Angletterre. Was für ein John Bull Hogarth hier iſt! Er gönnt den Franzoſen nicht einmahl das Franzöſiſche. Gern möchte er ſagen: das Lumpenpack verſteht nicht einmahl Franzöſiſch. Das iſt es aber doch nicht, ſondern die Wahrheit iſt: Hogarth ſchrieb ſeine Mutterſprache ſelbſt nicht einmahl orthographiſch, und achtete es vermuthlich gar für ſchimpflich, Franzöſiſch zu verſtehen; und ganz Frankreich nicht ſo viel werth, um ſich ſeinetwegen ein Zettelchen corrigiren zu laſſen. Doch will ich nicht ganz läugnen, daß etwas Vorſatz darin ſeyn mag, des Pöbels wegen, dem ſo was gefällt, und der wohl von le und bon gehört haben mag, aber nicht von la und bonne. Und dann iſt mir ein Fall vorgekommen, da ein ſonſt vortrefflicher junger Menſch ſich an einem Volk auf eine ſolche Art zu rächen ſuchte, als ich eben von Hogarth vermuthete. Ein junger Engländer wurde in Holland vom gemeinen Volk be-

Digitized by Google

trogen, und oben drein von einigen, denen er ſeine Noth klagte, ausgelacht. Dieſes brachte ihn ſo gegen dieſe Nation auf, daß er noch lange nachher in meinem Beyſeyn behauptete (nicht aus Überzeugung, ſondern aus Rache), die Holländer hätten eigentlich gar keine Regeln in ihrer Sprache, ſondern Jeder könne ſprechen, wie er wolle. Die Idee von einer ſolchen Sprache hat wirklich etwas, das ſo ſehr an Freyheit und Gleichheit und Menſchenrecht erinnert, daß es mich nicht wundern ſollte zu hören, daß Anacharſis Cloots, wenn er dieſes lieſet, ſie dem National-Convent empfohlen habe. Der Mönch, der Alleinfette (ich habe Born's Monachologie nicht bey der Hand, die Species naturhiſtoriſch anzugeben. Der Trivialnahme iſt, wo ich nicht irre, Barfüßer oder Franciscaner), läßt ſein Bekehrungsgeſchirr, Galgen, Rad, Beil, Daumenſchrauben, Geißel, Zange, Strick, den heiligen Antonius mit dem Schwein, und einige andere Fetiſche ſeines Ordens an Bord bringen. Ein Propaganda-Beſteck, das nicht vollſtändiger ſeyn kann. Er führt den Finger leiſe über die Schneide des Beils, zu ſehen, ob ſie ad majorem Dei gloriam noch ſcharf genug ſey. Hinten auf dem Schlitten ſieht man einen Plan zu einem Kloſter in Black

Friars, einem Quartier von London, das noch ſeinen Nahmen von dem ſchwarzen Geſchmeiß hat, das ehemahls dort geniſtet hatte. In unſerer Copie iſt bey dem Galgen, der auf dem Schlitten liegt, das Strebeband vergeſſen, daher er das Anſehen von einem Winkelhaken bekommen hat *). Dieſes muß nothwendig erinnert werden, damit man nicht glaubt, Hogarth habe hier an Freymaurerey gedacht. Hunger und Windbeuteley iſt durch das Rippen-Präparat im Fenſter, und durch die gemahlten Quaderſtücke ausgedrückt. Das Wirthshaus heißt à la Sabot Royal, zum königlichen Holſchen. Hier ſteht denn doch à la, weil das durch die Moden à la etc. bekannter iſt, als au. Auch wird soup meagre Waſſerſuppe angekündigt. Weil das Avertiſſement mit ſtehenbleibenden Buchſtaben geſchrieben iſt, ſo gilt es auch außer den Faſten und Freytagen, und weil das Elendeſte nur allein genannt iſt, ſo ſagt das wohl ſo viel als: Hier gibt es nichts anders. Im Hintergrund wird auf dem

*) In der neueren Copie, die der Leſer mit dieſem neuen Abdrucke des Lichtenbergiſchen Textes erhält, iſt der vollkommene Galgen wieder hergeſtellt.

Digitized by Google

hohen Kreiden=Ufer ein erbärmlicher Boden von Weibern gepflügt. Auch das Stück Rindvieh, das vorgeſpannt iſt, ſoll eine Kuh ſeyn. Armſelige Truppen werden mit dem Sponton, wie Vieh, an Bord getrieben. Wirklich ſtößt ein Unterofficier mit dem Spieß auf einen armen Teufel zu, weil er nicht geſchwinder geht, als er kann. Vieles wahr! Hier geht aber dann Hogarth's Muthwillen in Grauſamkeit über, und man kann ſich kaum enthalten, ihm zuzurufen: Iſt es dein Verdienſt, gefühlloſer Spötter, daß du, ſtatt unter jenen Ludewigen zu leben, unter unſern Georgen lebteſt?

England.

Hier ſind doch wieder Häuſer mit Fenſtern, und Menſchen mit Mienen, die an's Leben erinnern. Auf dem Schilde des Wirthshauſes ſteht der damahlige Herzog von Cumberland, der Abgott des Volks, und voran glüht die vergoldete Traube. Neben der Thür, der Faſtenſuppe des feſten Landes gegen über, die Bierflaſche, die des Korkzwangs müde ihn ſprengt, und ſich in das Glas ergießt zum Genuß, und vor dem Haus unter dem freyen und glücklichen Himmel dieſer Genuß ſelbſt. Die

Hauptfigur iſt ein launigter Grenadier, der das Portrait Ludwigs XV. im Wachſtubenſtyl an der Mauer des Hauſes entwirft. Häßlich, häßlich, faſt ſo häßlich als das moraliſche Bild, das die Wahrheit von eben dieſen Menſchen entworfen, und in das Archiv der Zeit niedergelegt hat. Die Worte, die das Fratzengeſicht da hervorſchmaucht, ſind: You be de Pirate; You be de teef (thief); me send my grand armies, and hang You all. Ähnlich Deutſch: Ihr wek nehm meinen ſchönen Schiffen; Ihr ſeyn die Seeraub; die ſpitzen Bub'; ik ſchicken will meinen groß Armeen und huffhenk' euck ahll. Die beyden Drohungen zu unterſtützen, legt er die Hand an den Degen, und zwar die Linke, und in der andern ſchwingt er den berühmten Winkelhaken mit dem Strebeband. Der Witz iſt roh, und iſt bey ſolchen Menſchen und ſolchen Gelegenheiten immer ſo geweſen. Manches unter dem Caſernengekritzel zu Pompeii, das man jetzt in Kupfer ſticht, mag nicht viel erhabener geweſen ſeyn. Allein attiſch in hohem Grade iſt denn doch noch der Witz dieſes engliſchen Grenadiers, verglichen mit dem, womit man im ſiebenjährigen Krieg in den katholiſchen Provinzen von Deutſchland, und nahmentlich einigen am Rhein, nach der Schlacht bey Collin

den König von Preußen behandelte; und das mit dem lauten Beyfall, nicht etwa von ein Paar Soldaten und Bauermädchen wie hier, ſondern von Menſchen, die dort ſchon vornehm hießen, und die Woche höchſtens ein Paar Mahl nüchtern wurden, Leute von Stand. So lange als die Orang-Utange noch nicht zu ſchreiben anfangen, wird die Welt nicht leicht etwas zu leſen und zu ſehen bekommen, was jenen Producten gleich käme. — Während der militäriſche Künſtler mit dem Pinſel beſchäftigt iſt, nimmt ihm ein munteres Landmädchen mit ihrer Schürze das Maß an den Schultern, und eine andere, die ſich in Gedanken einem jungen Matroſen zwiſchen die Beine geworfen hat, probirt die Spitze einer Gabel, die ſie auf den Matroſen ſtützt. Alle Ausleger glauben, dieſes ziele auf die Spitze der Satyre, die da an der Wand im Werden begriffen iſt. Das mag ſeyn; ich habe keine große Urſache, irgend einen andern Muthwillen zu vermuthen. Genug, es ſey was es welle; wie unſchuldig iſt nicht dieſe Probe der Spitze eines Inſtruments, das immer nur ſchuldlos verletzt, gegen die von dem Beile des Henkers, die der Alleinfette auf dem andern Blatt anſtellte. Man erinnert ſich des bon Bier und des bon Beuf auf dem vorigen Blatte,

gegen welches der Marſch dort vorzüglich gerichtet zu ſeyn ſchien, und dieſe Geſellſchaft, als wenn ſie den Entſchluß der Hungerleider vernommen hätte, hat daher gerade dieſe beyden Artikel beſonders ſtark verſchanzt. Über dem Porter-Krug des Matroſen liegt eine Piſtole, und über dem Rindfleiſch der Degen des Soldaten. Sehr gut. Nun können ſie kommen, wenn ſie wollen. Auf der linken Seite biethet ſich ein junger Bauer, der das volle Maß nicht hat, zum Recruten an, und arbeitet mit Zehen, Schultern und Bruſt, um noch ein Paar Zolle zu gewinnen, und die Werbofficiere und Beamte ſcheinen der Güte des Korns wegen einen kleinen Defect im Schrot überſehen zu wollen. Hier iſt alſo ein Fall, wo es nicht verächtlich iſt, größer ſcheinen zu wollen, als man iſt, aber freylich nur deßwegen, weil man alsdann ſicherlich von einer andern Seite größer iſt, als man ſcheint. Der kleine Pfeifer übt ſich, und was er vor ſich liegen hat und ſpielt, iſt: God save the King. Im Hintergrunde werden Recruten exercirt. So undeutlich auch Alles dargeſtellt iſt, ſo ſieht man denn doch, daß es rechtſchaffen und menſchenfreundlich dabey hergeht.

God save the King!

Digitized by Google

Zuſätze

zur Erklärung dieſer beyden Blätter.

Als ein Paar wollen dieſe Blätter, Frankreich und England, verſtanden ſeyn. Jedes ſpricht durch das Andre ſo deutlich, oder noch deutlicher, als durch ſich ſelbſt. So mußte es auch ſeyn. Beyde ſind Embleme des Kriegs zwiſchen Frankreich und England; und zu jedem Kriege gehört, wie zum Eheſtande, auf's Wenigſte ein Paar.

Welchem von beyden Blättern der Vorzug gebührt? Wer kann zweifeln?

Das Salz, das Hogarth für den Gaumen John Bull's auf das Blatt Frankreich geſtreuet hat, iſt nicht nur ſehr grobkörnig; es iſt auch in Hogarth's eignem Magazin ſchon dumpf geworden. Gerade ſo ganz erbärmliche Geſchöpfe, wie die Muſketenträger ſind, die hier franzöſiſche Soldaten vorſtellen ſollen, finden ſich auch unter den engliſchen Soldaten auf dem letzten Blatte der Suite Fleiß und Faulheit. Siehe das vorige Heft unſerer Sammlung. Freylich ſind dort, bey'm Aufzuge des Lord-Mayors, nur Stadtſoldaten, d. i. irreguläre Truppen, hier aber, wo

Frankreich England erobern will, Landſoldaten, d. i. reguläre Truppen, gemeint. Jene haben keinen Krieg zu führen, außer mit den Bierkrügen. Die regulären Land- und Landungstruppen aber, die wir auf dem Blatte Frankreich ſehen, ſollen Männer zu Boden ſtrecken, die im Streit mit den Bierkrügen ſchon oft geſiegt haben, und dabey ſo rüſtig geworden ſind wie die Helden auf dem Blatte England. So weit Alles gut. Nur Schade, daß zwiſchen der Scheere dieſer Antitheſe, die das franzöſiſche Militär zerſchneiden ſoll, auch Engländer liegen, die, nach Hogarth's Zeichnung der großen Londoner National-Feyerlichkeit, eben ſo, wie dieſe Franzoſen, ausſehen. Mag es ſolcher Engländer, nach Hogarth, immerhin nur wenige, und ſelbſt unter den Stadtſoldaten in London nur einige geben, die das Relief der übrigen deſto mehr erhöhen; ſchlimm genug, nach der Kritik John Bull's und nach dem praktiſchen Sinne dieſer Blätter, daß ein bewaffneter Engländer ſich jemahls gerade ſo wie dieſe bewaffneten Franzoſen ausnehmen kann! Wen das Blatt Frankreich patriotiſch afficiren ſoll, der muß das letzte Blatt von Fleiß und Faulheit nicht geſehen haben. Das hatte Hogarth vergeſſen. Oder war er, gegen ſein patrio-

tiſches Selbſtgefühl, ohne es zu wiſſen, ein Prophet? Ahnete ihm etwas von einer Zeit, wo der reichſten Nation nichts dringender Noth thun würde, als Rumford'ſche Suppe? und dieß unter der Regierung eines der beſten und menſchenfreundlichſten Fürſten?

Was dem Blatte Frankreich für den Kunſtliebhaber noch den meiſten Werth gibt, möchte wohl die Gruppirung der Truppen im Vordergrunde, und in dieſer beſonders die geiſtliche Figur an der Spitze der weltlichen Eroberer ſeyn. Dieſer Geiſtliche, nicht der Officier, erſcheint hier als der wahre Heerführer. Der Officier iſt eine Nebenperſon. Er ſitzt zur Seite, und brät Fröſche. Verloren im Enthuſiasmus, der ihn auch in ſeiner Feldküche unter dem freyen Himmel in Gegenwart ſeiner Leute nicht verläßt, jauchzt er ſein Vive le Roi (vieux style), und ſein ſchwärmender Blick begegnet nicht dem Blicke des Soldaten, der neben ihm, den hungernden Mund an den Flintenlauf gedrückt, nach den halb gebratenen Fröſchen ſchmachtet. Aber dem Geiſtlichen iſt es ein Ernſt mit der Expedition. Als eine Hauptfigur zeigt er ſich auch auf der Mitte des Blattes. Die Stelle des ſtärkeren Lichts vertritt bey ihm, dem Sohne der Finſterniß, der ſtär-

kere Schatten, der durch die dunklere Farbe ſeines Habits entſteht. Einen Degen darf er nicht tragen. Das erlaubt die Kirche nicht. Aber ein Beil? Das iſt etwas Anders. Mit dem Beile, ſtatt des Degens, in der Hand führt er ſeine Gläubigen an. Vor den Soldaten der Pfaffe; vor dem Pfaffen die Beweisgründe des wahren Glaubens; das iſt die Hogarthiſche Schlachtordnung bey'm Ausmarſche dieſer Eroberer; und der Hogarthiſche Gedanke dabey iſt doch wohl: „Seht hier nur gleich zuerſt anrücken, was zuverläſſig hinten nach kommen würde, wenn, in umgekehrter Schlachtordnung, die Soldaten für den Pfaffen und der Pfaffe für ſeinen Bauch und ſeinen Glauben Alt-England erobern — könnten!"

Das Geſicht des Pfaffen und die Bewegung der rechten Hand, mit der er die Schärfe ſeines erſten Beweisgrundes prüft, könnten nicht bedeutſamer und energiſcher ſeyn. Der T — ſelbſt lacht aus dem ſchadenfrohen Geſichte.

* * *

Der jovialiſche und derbe Patriotismus auf dem Blatte England, macht zuerſt, wenn man aus dem Hogarthiſchen Frankreich herüber kommt, bemerklich, daß man von ſo etwas in Frankreich keine Spur ſah. Anders, als durch dieſen Gegen-

ſat, konnte auch Hogarth als Mahler den Mangel des Patriotiſmus auf dem erſten Blatte nicht ausdrücken.

Der poſitive Ausdruck auf dem Blatte England beruht, zum Glück für den Künſtler, auch nicht bloß auf dem geſchriebenen God save the King und Rule Britannia. Er beruht, wie die Piſtole und der Degen, auf den ſichtbaren Beweiſen des National-Wohlſeyns und der National-Kraft. Daraus erklärt ſich der heroiſche Drang des kleinen Recruten, der unter dem Längenmaße der Tapferkeit den Augenblick nicht abwarten kann, ſich auf eine andere Art mit dem Feinde zu meſſen. Die Soldaten, die im Hintergrunde exercirt werden, klären das übrige auf. Der Patriotiſmus, eine Reflexions-Empfindung, die unmittelbar dem Auge darzuſtellen unmöglich iſt, erſcheint alſo hier in ſeiner einfachſten und populärſten Energie als ein Reſultat der ganzen Compoſition. Das ganze Blatt iſt Text zu der Muſik, die der Pfeifer ſpielt.

Herr Ireland ſpricht bey dieſer Gelegenheit etwas bedenklich von alten Zeiten. Wir ſehen hier, ſagt er, eine Geſellſchaft wohlgenährter und hochherziger Britten mit aller fröhlichen Kühnheit

der alten Zeiten, bereit, ihr Vaterland zu vertheidigen.

Der *ſatyriſche* Theil dieſes Blatts iſt ſo John-Bulliſch, daß er nur durch den *jovialiſchen* entſchuldigt werden kann. Denn der Popanz, den der Grenadier an die Wand mahlt, iſt doch immer ein Werk des Künſtlers, der den Grenadier ſammt dem Popanz gemahlt hat; und hätte ſich der Künſtler in dieſer Vorſtellung nicht gefallen, ſo würde er nicht den Ausdruck der Aufmerkſamkeit, mit der die fröhliche Geſellſchaft der Arbeit des Satyrikers zuſieht, auch die unſrige auf denſelben Gegenſtand geleitet haben. Der Grenadier hätte dann, als eine Nebenperſon, ſeinen politiſchen Antichriſt etwa in einem Winkel porträtiren können. Auch wäre nicht eben Lebensgröße zur Schönheit des Bildes nöthig geweſen. Aber *Hogarth* iſt nicht der Einzige unter den Künſtlern, die Dichter ja nicht ausgeſchloſſen, der ſeinem Herzen die kleine Freude gegönnt hat, ſeine Helden zu Laſtträgern ſeiner kleinen Sünden zu machen, und ihnen in den Mund oder in den Pinſel zu legen, was der Künſtler ſelbſt um des Himmels willen nicht in ſeinem eignen Nahmen gethan oder geſagt hätte, wenn es ihm gleich

eine unbeſchreibliche Freude machte, es durch einen Andern zu thun oder zu ſagen. Und nehmen ſich denn nur die Künſtler dergleichen, ihrem Bedünken nach, unſchuldige, wohl gar lobenswerthe Freyheiten? Hat es noch keinen Moraliſten gegeben, in deſſen Sittenlehre gegen gewiſſe Untugenden und Laſter ſo con amore geeifert wird, daß ſich der geheime Geſchmack gar nicht verkennen läßt, den der Moraliſt ſelbſt, vermuthlich ohne es zu wiſſen, an eben dieſen Untugenden und Laſtern fand? Es gäbe einen trefflichen und noch nie benutzten Stoff zu einer neuen Komödie, die Komödie, die der Menſch mit ſich ſelbſt ſpielt.

Die engliſchen Grenadiere müſſen übrigens zu Hogarth's Zeit zugleich als Mahler berühmt geweſen ſeyn; oder Hogarth muß einmahl in einem Grenadiere einen Amtsbruder entdeckt haben, der einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht hat. Denn in der ſchlechten Geſellſchaft auf dem dritten Blatte von Fleiß und Faulheit ſahen wir, wie hier in der guten, einen Grenadier, faſt in derſelben Stellung, nur im Hintergrunde, mit der Ausübung einer von den zeichnenden Künſten beſchäftigt. Durch die Art, wie der unbeſcholtene Gre=

nadier, den wir hier ſehen, den Pinſel führt, iſt recht gut ausgedrückt, daß er mit ſtarken Zügen mahlt. Dem Pinſel ſelbſt fehlt es auch nicht an Stärke; und doch ſteckt auf den Fall, wenn er nicht ſcharf genug ſtreichen ſollte, ſchon ein andrer im Farbentopfe in Bereitſchaft. In dieſem Topfe, der zugleich die Stelle des Paletts vertritt, iſt denn doch wohl nur Eine Farbe befindlich, und vermuthlich keine chineſiſche Tuſche. So mahlen deutſche Ritterromanenſchreiber die Charaktere ihrer Helden und Heldinnen, wie hier Ludwig XV. gemahlt wird, kräftig und mit Einer Farbe, die aber in's Feld ſcheint.

Artig contraſtirt die Ruhe des militäriſchen Mahlers mit dem lauten Enthuſiasmus ſeiner Bewunderer. So bringt es auch das wahre Verhältniß des Künſtlers zum Publicum mit ſich. Laut und feindſelig gegen den Feind an der Wand äußert ſich hier aber nur der männliche Enthuſiasmus. Der weibliche zeigt ſich von der kritiſchen Seite. Der Matroſe, der es ſich auf dem Tiſche bequem gemacht hat, ſchreyet dem Feinde eine verwegene Herausforderung zu. Der Soldat, der ſich brüderlich an den Matroſen lehnt, demonſtrirt und ficht zugleich, und mit demſelben Inſtrumente. Das bringt wie-

der der militäriſche Sinn des Begriffs einer Demonſtration mit ſich, wenn gleich Hogarth daran ſchwerlich dachte. Eine Demonſtration in der Sprache der Tactik iſt, bekanntlich, eine Bewegung, die einen Angriff vermuthen läßt. Sehr oft iſt die Demonſtration nur eine Kriegsliſt, um den Angriff, der von einer ganz andern Seite wirklich erfolgt, zu maskiren. Das ſoll aber ſelbſt bey Demonſtrationen, wo mit der Feder gefochten wird, eben ſo oft der Fall ſeyn, ſeitdem die Wiſſenſchaften nicht nur geehrt, ſondern auch honorirt werden. Eine Demonſtration in den wiſſenſchaftlichen Schriften dieſer Art wäre dann nichts weiter als — eine Demonſtration. Der wahre Angriff, der dadurch maskirt wird, iſt gegen die Caſſe des Verlegers gerichtet. Warum ſollte auch der Lehrſtand ſich nicht terminologiſch immer mehr mit dem Wehrſtande befreunden, da die Verwandtſchaft der Fechtkunſt mit der Diſputirkunſt uralt iſt, und es immer mehr das Anſehen gewinnt, als ob ſich ohne Hieb und Stich gar kein Terrain im Lande der Wiſſenſchaft weder erobern, noch behaupten laſſe?

Der kritiſche Patriotismus der beyden Schönen auf dieſem Blatte iſt von ſo delicater Natur,

daſs er gar keinen Commentar geſtattet. Kein ge-
ringes Talent gehörte wenigſtens dazu, die Spitze der Gabel, deren Elaſticität das eine Mädchen prüft, zu erläutern, ohne ſich zu ſtechen.

Digitized by Google

XLI.

Der Dichter in der Noth.

Digitized by Google

Digitized by Google

XLI.

The distresse'd Poet.

Der Dichter in der Noth.

Sollte eigentlich heißen: Der Reimſchmied in der Klemme. Das ganze Stück iſt meines Erachtens Hogarth's Genies völlig unwürdig, und ſteht, ohne des Erklärers jetzige Wahl, nur bloß deßwegen verzeihlich hier, weil wir nach und nach Alle Stücke vorzunehmen gedenken. Die ganze Abſicht iſt verfehlt. Hielte der Mann, der hier den Dichter oder Reimſchmied vorſtellen ſoll, ſtatt der Feder den Grabſtichel in der Hand, ſo wäre es der Kupferſtecher in der Klemme; denn was er im Nacken unter der Perrücke mit der andern ſucht, das ſind doch fürwahr nicht bloße Reime! Was den an die Wand geklebten Proſpect auf die Goldberg-werke von Peru noch erträglich macht, iſt (dürftig) der Umſtand, daß der Reimer jetzt gerade über den Reichthum reimen will. Riches a Poem: Reich-

thum, ein Gedicht, iſt das Blatt überſchrieben, das vor ihm liegt. Dieſes ginge noch Alles hin; allein, daß er ein junges, nicht häßliches, und dem Anſcheine nach unſchuldiges Weib, die nicht etwa auch Oden recitirt oder Reime zu einem Gedicht über Ökonomie im Nacken ſucht, ſondern die, rechtſchaffen und brav, die Gedankenſtriche in ihres Mannes Beinkleidern mit Nadel und Faden auszufüllen beſchäftigt iſt: daß er dieſe, ſage ich, mit dem weinenden, vielleicht hungernden Kinde oben drein hier zum Spott beybringt, iſt kaum auszuhalten. Ich vergebe unſerm Künſtler ſeine kleinen Zoten gerne. Wir haben ja ſelbſt unter uns Schriftſteller, die ſolchen witzigen Schärfungen des Vorgefühls bey der Jugend, und Wiederauffriſchungen des Nachgefühls bey den Alten beyderley Geſchlechts ihren ganzen Ruhm, oder was man wenigſtens jetzt ſo nennt, zu danken haben. Ihre Schädlichkeit hängt von Zeit und Ort ab, und ihre gänzliche Unſchädlichkeit bey manchen Gelegenheiten iſt erwieſen. Allein Hogarth's Verſtoß auf dieſem Blatt iſt wider die Natur, zu jeder Zeit und in jedem Alter. Das Menſch mit dem Kerbholze iſt ein Milchmädchen, die alte Milchſchulden einfordert. Das übrige auf dieſem ganzen Blatte iſt nichts werth,

Digitized by Google

weil ihm die Hauptſtütze, vernünftige Belehrung, fehlt. Das Bild fällt in die Zeiten des ſteigenden Ruhms des Künſtlers. Dieſe Zeiten ſind gefährlich. Wohl dem, der, wenn er ausglitſcht, ſich alsdann ſo wiederum zu heben weiß, wie Er.

Zuſätze.

Aber wenn wir nun ohne üble Laune dieſes Blatt noch ein Mahl anſehen; wird es auch dann bey dem Urtheile: „Das übrige iſt nichts werth,“ ſein Bewenden haben?

Das Liebloſe in dem Spotte, das hier nicht zu verkennen iſt, ernſthaft entſchuldigen, ſcheint noch ärger zu ſeyn, als, ſelbſt lieblos ſpotten. Denn wenn der Witz einmahl im Sprudeln iſt, läßt ſich nicht immer berechnen, wie viel Bläschen aufſpritzen ſollen; aber ein Erklärer muß jedes Wort, das er ſchreibt, verantworten können, wie ein Rechnungsführer jede Zahl. Gleichwohl liegt ſchon in eben dieſer Wahrheit die Entſchuldigung, deren Hogarth freylich bedarf. Der Mann nahm es nun einmahl mit der Delicateſſe nicht ſo genau, eben darum nicht, weil er ein Satyriker von Profeſſion

war. Nur dann, wenn die kleinen Züge von Inhumanität, durch die er ſeine Satyre belebt, nicht einen gerechten Spott unterſtützen, verdient er ſelbſt die Geißel. Iſt denn nun aber der Spott auf dieſem Blatte ſo ganz ungerecht? Sollte der treffliche Lichtenberg nicht in einer gewiſſen weichmüthig-verdrießlichen Laune, gegen ſeine Gewohnheit, den Geiſt dieſes Blattes verkannt haben?

Wenigſtens urtheilt der nicht ganz conſequent, wer dieſe Darſtellung der bitteren, aber augenſcheinlich nicht unverſchuldeten Armuth eines Reimſchmieds inhumaner findet, als die eben ſo bittere und, ſo viel man ſehen kann, unverſchuldete Armuth der bewaffneten Jammergeſtalten auf dem Blatte Frankreich.

Die häusliche Wirthſchaft eines armen Poeten ſollen wir hier anſchauen. Und in die Ausführung dieſer Idee ſollte derſelbe Künſtler, der die Wirthſchaft der herumſtreifenden Komödiantinnen, eine mit jener ſo nahe verwandte Idee, lehrreich zu zeichnen wußte, gar keine vernünftige Belehrung zu legen verſtanden haben?

Für's Erſte müſſen wir uns nicht durch das hübſche Geſicht der Frau Dichterinn, auch nicht durch die überaus nützliche Arbeit beſtechen laſſen,

Digitized by Google

mit der wir ſie beſchäftigt ſehen. Beſſer für den Sinn des ganzen Blatts wäre es, wenn dieſe junge Frau, die denn immerhin hübſch bleiben möchte, nur nicht ſo gutmüthig ausſähe, oder wenn ſie unter andern auch durch Nachläſſigkeit in ihrem Anzuge bewieſe, daß ſie keine ſonderliche Hausfrau iſt. Iſt ſie denn das nicht? Fragt nur das ganze Blatt mit unbefangenen Augen?

Bettelarm ſind dieſe Leute noch nicht. Weder in dem Haushabite der Frau, noch in dem Schlafrocke des Mannes bemerkt man Spuren des durch poetiſche und proſaiſche Beſchreibungen hinlänglich bekannten und abgeſtumpften Zahns der Zeit. Wer ſich in die Frau Dichterinn verliebt hat, wird nachdrücklich behaupten, daß dieſes gute und unglückliche Weib mit ihrer Nadel dafür ſorge, daß wir hier bey allen Zeichen der häuslichen Verlegenheit doch nichts Zerriſſenes gewahr werden. Er mag auch Recht haben. Ganz ohne Sinn für häusliche Thätigkeit iſt die Frau Dichterinn nicht. Sie iſt, wie wir ſehen und aus dem Geſehenen ſchließen, fleißig mit der Nadel beſchäftigt. Aber warum denn nur mit der Nadel? Iſt etwa ihre häusliche Tugend Fleiß ohne Ordnungsliebe? Sehet euch einmahl in dieſer

Digitized by Google

Stube um! Der Staats-Rock des Herrn Gemahls dieſer fleißigen Hausfrau liegt in lyriſcher Unordnung zu ihren Füßen auf dem Boden; und auf dem Rocke liegt eine Mutterkatze, die, wie es ſich gehört, ihre Kätzchen ſtillt, während das Pfand der Liebe dieſes verehelichten Menſchenpaars — hinten in der Wiege muß man den Wicht ſuchen — ſo erbärmlich ſchreyt, daß ſich ein tauber Zuſchauer die Ohren zuhalten möchte, ohne daß ſich weder der Vater noch die Mutter nach dem Kinde umſehen. Wenn dieſer Rock bey der Befriedigung der erſten Bedürfniſſe der kleinen Katzen kein Andenken davon trägt, kann der Eigenthümer oder Inhaber von Glück ſagen. Und das kann die Frau ſo anſehen? O ja. Sie flickt ja ihrem Manne das Stück ſeines Männer-Coſtums, das ihm unentbehrlicher als der Rock iſt. Auch liegt ja, nicht weit davon, ein Schnupftuch, oder was es ſonſt für ein Tuch iſt, auf dem Boden, und dabey noch einige Zeugſchnitzelchen, Alles vielleicht zur Bequemlichkeit des Hundes, der das Milchmädchen in das Zimmer begleitet hat, und ſogleich bey'm Eintritt neben der Thür auf einem Stuhle eine Mund-Portion findet, die ihm nicht entgehen kann. Einen Stuhl neben der Thür machſt du zum Tiſch und zur Spei-

Digitized by Google

ſekammer? Hausfrau! Hausfrau! Mit der kleinen Wäſche, die in derſelben Stube, wo der Mann dichten, alſo gewiſſer Maßen auch denken ſoll, am Kamin getrocknet wird, und die Luft mit Düften würzt, wollen wir es ſo genau nicht nehmen. Wo nicht viel zu waſchen iſt, muß oft gewaſchen und das naſſe Zeug zuweilen ſogar geräuchert werden, damit es nur geſchwinder trockne. Aber neben dem Kamin ſteht wieder ein Gefäß, worin ein trinkbares Fluidum befindlich zu ſeyn oder geweſen zu ſeyn ſcheint, auf einem kleinen Stuhl oder Schemel. Der Stoßdegen zu den Füßen des Eheherrn und die Kleiderbürſte daneben, hätten auch füglich können aufgenommen, und überhaupt hätte die Frau leicht im Zimmer Ordnung ſtiften können, wenn gleich im Kopfe des Mannes keine war.

O weiblicher Ordnungsgeiſt, wie ehrwürdig biſt du dem verſtändigen Manne, und wie nothwendig beſonders da, wo ein ſchöner Geiſt hauſet, wenn dieſer nicht wie ein unſauberer Geiſt vor den Leuten erſcheinen ſoll! Und wo vollends wie in der poetiſchen Wirthſchaftsproſe hier auf dem Blatte, jedes Stümpfchen und Reſtchen und Läppchen zu Rathe gehegt ſeyn will, wenn ihrer Drey von dem leben wollen, was die Feder eines Rei-

Digitized by Google

mers erkritzelt, da iſt dem armen Manne mit dem Fleiße eines Weibes ohne Ordnung nicht viel mehr geholfen, als der Welt mit ſeinen Reimen.

Die gute Frau! ruft nun ſchon wieder ein Liebhaber. Nein, ein ſo ſtrenges Urtheil hat ſie denn doch nicht verdient. Nein; das wollte Hogarth gewiß nicht ſagen. Nein; dieſe unverkennbare Gutmüthigkeit — —

Aber, Freund oder Liebhaber, wer ſtreitet denn dieſer Frau auch ſchon die Gutmüthigkeit ab? Wir wollen ſie ja Alle bedauern. Allem Anſehen nach hat ſie ihr gegenwärtiger Mann durch poetiſchen Hokus-Pokus, durch elenden Singſang von Herzen und Schmerzen, und was dergleichen mehr iſt, bezaubert, wie man es poetiſch nennt, oder, proſaiſch und richtiger geſprochen, beſchwatzt. Sie iſt vermuthlich in dieſes Lamento gerathen, wie in die Arme des Reimers, ohne ſelbſt eigentlich zu wiſſen, wie. Sie hat ihm ihre Hand gegeben, weil er ſo ein guter Mann war. Wovon er ſie nähren wollte, dafür ließ ſie ihn ſorgen. Jetzt hat ſie Zeit, den Segen der Poeſie zu bedenken. Aber ſie ſcheint vom Denken noch immer nicht viel zu halten. Sie ſieht bey ihrem Flickwerk in eben dem Grade ſorgenlos aus, wie er bey dem

ſeinigen jammervoll. Nicht einmahl das Schnauben der Milchdirne, die mit böotiſcher Impertinenz ihr Geld verlangt, bringt dieſe gute Hausfrau aus ihrer ſanften Faſſung. Es iſt ein Glück für ſie. Aber ſchaden könnte es auch nicht, wenn ſie einmahl die Nadel niederlegte, Ordnung im Zimmer ſtiftete, dann den Schreyhals aus der Wiege auf den Arm nähme, und mit ihm vor den Mann träte und ſpräche: „Vater dieſes Kindes, geh' in dich! Thu' das Deinige, damit wir leben können, wenn ich das Meinige thue. O, gib von dieſer Minute an ein Handwerk auf, das weder Brot noch Ehre bringt, wenn man es treibt, um ſich davon zu nähren!"

So verſtockt ſcheint dieſer arme Menſch nicht zu ſeyn, daß ein vernünftig-kräftiges Wort nicht bis zu ſeinem matten Herzen durchdringen könnte. Sein Geſicht ſagt zu deutlich, wie tief er empfindet, was einer unſrer deutſchen Schriftſteller einmahl die Leiden der Poeſie nannte, das will ſagen, die unausſprechliche Qual, mit allem Drücken und Drehen der widerſpänſtigen Gehirnfibern den Reim, den man ſucht, nicht finden, oder den Gedanken, den man von weitem kommen ſieht, nicht in ſeinen poetiſchen Wirkungskreis, das will

ſagen, in den Käfich des Sylbenmaßes herbeyzaubern zu können. Aber ohne das Gefühl dieſer Leiden möchte wohl alles Hauskreutz den ſtolzen Geiſt nicht beugen, der zu ſich ſelbſt ſpricht: „Ich bin doch ein Genie, die Leute mögen von meinen Werken denken, was ſie wollen.“ Proſaiſcher iſt denn freylich kein Gedanke, als eben dieſer. Aber dergleichen Krücken verwandelt ein ſolches Genie, mit dem es nicht fort will, leicht in Stelzen, und die Stelzen nennt es Flügel. Dann geht es im Doppelſchritt des hohen Selbſtgefühls über Stock und Stein vorwärts bis — z. B. an die Goldminen von Peru. Was ſollte den Träumer, der, alles Zweifelns und Gegenredens der Vernünftigen im Publicum ungeachtet, ſteif und feſt an ſeine Genialität glaubt, verhindern, auch an die Möglichkeit zu glauben, durch ein gelungenes Gedicht über den Reichthum reicher zu werden, als Pope durch ſeine Überſetzung des Homer wurde? Liegt nicht ſchon etwas rein Genialiſches und wahrhaftig Dithyrambiſches in dem bloßen Gedanken, reich werden durch ein Gedicht über den Reichthum? Was iſt geiſtreicher, entzückender und origineller, als aus einem poetiſchen Projecte das köſtlichſte aller proſaiſchen Objecte durch eine und dieſelbe

Idee heraus zu dichten? Wäre es nicht ein Meiſterſtreich, den gemeinen Froſch, wie neuerlich einer dieſer genialiſchen Männer das Publicum genannt hat, auf eine ſo witzige und ſo energiſche Art bey der quackenden Kehle zu packen?

Übrigens kann man, wenn man gegen, nicht für Hogarth dieſes Blatt erklären will, auch ſagen: Der Einfall iſt doch gar zu platt, eines armen Teufels dadurch zu ſpotten, daß man ihn ein Gedicht auf den Reichthum machen läßt und eine Zeichnung der Goldminen von Peru über ſeinen l—ſ—gen Kopf hängt. Und der obige Verſuch, die Ehre des Künſtlers durch eine gezwungene Anleihe weit hergehohlter Gedanken zu retten, iſt nicht ſehr tröſtlich.

Die engliſchen Erklärer haben ihr Augenmerk mehr auf die Sachen, die auf dieſem Blatte vorkommen, als auf die Perſonen gerichtet. Der Ungenannte, wie ihn Lichtenberg nennt, möchte das Ornament mit den neun Buckeln, das über dem Kamin hängt, allenfalls für einen hölzernen Behälter von Pariſer Pflaſtern anſehen. Der Feuerſtörer (poker) neben dem Kamin ſcheint ihm vormahls ein Rappier geweſen zu ſeyn. Beydes iſt möglich. Aber was hilft uns dieſe Möglich-

Digitized by Google

keit, um den Sinn des Ganzen beſſer zu verſtehen? Hat der arme Poet nebenbey unter den ſchönen Künſten auch die Fechtkunſt getrieben? Deutet etwa dahin auch der Degen auf der Erde? Geſetzt nun, ſo wäre es; was ſoll es? Wo liegt der Witz in dieſer Verbindung? Und wozu die übrigen Ornamente des Fußbodens neben dem Poeten, abgerechnet die Papiere? Wer, wie die Commentatoren der Philoſophie in Deutſchland, das Undeutlichſte am liebſten erklärt, findet hier Arbeit.

Überhaupt gewinnt Lichtenberg's Urtheil: Das Blatt iſt nichts werth, weil ihm die Belehrung fehlt, immer mehr an Autorität, je älter und ſinnreicher die aufgeklärte Welt wird. Welche Satyre wäre jetzt noch ſpitz oder breit genug, das Organ des geſunden Verſtandes im Kopfe eines verunglückten Poeten zu treffen, der ſeine witzelnde Abgeſchmacktheit für das untriegliche Merkmahl des einzig richtigen Geſchmacks, und ſeine pöbelhafte Impertinenz für Genie hält? In Deutſchland vollends kann Satyre, wie dieſe, zu gar nichts mehr nützen. Denn in die Klemmen, die wir hier im Bilde ſehen, kann ein deutſcher Reimſchmied, der mit Weib und Kind vom Ertrag ſeiner Feder leben will, im neunzehnten

Digitized by Google

Jahrhundert nicht mehr gerathen, er müßte ſich denn nicht entſchließen können, als ein allerneueſtes d. i. kritiſches Genie zugleich ein Theorien-ſchmied zu werden, eine billige Capitulation mit ſeinem Ehrgefühl abzuſchließen, und dann die Zeitungen und Journale mit ſeinen Kritiken anzufüllen, oder, noch beſſer, in eigner hoher Perſon ein kritiſch-poetiſches Journal oder ein Athenäum zu ſchreiben.

Digitized by Google

Digitized by Google

XLII.

Das lachende Parterre.

Digitized by Google

Digitized by Google

XLII.

The laughing Audience.

Das lachende Parterre.

Dem Erklärer dieſer Blätter ſind ſehr viele Copien dieſer Auftritte zu Geſichte gekommen, aber nicht eine einzige darunter, die dieſen Riepenhauſiſchen auch nur an Werth nahe käme. Übrigens haben dieſe Blätter keine Erklärung nöthig, und die einzige Abſicht des Künſtlers ſcheint hauptſächlich geweſen zu ſeyn, dem Leſer das Vergnügen zu gewähren, Alles ſelbſt zu finden. Alſo nur ein Paar Worte. Das Blatt ſtellt die vordern Bänke des Parterre's eines Schauſpielhauſes vor, nebſt einem Theile des Orcheſters Unter den blaſenden Köpfen im Orcheſter kann Einer das Lachen kaum verbeißen, das Alle die übrigen überwältigt, die beyden Mitblaſenden ausgenommen. Es geht alſo auf dem Theater gewiß etwas Luſtiges vor, weil es der Miß auf der erſten Bank ſo gut als der Miſtriß auf der zweyten gefällt,

und den beweglichen Alten ſo gut verzerrt, als auf den geſetzten Unbiegſamen wirkt. Wer wollte hier nicht mitlachen? Daß indeſſen während des Lachens muſiciert wird, beweiſ't, daß es entweder eine Operette oder eine Pantomime ſey, wahrſcheinlich das letztere, und ſo könnte die Scene in Saddlers Wells ſeyn. Der Hintergrund enthält Auftritte von transcanaliſchen Meſſieurs mit Apfelſinen-Mädchen, und ſo genannten Stadt-Damen (Women of the town).

Zuſätze.

Hr. Ireland iſt der Meinung, Hogarth habe ſich auf wenigen Blättern ſo in ſeinem wahren Charakter gezeigt, als auf dieſem. Er ſetzt ſeiner Erklärung auch das Motto vor:

Let him laugh now, who never laugh'd before,
And he, who always laugh'd, laugh now the more;

zu Deutſch etwa ſo:

Heute lache, was bis heute
Nie des Lachens ſich gefreut.
Was ſich ſtets des Lachens freute,
Lach' aus vollem Halſe heut.

Digitized by Google

Aber es iſt und bleibt eine ſchlimme Sache, auf ausdrückliches Verlangen lachen zu ſollen, auch wenn das Verlangen gar nicht ungebührlich iſt. Denn es geht mit dem Lachen beynahe wie mit der Liebe. Beydes muß uns entweder überrumpeln, oder überſchleichen. Sagt mir Jemand ernſthaft: „Verlieben Sie ſich doch!" ſo frag' ich lachend: „In was denn?" Und auf den Zuruf: „Lachen Sie doch!" folgt die ernſthafte Frage: „Worüber denn?" Und ſo wie das Erſte ein Riegel gegen die Liebe iſt, ſo ſichert das Zweyte gegen das Lachen. Ältern, Erzieher, und Erklärer ſatyriſcher Kupferſtiche ſollten dieß bedenken.

Im Grunde iſt aber auch auf dieſem Hogarthiſchen Blatte wenig von Hogarthiſcher Satyre zu finden. Die ganze Compoſition iſt meiſt nur ein Spaß. Es iſt lächerlich, eine Menge Menſchen laut lachen zu ſehen. Denn ſo wie das Lächeln — das heimtückiſche und das ſardoniſche abgerechnet, — faſt jedes Geſicht verſchönert, ſo macht das laute Lachen die meiſten Geſichter zu Carricaturen, als ob die Natur ſich an dem vernünftigen Weſen unbilliger Weiſe dafür rächen wollte, daß ihm das Ungereimte unter gewiſſen Bedingungen Vergnügen macht, während das vernünftigſte Weſen in der

Menſchenwelt oft die größte Urſache hat, der Natur dafür zu danken, daß es in einer ſolchen Welt, wo die Ungereimtheit überall vortritt und überall das große Wort führt, wenigſtens lachen kann. Doppelt lächerlich iſt der Anblick einer lachenden Geſellſchaft, wenn man nicht weiß, worüber gelacht wird, wie es uns hier mit dem Hogarthiſchen Parterre geht. Für uns wird eben deßwegen das Parterre zum Theater. Wir lachen über die Lacher, was ſich auch in guter Geſellſchaft, wenn ein allgemeines Gelächter entſteht, nicht ſelten ereignet. Und ſollte nicht ſchon mehr als Ein Mahl ein geſcheider Schauſpieler, wenn er in ſeiner Rolle auf dem Theater lachen mußte, ſich der guten Gelegenheit bedient haben, ſeinem verehrten Publicum in's Geſicht zu lachen? Wo ſtand denn Hogarth, als er dieſe ſchöne Parterre-Komödie nach dem Leben zu zeichnen Gelegenheit hatte? Wenn er nicht auf dem Theater hinter den Couliſſen hervorlauſchte, wie konnte er denn dem lachenden Parterre und ſelbſt den Bläſern im Orcheſter gerade in's Geſicht ſehen? So verſetzt das Bild nun auch uns auf das Theater, indem es uns als Zuſchauer den Zuſchauern gerade gegen über ſtellt. Und ſo wäre denn Alles, Komödie und Anti-Komödie, in ſeiner Ordnung.

Digitized by Google

Durch zwey Contraſte wird der Effect dieſes Bildes gehoben. Während das Parterre nach Herzensluſt ſich ſatt lacht, ſitzen im Vordergrunde drey Männer, die nicht lachen dürfen, und im Hintergrunde drey, die nicht lachen wollen. Jene müſſen bey ihrer muſikaliſchen Arbeit den Mund zuſammenziehen, den das Lachen aufreißen würde. Vielleicht haben die beyden linker Hand ſich ſchon an dem Stücke ſatt und müde geſehen, und an der Muſik ſatt und müde geſpielt, wie es dieſen guten Leuten oft begegnet. Die Drey im Hintergrunde, die nicht lachen wollen, ſind erſtens die beyden Elegants, und zweytens der Kunſtrichter. Für ein Kunſtrichtergeſicht erklärt wenigſtens Herr Ireland das leicht auszufindende Geſicht mit der ſpitzigen Naſe, den halb eingefallenen und halb zuſammengezogenen Lippen, und der gerunzelten Stirn. Da ſehen wir, nach Herrn Ireland, die affectirte Affectloſigkeit in ihrer ganzen Würde. Vielleicht gab es auch ſchon damahls kritiſche Genies, die ſich nach Grundſätzen mit rühmlichem Fleiß auf die kalte Begeiſterung legten. Seiner kritiſchen Würde nichts zu vergeben, gönnt der ſtrenge Richter hier den Schauſpieleen auch nur einen von den beyden Sinnen, die ſie beſchäfti-

gen wollen. Er hört hin, aber mit weggewandtem Geſichte.

Die beyden Elegants wollen nicht mitlachen, weil es zum guten Ton gehört, nur ſelten um des Schauſpiels willen in's Schauſpiel zu gehen, und der Regel nach, wenn Andere auf das Stück merken, ſich auf eine pikantere Art zu amüſiren. Herr Ireland findet Ähnlichkeit zwiſchen dem Einen dieſer zierlichen Herren und einem halb verhungerten Windhunde. Bey der Kritik ihres Coſtums berührt er ſpöttelnd den Geſchmack „unſrer achtbaren Vorfahren, die der Natur trotzten, und ſich über alle Schicklichkeit hinausſetzten." Unſre neueſten Elegants wiſſen freylich Natur und Kunſt beſſer zu vereinigen. Sie drehen den natürlich geſchorenen und ungepuderten Kopf auf dem künſtlichen Halſe von dicken Tüchern und Polſtern mit eben der Leichtigkeit, wie ſich auf einem Schwanenhalſe ein Schwanenkopf dreht. Und wer ihnen nachſagt, daß ſie ſich über alle Schicklichkeit hinausſetzen, hat noch keine von den exaltirten Beinkleidern angezogen, die beyläufig bis unter die Arme reichen, was denn doch der allerneueſte Pariſer Geſchmack verlangt.

XLIII.

Das Collegium medicum.

Digitized by Google

XLIII.

Das Collegium medicum.

(Consultation of Physicians.)

Dieſen Titel führt gegenwärtiges Blatt bey'm Nichols. Sonſt hat es bey Hogarth ſelbſt die Umſchrift: The company of undertakers; die Leichenbeſorger-Gilde; eigentlich Begräbniß-Beſorger. Ich habe das erſte Wort vorſetzlich gewählt, weil Leiche im Deutſchen einmahl ſo viel als Begräbniß iſt, und da ſagt das meinige ſo viel als undertaker im Engliſchen; für's zweyte ſagt aber Leiche im Deutſchen auch ſo viel als Leichnam, und da hieße jenes zugleich ſo viel als Leichnambeſorger-Gilde, das iſt die Gilde, die dafür ſorgt, daß ein Leichnam zu rechter Zeit da iſt, und das wären die Undertakers, die Hogarth eigentlich gemeint hat. Undertakers in dem erſten Sinn hat der mir etwas näher bekannt gewordene Theil Deutſchlands nicht. Im zweyten Verſtand

Digitized by Google

aber möchte es nicht leicht dem kleinſten Städtchen daran fehlen, wenn etwa an graduirten, doch gewiß nicht an ungraduirten, und wenn vielleicht an Undertäkern, doch gewiß nicht Undertäkerinnen.

Hogarth hat dem ganzen Bild die Form eines ſo genannten franzöſiſchen Wapenſchildes gegeben, ſo wie die Hermelinſchwänzchen, die Theilung durch einfache Wolken und das Motto ſchon zeigen würden, daß er das Ganze wirklich für ein Wapen, und zwar der Undertäker angeſehen wiſſen wolle, wenn auch die kurze, aber äußerſt launige Beſchreibung des Bildes in abſchealicher heraldiſch-engliſcher Sprache, die dem Original beygefügt iſt, dieſes nicht deutlich zeigte. Ich habe es nicht wagen wollen, dieſe Beſchreibung zu überſetzen. Denn ſeit dem Gatterer unſere Heraldik deutſch und vernünftig ſprechen gelehrt hat, würde Hogarth's Abſicht, die zum Theil war, die Sprache lächerlich zu machen, ganz verfehlt werden. Das heraldiſche Engliſch beſteht eigentlich aus $^2/_3$ von verdorbenem Franzöſiſchen, das Übrige iſt verdorbenes Engliſch mit verdorbenem Latein verſetzt, und das Alles in Conſtructionen geſchmiſſen, die weder Franzöſiſch, noch Engliſch noch Lateiniſch ſind. Heraldiſche Ausdrücke

Digitized by Google

habe ich indeſſen auch hier beybehalten müſſen, weil doch einmahl das Bild ein Wapen ſeyn ſoll.

Der Schild iſt franzöſiſch, durch einfache Wolken in drey Plätze in die Quere getheilt. Der zweyte Strich wird durch die Tinctur und natürliche Wolken (Perrücken) verdeckt. Schildes-Haupt: ein etwas gelöwter Hanswurſt, mit dem Hut ſchräg links auf einem Ohr. Der Hut ſelbſt iſt mit einem von blau und Silber ſchräg geviertteten Prachtknopf beladen; die beyden Augen zum grimmen nach der Naſenſpitze hervorbrechend. Die Jacke iſt von roth, Gold, grün, blau un Silber gerautet. In der Linken hält er einen Schenkelknochen, wodurch, als das dritte Bein, dieſer Löwe wiederum etwas leopardirt wird. Zur Rechten ein Quackſalber durch roth und Silber ſenkrecht getheilt, mit dem Stockknopf ſchräg links gegen die Mitte des Haupts geneigt; zur Linken ein einäugiger Oculiſt durch eine linke Spitze von Purpur im ſilbernen Felde getheilt. Mit dem im Kopfe fehlenden Auge iſt der Stockknopf belegt. Herzſtelle und Fuß ſind mit 12 Quackſalber-Häuptern beſäet. Die rechte Seite des Herzens enthält deren zwey etwas gekrüpft, das Herz ſelbſt einen, deſſen Naſe ſtark

ge (ſpitz) weckt; die linke Seite des Herzens ditto gekrüpft, die Stirne des Einen mit einer Prunk-Warze beſamt. Die Perrücken haben wenig Flug. In der Mitte des Fußes, Einer faſt hervorſchreitend, da die übrigen mehr hervorbrechend ſind; ſeine Bruſt iſt mit einem Uringlaſe belegt und der Zeigefinger durchgeſteckt; die beyden Unterſten ſcheinen zum Raube geſchickt. Unterſcheidungsſtücke: Zwey Andreaskreuze aus Schenkelknochen, und unten, vermuthlich auf einer Aderlaßbinde, der Sinnſpruch: Et plurima mortis imago. — Jedoch nicht weiter in dieſer Sprache. Die unterſtrichenen Wörter ſind alle in unſerer Heraldik wirklich recipirt, daher fällt der größte Theil des Lebens weg, welches dieſe Beſchreibung erhalten haben würde, wenn man neue, nach den alten unverkennbar gemodelt, hätte einmiſchen wollen. Dieſes hat Hogarth gethan. Allein alsdann wäre zugleich der Spott auf die Sprache gefallen, welchen die unſrige nicht mehr verdient. Niemand wird es lächerlich finden, daß beſondere Wiſſenſchaften beſondere Ausdrücke haben. Vergibt man es ja ſogar der Königinn der Wiſſenſchaften, der Philoſophie, daß ſie zuweilen, um deutlich zu reden, ſogar undeutſch ſpricht.

Digitized by Google

Nun noch Etwas zur Erklärung dieſes Blatts. Über die Moralität ſolcher Satyren gegen ganze Menſchenclaſſen ſage ich hier wenig. Jedermann weiß, wie ſie zu nehmen ſind. Die Ärzte ſind ſeit je her die rechte Stechſcheibe ſatyriſcher Scharfſchützen geweſen, und doch hat wohl nie ein Stand weniger durch dieſes ewige Schießen verloren, als gerade dieſer. Aber in Wahrheit muß man auch dieſem Stand die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß er Satyren gegen ſich immer ſehr viel beſſer genommen hat, als mancher andere Stand, von dem man es eher hätte erwarten ſollen. Selbſt die Mittelmäßigſten unter ihnen nehmen ſie meiſtens gut. Vielleicht etwa, weil ſie ſich groß dünken? Dieſes ſich groß dünken könnten aber, und können leider! die Mittelmäßigen eines jeden Standes eben ſo gut; und fürwahr der Eigendünkel ſelbſt würde einen Tempel verdienen, wenn er ſolche Geſinnungen einflößte. Auch ſind mir Beyſpiele von Ärzten, die, als Ärzte, den Arztverächter verfolgt hätten, nicht bekannt. Sie ſind alſo wenigſtens ſelten, ob ſie gleich Gelegenheit genug hätten, in den, Cabineten der Großen, und zwar den wichtigen worin der Nacht — thron ſteht, und die Rechnungen dieſer Zeit geſchloſſen werden müſſen, ih-

ren Gegnern Gnadenſtößchen auszutheilen, von denen ſie nicht ſo leicht wieder aufſtehen würden. Allein man verfährt gewöhnlich offen und gerade; man verachtet nicht, denn das verräth Empfindlichkeit, ſondern man lächelt mit; und, was über Alles geht, geſteht die Mängel der Kunſt willig ein. Einer unſerer größten Ärzte und Wundärzte ſagt *): „Es kann gar nicht geläugnet werden, daß durch dieſe Ars salutaris im Ganzen eben ſo viel Schaden gethan, als Nutzen geſtiftet wird.“ Das iſt aber, ruft gleich der Seelenarzt aus, nicht der Fehler unſerer Wiſſenſchaft, ſondern der Stümper darin. Auch wahr! Allein die Königinn der Wiſſenſchaften, von der wir ſo eben redeten, hilft uns mit zwey undeutſchen Wörtchen ſehr deutlich aus dem Streit: objectiviſch freylich nicht, ſagte ſie, aber ſubjectiviſch: alle Mahl, ſo lange weder Engel allein die Kunſt je lehren, noch Engel allein je treiben werden und können. — Indeſſen iſt Hogarth in dieſem Blatt zu weit gegangen. Seine Köpfe ſind größten Theils Porträte. Einige ſollen ſogar zum Sprechen getroffen ſeyn. Jeder dieſer armen Teufel hatte ſein Geſicht bloß

*) Richter's chirurg. Bibl. IX. Band, S. 193.

für ſich ſelbſt und mit ſonſt keinem Menſchen in der Welt, ſeine Unkunde aber mit Mehreren gemein, und einem Einzigen einen ſolchen Giftbecher für Alle austrinken zu laſſen, iſt immer hart; ich bekenne dieſes aus Grund der Seele, ob ich gleich gar nicht von der Claſſe der ſo genannten Weichgeſchaffenen bin, die dafür halten, daß man, wie die Lotterien ziehen, ſo auch die Satyren durch Waiſenknaben ſchreiben laſſen müſſe. — Die drey obern Köpfe, der mit roth und Silber, der Hanswurſt, und der einäugige Oculiſt, ſind alle drey Porträte. Der erſte iſt Dr. Ward, ein kenntnißleerer, aber glücklicher Prakticus, der trotz aller Satyre gegen ihn, und bey aller ſeiner Unwiſſenheit ſich in die oben erwähnten Audienzzimmer zu ſchleichen verſtand. Es iſt unbegreiflich, aber wahr. Seine Geſchichte hat Nichols vortrefflich. Er war ein verunglückter Mann von nicht gemeinen natürlichen Talenten, der endlich die Arzneykunſt ergriff, um ſich zu helfen; die Welt freylich wenig mit ſeinen Erfahrungen belehrte, aber deſto mehr mit ſeinen Recepten in Contribution ſetzte. Er hatte ein rothes Blutmahl über die Hälfte des Geſichts, und hieß daher Spot-Warden (Fleck-Warden). Es wäre daher ſehr viel von ihm und ſeines Gleichen zu ſa-

Digitized by Google

gen. Hier muß es unterbleiben. — Der Harlekin (das werden unſere Leſerinnen kaum errathen) iſt eine gewiſſe Madame Mapp. Sehr berühmt in der damahligen Zeit. Sie richtete verrenkte Beine und Schultern ein, Alles durch Kraft, und oft ſehr glücklich, und wurde daher die Taille-Meiſterinn genannt. — Ihre Geſchichte, die ich in Händen habe, und die ſehr unterhaltend iſt, wäre aber ſelbſt für einen eigenen Artikel eines Taſchenbuchs zu groß. — Linker Hand iſt der Oculiſt Taylor. In einer ſehr guten Beſchreibung heißt er der Ältere; ich kann alſo nicht ſagen, ob es der Ritter Taylor iſt, den man in Deutſchland ſehr gut kennt. Ich ſelbſt habe den ſo berühmten Taylor in meiner Kindheit geſehn, wie er ſich auf die Schulter eines Knaben, wie auf eine Krücke lehnte, in einem rothen Mantel einher ſpatzierte, und ſeine Taxen hob. Dieſer von Hogarth abgebildete, der ſehr getroffen ſeyn ſoll, war ein äußerſt unwiſſender Menſch, und ein Windbeutel im höchſten Grad. Daß dieſer ein Auge im Stockknopf führt, iſt ſicherlich nicht übertrieben, denn ſelbſt der bey uns berühmte Taylor führt auf der Decke ſeiner Caroſſe ſtatt der Prachtknöpfe Augäpfel mit Staarnadeln durchſpießt. Der Abgebildete war viel gereiſet, und

verſicherte ſeine Freunde in London, daß, als er in Petersburg geweſen ſey, er um den Prinzen Herkulaneum (Heraklius) in einer gewiſſen Affaire zu ſprechen, bis Archangel gereiſ't ſey, welches ganz am Ende des europäiſchen Aſien liege. — So iſt es mit den übrigen zwölf Köpfen mit ihren zwölf Stockknöpfen, die in England mit unter die Köpfe gezählt werden (Cane-heads), wodurch Hogarth's Contraſtirung der Köpfe mit Stockknöpfen einen Strich von Lächerlichem mehr enthält, wovon doch indeſſen im Deutſchen eine ſchwache Spur durch den Reim von Kopf und Knopf noch erhalten wird. Aber Vieles iſt nun freylich unverſtändlich geworden, und die Zeit hat manchen dieſer Köpfe vom Pfahl abgenommen und begraben. Das, was ich davon in Schriften gefunden habe, kann hier keinen Platz finden. Vielleicht aber erhält es unſer Vaterland an einem andern Ort, wenn Herr Riepenhauſen bey ſeinem Vorſatz bleibt, uns den Hogarth ganz zu geben. Denn wirklich kenne ich jetzt*) in Deutſchland keinen Künſtler, der ſo etwas mit ſo vielem Talente und dabey ſo weniger Prätenſion ausführen würde, als dieſer. Das lachende

*) Im Jahre 1789 geſchrieben.

Parterre iſt Hogarth völlig, auch in der Manier und Leichtigkeit; und in den Köpfen der Quackſalber iſt auch nicht ein Zug verloren gegangen *).

Zuſätze.

Einer der berühmteſten Helden dieſes Blatts, der große Augenarzt und Ritter John Taylor, hat ſeine eigene Lebensgeſchichte geſchrieben. Sie kam zu London 1761 heraus. Der Titel iſt etwas lang. Er iſt ein pragmatiſcher Auszug aus dem Buche ſelbſt. Aber gibt es denn nicht auch unter uns mehr als Einen ſehr gelehrten Mann, der noch nicht gelernt hat, ſeinen Schriften einen Ti-

*) Dieſes Urtheil über das Talent des Herrn Riepenhauſen bezog ſich auf die Proben im Göttingiſchen Taſchenkalender vom Jahr 1789. Die Erwartungen, die der vortreffliche Künſtler damahls erregte, hat er ſeitdem ſo übertroffen, daß, ſein Talent jetzt noch empfehlen wollen, eine Ungerechtigkeit nicht nur gegen ihn, ſondern ſelbſt gegen das Publicum wäre. Indeſſen wird man der Bemerkung die Herrn R. betrifft, in dieſer Sammlung als ein Andenken an die Zeit der Empfängniß dieſes Werks gewiß ihr Plätzchen gönnen.

Anmerk. des Herausgebers.

tel zu geben, den man ausſprechen kann, ohne dabey ſo viel Athem, wie zu einer cic cronianiſchen Bravour-Periode zu verbrauchen? Was den Titel der Selbſt-Biographie John Taylor's ſo entſetzlich lang macht, iſt überdem nur der Titel des Mannes ſelbſt; und den dem Publicum in möglichſter Ausführlichkeit vorzutragen, konnte er eben ſo gute Gründe haben, wie andre Gelehrte. Was iſt ſchöner und für das Emporkommen der Wiſſenſchaften ermunternder, als wenn der Gelehrte ſelbſt ſeinen berühmten Nahmen auf eine umgekehrte Pyramide von Wörtern ſtellt, die, ſo wie ſich ihre Bedeutung verkleinert, in immer kleinern Zeilen nach unten zu, nichts ausdrücken, als die ganze Maſſe der Ehren und Würden des Nahmens, der auf ihnen ruht; das Fußgeſtell ſeines Ruhms! Wer darin einen Beweis der lächerlichſten Eitelkeit übrigens reſpectabler Männer ſieht, verräth nur ſeine geringe Bekanntſchaft mit dem wahren Zuſtande der Literatur. Warum nennen ſich Fürſten und Herren bey feyerlichen Gelegenheiten, und auch ſonſt wohl, mit allen ihren Titeln, deren Je länger je lieber ſich mit einem ꝛc., der ewigen Knoſpe oder Samenkapſel künftiger, noch erwarteter Titel, endigt? Weil jede dieſe Qualificatio-

nen ein Document der Rechtmäßigkeit des Beſitzers der ſpecificirten Länder und Ländereyen, oder wenigſtens der Anſprüche darauf, iſt, und auf ſolche Art, ehrlich und offen, einigen in der Politik ſehr gefährlichen Mißverſtändniſſen vorbeugt. Was nun die Fürſten und Herren in ihren irdiſchen Reichen ſind, das ſind die betitelten Gelehrten im Reiche der Wiſſenſchaften. Die Unbetitelten haben in dieſem Reiche entweder noch gar nichts zu befehlen, oder ſie befehlen, ſelbſt wider ihren Willen, nur im Nahmen der Betitelten. Gewöhnlich haben ſie auch nichts geſchrieben, als Romane, Gedichte und dergleichen unwiſſenſchaftliche Werke. Nicht leicht wird auch ein Dichter oder Romanenſchreiber ſo verwegen ſeyn, auf den Titel ſeiner unwiſſenſchaftlichen Werke ſich noch anders als mit ſeinem Nahmen zu nennen, wenn er nicht, um mehrerer Richtigkeit willen, auch dieſen verſchweigt. Selbſt das einfache M. das, eine wahre Null unter den Buchſtaben, ſeine Bedeutung ändert, je nachdem es vorn oder hinten ſteht — denn hinter einem Nahmen bedeutet es Magnus (der Große), vor einem Nahmen aber Magister — ſelbſt dieſes M. wird nicht leicht mehr ein verſificirender Magiſter in unſern Tagen, ſelbſt zu Leipzig nicht, auf dem

Titel ſeiner Gedichte ſeinem Nahmen vorzuſetzen wagen.

Alſo der Doctor der Arzneywiſſenſchaft, John Taylor, nennt ſich mit Recht mit allen ſeinen Titeln; und darum lautet der Titel ſeiner von ihm ſelbſt verfaßten Biographie ſeiner ſelbſt, in einer getreuen Überſetzung, wie folget:

Das Leben und die außerordentliche Geſchichte des Ritters John Taylor (Von hier an denke man ſich die umgekehrte Zeilenpyramide; aber die oberſte Zeile wenigſtens ſo lang, als das Papier in groß Folio breit iſt), Mitglieds der berühmteſten Akademien, Univerſitäten und gelehrten Geſellſchaften, Chevaliers an verſchiedenen der erſten Höfe der Welt, berühmten Patent-Arztes in den Apartementern vieler der größeſten Prinzen, (Iſt es nicht vortrefflich, daß ſich der Mann zum Beweiſe ſeiner Vortrefflichkeit auf ſeine Patente beruft? Warum ſollte Patent-Gelehrſamkeit weniger werth ſeyn, als Patent-Schnallen, Patent-Pflaſter und andre Patent-Sachen, die jeder Elegant und jeder Galanterie-Händler kennt?) päpſtlichen, kaiſerlichen und königli-

chen Ophthalmiators ſeiner höchſtſel. Majeſtät, des päpſtlichen Hofes, der PerſonSein. kaiſerl. Majeſtät, der Könige von Pohlen, Dänemark, Schweden ꝛc. (Dieſes ꝛc. mitten im Text iſt von vorzüglichem Effect. Es drückt eine wahre Plethora oder Überfüllung von Würden aus), der verſchiedenen Churfürſten des heiligen Reichs, des königlichen Infanten, Herzogs von Parma, des Prinzen von Sachſen-Gotha, Durchlaucht, Bruder Ihro königl. Hoheit, der verwitweten Prinzeſſinn von Wallis, des Erbprinzen von Pohlen (NB.), des hochſel. Prinzen von Oranien, der gegenwärtigen Fürſten von Bayern, Modena, Lothringen (NB.), Braunſchweig, Anſpach, Bayreuth, Lüttich, Salzburg, Middelburg (NB.), Heſſen-Caſſel, Holſtein, Zerbſt, Georgien ꝛc. (Da ſteht das ꝛc. recht auf ſeinem Platze), römiſchen Bürgers, kraft einer öffentlichen Acte im Nahmen des Senats und Volks, Mitglieds des Collegiums der Ärzte, Profeſſors der Optik, Doctors der Medicin und der Chi-

rurgie auf verſchiedenen Univerſitäten umher. (Man bemerke, wenn man es nicht ſchon bemerkt hat: erſtens, daß Sir John Taylor ſeinen Berufstitel, der allen übrigen vorgehen ſollte, den Hoftiteln weit nachſetzt; zweytens, daß der doppelte Doctortitel in der mediciniſchen Facultät, die mit der Medicin die Chirurgie von ſelbſt unter ſich begreift, keine neue Erfindung der Deutſchen iſt; und endlich drittens, daß Doctor Taylor auf mehreren Univerſitäten umher promovirt hat, oder promovirt iſt, eine Maßregel, die in ſo fern nachgeahmt zu werden verdient, als die mediciniſche Doctorwürde, die man auf einer Univerſität erworben hat, für den Doctor, der auswärts praktiſiren will, in unſern mißtrauiſchen Zeiten kein Präſervativ gegen das beſchwerliche Repetitions-Examen vor dem Sanitäts-Collegio iſt. Hier endigt auch der Titel des Doctor Taylor nach der gewöhnlichen oder onomaſtiſchen Methode. Es folgt nun die Fortſetzung paraphraſtiſch im hiſtoriſchen Styl:) der über dreyßig Jahr faſt ununterbrochen auf Reiſen geweſen iſt, während welcher Zeit er nicht nur in jeder Stadt dieſer Königreiche, ſondern in jedem Königreiche,

jeder Provinz, jedem Staate und jeder Stadt von der allergeringſten Bedeutung und an jedem Hofe ſich aufgehalten hat, und jedem gekrönten Haupte und ſouveränen Fürſten in ganz Europa ohne Ausnahme vorgeſtellt worden iſt; enthaltend die größte Mannigfaltigkeit der unterhaltendſten und intereſſanteſten Begebenheiten, ſo jemahls, wie man vorausſetzt, in irgend einem Lande oder irgend einer Sprache an's Licht geſtellt worden.

Punctum. Und nun ſehe man durch dieſes Titel-Mikroſkop dem Manne, oder ſeinem Stockknopfe, noch ein Mahl in's Auge. Welche Vergrößerung!

Die geſtrenge Frau Doctor Mapp liebte kürzere Titel. Sie nannte ſich ſelbſt mit dem unüberſetzlichen Nahmen *Crazy-Sally*. Im Deutſchen könnte man dafür ſagen: die tolle Kehr-dich-an-nichts. Von zwanzig Patienten, die ſich ihr anvertraueten, ſtarben unter ihren Händen, wie Herr Ireland bemerkt, doch nur neunzehn. Das berüchtigte *Grubstreet-Journal* wimmelte damahls von Artikeln, die Frau Doctor Mapp be-

treffend. In einem Blatte dieſes Journals, vom 23. September 1736 heißt es: „Mrß. Mapp fährt fort, außerordentliche Curen zu thun. Sie hat ſich nun auch eine Equipage angeſchafft, und wartete vorigen Sonntag bey Ihren Majeſtäten auf.“ Ob dieſe Notiz Spott oder platte Großthuerey iſt, mögen die Geſchichtsforſcher ergründen. Nach einem andern Stücke deſſelben Journals ſoll Mrß. Mapp auf dem griechiſchen Kaffehhauſe zu London unter Andern eine Nichte des berühmten Arztes und Naturforſchers Hans Sloane, zur großen Zufriedenheit deſſelben, operirt haben. Sollte das nicht vielleicht auch ein Pasquill auf den guten Hans ſeyn? Mrß. Mapp, immer nach dem Bericht des Grubſtreet-Journals, intereſſirte ſich auch ſehr für das Pferderennen. Am 16. Sept. 1736 — das Datum wollen wir uns merken — wurde zu Epſom um eine Schüſſel oder einen Satz von zehn Guineen, die Madame Mapp ausgeſetzt hatte, in die Wette geritten, und ein Pferd weiblichen Geſchlechts, gleichfalls Madame Mapp genannt, gewann den erſten Vorſprung. Dafür gab Madame Mapp, nähmlich das menſchliche Geſchöpf weiblichen Geſchlechts, dem Reiter

eine Guinee, und ſchwur dabey, er hätte noch hundert dazu haben ſollen, wenn er den Satz gewonnen hätte. Solch eine Männinn war ſie. Aber wer ſähe nicht lieber den Tod in ſein Zimmer treten, als dieſes ſcheußliche Geſchöpf, wenn Hogarth ſie anders getreu porträtirt hat?

Doctor Ward brachte es, wenn er wirklich nichts mehr als ein unwiſſender, aber glücklicher, Empiriker war, für einen Mann ſeines Schlages weit genug. Nicht nur bey ſeinem Leben widerfuhr ihm ſehr viel Ehre. Auch nach ſeinem Tode ſollte er bey den berühmteſten und verdienſtvollſten Männern ſeines Vaterlandes, und zwar zunächſt neben dem Dichter Dryden, in der Weſtmünſter-Abtey ein Denkmahl erhalten; und er hat es vielleicht wirklich erhalten. Wenigſtens iſt dieſes Denkmahl angekündigt im London-Chronicle, vom 27. Februar 1762.

Digitized by Google

XLIV.

F i n i s

oder

Das Ende aller Dinge.

D 2

Digitized by Google

XLIV.

F i n i s.

Unter dieſer lateiniſchen Aufſchrift wird das Blatt von Hogarth, das wir hier liefern, in dem Verzeichniß aufgeführt, das mit der ganzen Sammlung ausgegeben wird. Es ſind eigentlich die Worte, die auf dem Tabaksdampfe ſtehen, der der Zeit aus dem Munde ſteigt. Sonſt hat es bloß die nicht ſehr delicate Aufſchrift, Tail piece, alſo im Deutſchen ungefähr ſo viel als: Das Hinterſte. Einige Monathe vor ſeinem Tode ſagte Hogarth in einer luſtigen Geſellſchaft: Das Nächſte, was ich jetzt vornehmen will, ſoll das Ende aller Dinge ſeyn. Wenn das der Fall iſt, verſetzte einer ſeiner Freunde, ſo hat es auch mit Ihren Geſchäften ein Ende, denn es iſt alsdann mit dem Mahler am Ende. Allerdings, erwiederte Hogarth tief ſeufzend; drum ie eher ich ſchließe, je beſſer. Er ſetzte ſich alſo hin und mahlte folgendes Blatt, worauf man noch wiewohl ſchwache Spuren von des Mannes eigenem Geiſte erblickt, hingegen mehr Mittelmäßiges und

manches Abgeſchmackte. Er ſcheint dieſes ſogar gefühlt zu haben; denn unter dem Blatte ſteht auf vielen Exemplaren in ſchönerer Schrift als unter irgend einem ſeiner Werke: *Das Bathos oder Art und Weiſe in erhabenen Gemählden* *) *zu ſinken*. In der Mitte liegt die Zeit ſchläfrig gegen ein Stück von einer Säule gelehnt; ſie ſchlägt ihre Pfeife entzwey, hat alſo ausgeraucht, und bläſ't den letzten Dampf in die Luft. Unter dem linken Arm liegt die zerbrochene Senſe, und neben ihr ſteht die ebenfalls zerbrochene Sanduhr. Aus der linken Hand fällt ihr eine Rolle. Es iſt ihr letzter Wille, worin ſie das Chaos zum Executor und Erben einſetzt; die drey Parzen haben ihn als Zeugen unterſchrieben und geſiegelt. Die auf der Erde liegenden Meubeln ſcheint das Chaos wirklich ſchon nach ſeiner Methode geordnet zu haben. Da liegt ein Komödienbuch aufgeſchlagen mit den Worten Exeunt omnes, Alle gehen ab. Ein leerer Geldbeutel; eine beſiegelte gerichtliche Bankrott-Erklärung gegen die Natur: ein Schuſterleiſten (Engl. Last), und ein Schuſterriemen (Engl. Cohlers End), alſo Last Eud, alſo letztes Ende

*) Sollte wohl heißen: bey erhabenen Gegenſtänden.

und wahres Bathos. Eine abgenutzte Schuhbürſte neben einer zerbrochenen Krone, gut geordnet, ein zerbrochener Bogen mit der zerriſſenen Sehne daneben. Hogarth's zerbrochene Palette, ein Flintenkolben, ein abgenutzter Beſen, und eine zerbrochene Glocke und eine zerbrochene Bouteille. Bey der Glocke liegt ein von ihm erfundener politiſch-allegoriſcher Kupferſtich: The Times, die Zeiten, der ihm viel Sorgen gemacht hat; denn der war es hauptſächlich, der ihn Wilkes's Geißel und Churchill's Stilete bloß ſtellte. Unter dieſem Kupferſtich liegt ein Stümpchen Talglicht, die auch unter uns Endchen heißen (wieder ein Ende), das die Zeiten anſteckt. Dahinter liegt noch ein Säulenkopf. Oben herum ſteht oder fällt vielmehr der Schildpfoſten von einem Wirthshauſe, mit der Welt Ende auf dem Schilde, ein Zeichen, das auf den Wirthshäuſern in England noch häufiger vorkömmt, als bey uns die letzten Heller vor den Stadtthoren. Verfallene Hütten, ausgegangene Bäume, verfallene Kirchthürme mit Zifferblättern, von welchen ſich, weil die Zeit ſchläft, die Zeiger entfernt haben, Leichenſteine u. ſ. w. Im Hintergrunde ſinkt ein Schiff. Oben ſtirbt Phöbus mit ſeinen Pferden, und der Mond ſteht verfinſtert da, ſo nahe bey der Sonne. Freylich wenn die Sonne ſtirbt,

Digitized by Google

ſo gibt es auch allenfalls eine Mondfinſterniß im erſten Viertel. Wenn aber die Sonne todt iſt, wird man fragen, wo kömmt denn das Licht her, wobey man hier noch Manuſcripte und Komödien leſen kann? Von dem Stümpchen Talglichte, und einem noch nicht ſehr brennenden Kupferſtiche ſchwerlich, ſo wenig als von der brennenden Welt auf einem Bierſchilde. Man muß aber bedenken, daß auch ein ſterbender Phöbus nicht ganz ohne Strahlen iſt. Drollig genug iſt es, wie bey dieſer gänzlichen Apoplexie der Natur, der Galgen allein noch ſo gerade und friſch da ſteht, als hätte er Hoffnung bey einer Wiederbringung der Dinge im ſechsten Act, noch ein Mahl wieder in Dienſt zu kommen. — Als Hogarth das Gemählde faſt vollendet hatte, rief er: So, ſo iſt Alles gut; ergriff mit einer Art von prophetiſcher Wuth (in a sort of prophetic fury) den Pinſel, und warf gleichſam mit einem Paar Zügen noch die zerbrochene Palette hin. Finis! rief er aus, mein Werk iſt gethan, und Alles iſt vorbey. Dieſe Anekdote iſt völlig averirt. Er hat nachher nie den Pinſel wieder in die Hand genommen, und ſtarb einen Monath darauf. Radirt hat er noch nachher, und die hieſige Bibliothek beſitzt in der Sammlung von Hogarth's Werken ſogar das Blatt, an welchem er, ſeiner

hinzu geſtochenen Nachricht zu Folge, noch an dem Tage ſeines Todes gearbeitet hat, der den 26. October 1764 in ſeinem 66. Jahre erfolgte. Churchill hat ihn des ſo eben erklärten Kupferſtichs wegen im folgenden Epigramm verfolgt, das in the Muse's Mirrour Vol. I. p. 3 befindlich iſt:

On Hogarth's print of the Bathos, or the art of sinking painting *)

All must old Hogarth's gratitude declare,
Since he had nam'd old Chaos for his heir,
And while his Works hang round that Anarch's throne,
The connoisseurs will take them form his own.

Für Leſer, die kein Engliſch verſtehen, mögen folgende vier männliche Reime, die man allenfalls der Erbſchaft ſelbſt beylegen kann, den Sinn des Epigramms einiger Maßen darſtellen.

Der alte Hogarth ſetzt, das heiß ich dankbar ſeyn,
Zum Erben ſeines Werks das alte Chaos ein:
An des Anarchen Thron nun künftig aufgeſtellt,
Wird's kommen, daß man den ſelbſt für den Autor hält.

---

*) Unter dem Kupferſtich ſteht eigentlich etc. or the manner of sinking in sublime paintings.

Zuſätze.

Ein närriſcheres Memento mori, als dieſes, möchte wohl, wenigſtens in der gemahlten Welt, ſchwerlich zu finden ſeyn. Wer iſt von ſo ſteinerner, abſolut unempfindſamer Natur, daß ihn hier nicht eine geheime Rührung mitten unter dem Lachen anwandeln ſollte, auch wenn er weiß, daß Hogarth mit dieſer Poſſe nichts weniger als rühren wollte, und daß am Ende die ganze Poſſe kein Meiſterſtück iſt?

Wirklich hat Hogarth mit ſeiner Satyre auf dieſem Blatte entweder ſich ſelbſt nicht gar zu wohl verſtanden, oder er hat ſich undeutlicher, als ſonſt irgendwo, ausgedrückt. Wir ſehen hier eine burleske Miſchung und Anhäufung von Dingen, die aufhören, zu ſeyn. Was aufhört, zu ſeyn, iſt dann freylich im Sinken. Nach dieſer Erklärung wäre aber das Blatt eine Satyre auf die Natur, die Alles, was ſie hervorbringt, ſelbſt wieder zu Grabe trägt, und nicht auf die Künſtler, deren Erhabenheit hier zu Grabe getragen werden ſoll. Hogarth wollte ſagen: „Auch ich kann im erhabenen Styl ein Stück von erſchütternder Wirkung mahlen. Zum Beweiſe mahle ich euch hier ein Andenken, mein letztes Werk, ein

pathetiſches Bild, das gerade ſo erhaben und ſo erſchütternd iſt, als eure beſten Bilder, meine lieben Herrn Poeten und resp. Collegen." Daß dieß ungefähr Hogarth's Gedanke war, beweiſet auch eine der Inſchriften, die ſich, wie Herr Ireland berichtet, in fünf Abtheilungen der Einfaſſung einiger Abdrücke dieſes Blatts finden. Da heißt es: „Seht hier die Art, wie in vielen berühmten alten Gemählden die ernſthafteſten Gegenſtände durch niedrige, ungereimte, unſittliche und oft frevelhafte Umſtände entſtellt werden." Aber wer in aller Welt ſähe ſo etwas auf dieſem Blatte, wenn nicht der todte Buchſtabe ſpräche: „So iſt's gemeint?"

Nach dem Eindruck, den das Blatt durch ſich ſelbſt macht, ſuchen wir etwas ganz Anderes darin, als eine Satyre auf ſchlechte Gemählde. Es iſt alſo, nach dem, was es ſeyn ſoll, ein verunglückter Einfall. Aber als das, was es iſt — ein komiſches Sterbebett der Natur und der Kunſt — wird man es doch zum Andenken an den Erfinder gern behalten. Man beurtheilt es wohl am richtigſten als ein Nachſpiel. Mit Nachſpielen nimmt man es nicht ſo genau, am wenigſten wenn eines zum Beſchluſſe des traurigen Luſtſpiels unſers menſchlichen Lebens gegeben wird. Die Kritik iſt

dann müde, und läßt ſich zur Erhohlung auch einmahl in den Schlaf ſingen.

Züge des energiſchen Muthwillens gibt es hier nicht viele zu ſuchen. Manches ſagt indeſſen vielleicht doch noch mehr, als bisher bemerkt worden iſt. Mit dem kleinen Galgen, der ſo baumgerade bey'm Einſtürzen der Welt ſteht, und der, nicht zu vergeſſen, den einzigen Menſchen trägt, den wir auf dieſem Blatte ſehen, correſpondirt artig genug der groſie Repräſentant, oder der ausgetretene Pfoſten, der, ſo wie er da mit dem Schilde als Träger der Welt, knarrend hinſinkt, von ungefähr auch die Figur eines Galgens erhalten hat. Die ganze Welt erſcheint auf dieſe Art in effigie gehängt. Ein toller Gedanke. Aber wenn alle Wünſche erfüllt würden, alſo auch Jeder gehenkt würde, den ein Andrer heimlich in die Höhe wünſcht, wie viel bliebe von der Welt des Lebendigen übrig? Oder wenn, nach einer ſtrengen Criminaljuſtiz, Jeder gehenkt werden ſollte, wer in irgend einem Sinne ein Dieb iſt, was würde das letzte Geſchäft des Henkers ſeyn? Eine Welt, in der es nun ſo hergeht, kann ſich einen derben Scherz in einem Nachſpiele wohl gefallen laſſen, vorzüglich wenn der Scherz nicht einmahl recht klar iſt.

Unſere Pſychologen werden bey dieſer Gelegen-

heit gebethen, ſo bald als möglich in einer gründlichen Abhandlung ausführlich zu erklären, warum unter allen künſtlichen Todesarten, ſelbſt nach der Vorſtellungsart der mitleidigſten Seelen, keine etwas Lächerliches hat, ausgenommen der Tod am Stricke, es ſey am Galgenſtricke, oder an einem andern.

Die Bankrottsurkunde der Natur und das Komödien- oder Tragödienbuch liegen auch wohl nicht umſonſt bey einander, da in den meiſten Komödien und Tragödien Plan, Ausführung, und überhaupt das Weſentliche, ohne Vorausſetzung eines Bankrotts der Natur nicht Statt finden könnte. Man vergleiche auch die Nachbarſchaft der Schuhbürſte und des Ordensbandes.

Die rührendſten Parthien im ganzen Bilde ſind das zerbrochene Palett des Künſtlers ſelbſt, und in der Mitte die große Hauptfigur, der ſterbende Zeitgott. Seitdem das Palett da liegt, iſt noch kein Satyrenmahler gekommen, der die Welt vergeſſen machen könnte, was ſie an Hogarth verlor. Und wenn wir die Zeit ſelbſt ſterben ſehen; welche traurige Vorbedeutung für alle Theorien von Raum und Zeit, und für den Genius der Zeit, und für das Archiv der Zeit! — Doch dieſes hat ja ſchon wirklich, wie wir hören, das Zeitliche

mit dem Ewigen verwechſelt, während die ewige Liebe, und die ewige Treue, und andre nicht minder ewige Dinge, z. B. die einzige und ewige Philoſophie, unabläſſig das Ewige mit dem Zeitlichen verwechſeln. Wer faßt dieſe ungeheure Verwirrung? Wo iſt hier Gewinn, und wo iſt Verluſt? Die Begriffe des Grüblers fallen, wie die Füße eines Betrunkenen, über einander. Das alte Chaos ſcheint ſich, wenigſtens in den Köpfen der Menſchen, ſchon wirklich zur Erbſchaft zu melden; und unſere neueren Schriftſteller, denen bey dieſen Ausſichten in die Ewigkeit nicht wohl wird, hüten ſich ſchon, zum Beſchluſſe ihrer Werke das erſchütternde Wort zu ſchreiben, mit dem hier der Zeitgott in die Ewigkeit übergeht. Aber die Vorſicht hilft nicht Allen. Denn noch ſchmeckt dem Alten ſein Pfeifchen; und wenn er Fidibus bedarf, greift er leider! immer begieriger nach den berühmten unter den neueſten Schriften, während er die berühmten alten, unter denen noch das treuherzige *Finis* ſteht, mit einem ſchadenfrohen Lächeln unberührt läßt.

Digitized by Google

Lichtenberg's

Erklärung

Hogarthiſcher

Kupferſtiche.

Achte Lieferung.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorrede.

Die nach Lichtenberg's Tode herausgekommenen zwey Lieferungen ſeiner Beſchreibung der Hogarthiſchen Kupferſtiche ſind ſo günſtig aufgenommen worden, daß ich kein Bedenken tragen konnte, die noch übrigen folgen zu laſſen. Ich übergebe daher dem Leſer hiemit die achte Lieferung, welche aus verſchiednen Theilen des Göttingiſchen Taſchen-Kalenders abgedruckt iſt. Nur einige Stellen, denen es wegen der Zerſtückelung der kleinen Copien in den Kalendern an Zuſammenhang, Rundung und feinen verbindenden Zügen fehlte, erforderten eine Umänderung. Die Zuſätze, und die Erklärung der

letzten Platte hat man einem Verehrer Lichtenberg's zu verdanken, da ſich der Gelehrte, welcher die ſechſte und ſiebente Lieferung beſorgte, dieſer Arbeit nicht mehr unterzog.

Göttingen im Februar 1805.

Heinrich Dietrich.

Digitized by Google

XLV.

Das Hahnen-Gefecht.

Digitized by Google

Digitized by Google

XLV.

The Cock-pit.

Das Hahnen-Gefecht.

Unter Hogarth's Werken wird dieſes gemeiniglich unter dem Titel: *The cock-pit* angeführt. Cock-pits heißen eigentlich die Schauplätze für Hahnengefechte. Es ſind gewöhnlich Gebäude oder bedeckte Buden, in deren Mitte auf einem runden, zuweilen mit Raſen, zuweilen aber auch gar nicht belegten Platze, der rings herum eine ganz niedrige Einfaſſung hat, und außer dem mit aufſteigenden Reihen von Bänken umgeben iſt, die Hahnen ihre Zweykämpfe halten. Daß Hogarth, der ſchon 1720 als erfindender, und 1721 als ſatyriſcher Kupferſtecher auftrat, der nachher, um ein ſpeculirendes Südſee- oder Lottogeſicht zu ſehen, oder eine neue Naſe für ſeine Sammlung zu erhalten, oft ganze Reiſen that, wie der erſt im Jahre 1759, alſo faſt 40 Jahre nach ſeiner Erſcheinung über dem dortigen Horizont, darauf hat verfallen können,

ein Hahnengefecht darzuſtellen, das uns wenigſtens ganz für des Mannes Geiſt gemacht ſchien, ja, wie der das Pferderennen ganz hat überſehn können, iſt entweder den zarten, unmerklichen Nüancen zuzuſchreiben, womit die Natur den menſchlichen Charaktern geheime Individualität gibt, wovon die Unkenntniß nachher den Beobachter zu falſchen Vorſtellungen verleitet, oder auch (welches mir natürlicher ſcheint), dem Umſtand, daß man ſich nicht gern in Dinge einläßt, worüber die Erwartung des Publicums ſchon geſpannt iſt. Die geſpannte Erwartung wird gewöhnlich getäuſcht, weil ſie die Kräfte des Ehre liebenden Schriftſtellers oder Künſtlers entweder lähmt oder überſpannt, und wenn dieſes nicht der Fall iſt, ſo täuſcht ſie ſich ſelbſt. Denn Jeder, der etwas erwartet, hält leicht das Ganze für ſchlecht, ſo bald ihm bey der Erſcheinung nur der kleine Zug fehlt, den er ſich als nothwendig dabey gedachte. Genug, Hogarth dachte erſt 1759 an die Ausführung dieſes Gegenſtandes, ob er gleich bereits zwölf Jahre vorher in einem ſchönen, ihm ſehr ſchmeichelhaften Gedicht, zur Beleuchtung desſelben, war aufgefordert worden *).

*) S. *Gentlemen's* Magazine, 1747. S. 292.

Digitized by Google

Hier geben wir unſern Leſern das ganze Hahnengefecht des Hogarth mit den zahlreichen Köpfen, deren faſt jeder ein Spiegel iſt, worin man die Hahnen, das unintereſſanteſte im ganzen Stück fechten ſehen kann, wenn man Augen für ſolche Gegenſtände hat. Es finden ſich hier Taugenichts vom Adel und vom tiers-état und Taugenichts von gar keinem état, Lords mit und ohne Ordensband, Beutelſchneider, Tiſchlergeſellen, Schorſteinfeger, Gentlemen, Metzger, Poſtillione, Jockays, Straßenräuber und ſonſt Geſindel, das vom Galgen herkommt oder noch hin will u. ſ. w. In Jedem derſelben iſt wenigſtens eins von Quinctilian's oratoriſchen Gliedern *) in Bewegung, bey Manchen ſechs, acht derſelben, Alles ſpricht, mit dem Munde oder mit den Augenbraunen oder mit der Fauſt oder mit dem Stock in dieſer National-Verſammlung; der Eine kann nicht zum Wort, der Andre nicht zum Prügeln kommen, jedoch ſprechen die Meiſten zugleich, ſchlechterdings ſo ſehr gegen alle Regeln, daß ſelbſt der politiſche Frauen-

*) Sie ſind: Manus, oculi, supercilium, genae, nares, labia, dentes, cervix, humeri, brachia, wozu noch rubor, pallor und lachrymae kommen.

zimmer-Club in London jetzt feſtgeſetzt haben ſoll, daß niemahls, und auch das nur bey wichtigen Angelegenheiten, mehr als drey Perſonen zu gleicher Zeit reden ſollten. —

Ehe wir zur Erklärung der einzelnen Figuren kommen, wollen wir einige Bemerkungen über die Hahnen vorausſchicken. Es iſt unglaublich, mit welcher Sorgfalt dieſe Thiere erzogen werden, oft ſorgfältiger, wenn man etwa ein Bißchen alte Literatur abrechnet, als mancher junge Lord; ja verſchiedene Regeln, die man bey ihrer Erziehung beobachtet, ſcheinen ſogar wörtlich aus dem Plutarch de puerorum educatione, aus der Kinderſtube des erſten Volks der Welt in's Hühnerhaus übergetragen worden zu ſeyn. Um einen unüberwindlichen Streithahn zu ziehen, fängt man mit der Wahl der Mutter an. Man hat das Sprichwort, wenn die Mutter tüchtig ſey, ſo fände ſich der Vater ſelbſt zu einem Achilles auf jedem Miſthaufen. Die Mutter muß von einer guten, derben Brut ſeyn, das iſt, groß und ſtark, zumahl nach hinten zu, damit ſie große Eyer legen kann, ferner entweder ſchwarz, braun oder gefleckt, doch ziehen einige die gelben vor. Hat ſie eine Holle auf dem Kopf, deſto beſſer; die verräth Herz, auch wenn ſie Spornen

hat, ſo iſt es ein gutes Zeichen. Sie muß nicht zahm und nachgiebig ſeyn, kein Unrecht von andern Hennen ohne Rache über ſich ergehen laſſen. Dieſe Regel bey der Wahl der Mutter wollen wir dem Hühnerſtall laſſen. Die beſte Zeit zum Brüten iſt vom Ende Februars bis zu Ende des März. Während die Henne ſitzt, muß ſie nicht geſtört werden, die beſten Speiſen nahe bey ſich haben, und täglich friſches Waſſer bekommen ſich zu waſchen und zu putzen. Die Hühnchen läßt man ſo lange beyſammen, bis ſie ſich anfangen einander zu jagen und zu beißen, alsdann thut man die Hahnen, die man für den Schauplatz erziehen will, allein, ſchneidet ihnen die Kämme ab, und gibt jedem ſeinen eignen Spatzierplatz, und eine gedielte Fußſtelle, damit er ſich den Schnabel nicht verdirbt. Nie muß er mehr als drey Hennen um ſich haben. Mehrere benehmen ihm zwar den Muth nicht, aber die Stärke. Man wählt ſie nach folgender Vorſchrift aus. Weder die gar groſſen noch die kleinen taugen was. Der Kopf muß klein ſeyn, die Augen hingegen groß und lebhaft, der Schnabel ſtark und an der Wurzel etwas gebogen, und ſeine Farbe der Hauptfarbe der Federn, dieſe ſey nun gelb, röthlich oder grau, gleich ſeyn. Vorzüglich muß das

Bein ſtark ſeyn, und ebenfalls die Hauptfarbe der Federn haben. Die Spornen müſſen rauh, lang und wenig gekrümmt und etwas nach innen gekehrt ſeyn. Ein ſcharlachrother Kragen um den Hals bedeutet Fülle von Kraft und Muth, ſo wie auch der aufrechte freye Gang und das os sublime eben dieſes andeuten. Iſt er nun gut gewählt, ſo werden ihm die Mähnen vom Kopf bis an die Schultern hart an der Haut abgeſtumpft, ſo auch die Schwanzfedern und alle Federn des Hintertheils, der alsdann ſehr roth erſcheinen muß. Auch die Flügel werden rundlich geſtümpft, doch ſo, daß man jede einzelne Feder ſchräg und ſpitz zulaufend ſchneidet, damit ſie den Augen des Gegners gefährlich werden.

Auf das Füttern vor dem Treffen kömmt ſehr viel an. Man gibt ihnen alsdann gemeiniglich ſchon zehn Tage vorher mit unter geröſtetes Brot, das in Ale getunkt wird. Zum Gefechte ſelbſt wird er zuweilen mit ſcharfen und langen Spornen verſehen, ſo iſt alsdann der Athlet fertig.

Wenn wir nicht gefürchtet hätten die Geduld der Leſer zu ermüden, ſo hätte die Zahl dieſer Regeln noch ſehr vermehrt werden können. Es iſt kaum zu glauben, wie ſcharfſichtig die Gewinnſucht iſt, Dinge in der Ökonomie der Thiere zu entde-

Digitized by Google

cken, die der erfahrenſte Naturforſcher überſehen haben würde. Daß indeſſen dieſes grauſame Spiel einen wohlthätigen Einfluß auf die ganze Federviehzucht dieſer Nation gehabt hat, ſo wie die Zucht des ſonſt unnützen Rennpferdes auf die ganze Pferdezucht, iſt uns ſehr wahrſcheinlich. —

Von dem Gefechte ſelbſt ſage ich nichts, als was vielleicht nöthig iſt, die kleine hier abgebildete Geſellſchaft bey dem Leſer gleich vorläufig zu empfehlen, nähmlich: daß dieſes Spiel eben der Grauſamkeiten wegen, die dabey vorgehen, von dem beſten Theil der Nation in allen Ständen verabſcheuet wird, und daß nur das Kehricht und der Auswurf des Volks *) Vergnügen daran findet. Dem ſiedenden Blute junger menſchlicher Streithähnchen vergibt man auf Rechnung künftiger Beſſerung ſo etwas noch, allein es iſt honorabler einmahl in einer Geſellſchaft einen Flor und einen Taſchenpuffer, die Inſignien der Straßenräuberey, mit dem Schnupftuch aus der Taſche zu ziehen, als bey gewiſſen Jahren an dieſem Schauſpiel Vergnügen

*) Ein anonymer Erklärer einiger Kupferſtiche des Hogarth nennt ſie: the very tag-rag and bobtail of the creation.

zu finden *). In der Erklärung des Blattes werden wir nunmehr kurz ſeyn können, das Meiſte erklärt ſich nach dieſer Vorrede von ſelbſt.

Die langſeitige Figur, in der Mitte der Scene, iſt das Porträt von Lord Albermale Bertie, gemeiniglich der blinde Lord Bertie genannt. Sehr blind kann er nicht geweſen ſeyn, weil er gemeiniglich überall war, wo es etwas dieſer Art zu ſehen gab. Bey'm Marſch nach Finchley befindet er ſich auch als Zuſchauer bey dem Boxen im Hintergrunde. Hier iſt er nun gar der Präſident der Verſammlung. Vor ſich hat er ſeinen Hut voll Banknoten liegen, nach welchen fünf Hände unter dem Geſetz des Spiels greifen, eine ſechste aber, die dem Diebe zugehört, ſucht ihm eine zu ſtehlen. Die ängſtliche Schlauigkeit, womit derſelbe das Auge des blinden Lords beobachtet, iſt vor-

*) Tyers in ſeiner historical rhapsody of Mr. *Pope* ſagt, daß dieſer nachher ſo ſanftmüthige Mann in ſeiner erſten Jugend ein ſolches Vergnügen an dieſem Gefechte gefunden, daß er auf der Schule alles ſein Bißchen Taſchengeld aufgeſpart hätte, um ſich Streithahnen zu kaufen. Daß aber ſeine vortreffliche Mutter die Geſchicklichkeit beſeſſen hätte, ihn nach und nach ganz davon abzubringen.

trefflich ausgedrückt. Rechts über den Präſidenten, neben dem Mohrengeſicht mit dem Bordenhut, drängt ſich ein Fleiſcher zu; ein anderer, krötenförmig aufgedunſener Metzger biethet eine Hand mit Geld dar. Alle wetten mit dem Präſidenten, der Dieb ausgenommen, der einen kürzern Weg zu den Banknoten einſchlägt.

Der Mann mit dem Hörrohr iſt ein ausdrucksvoller, vortrefflicher Kopf, und unſtreitig einer der beſten in *Hogarth's* Werken. So weit geſpalten dieſer Mund iſt, ſo ſehr ſcheint die Natur für ein mächtiges Schloß davor geſorgt zu haben, oder eigentlich ein Ventil, das zwar *Porter*- und *Rinderbraten* reichlich ein-, aber nur die nöthigſten Geſchäftsworte in Abbreviaturen heraus läßt. Um die Augen und ſelbſt den zahnloſen Mund ſcheint mir ein Geiſt zu ſchweben, durch den man wie durch Nebel noch erkennt, was für ein Vogel der Alte in ſeiner Jugend war. Phyſiſche Taubheit und moraliſche Stummheit ſind durch das Ganze ausgedrückt. In der andern Hand hält er eine Krücke. Wenn man ſeinen Nachbar ſchreyen ſieht, ſo fühlt man ſich faſt geneigt ſeine eigene Ohren zuzuhalten. Was das iſt, was er da in's Hörrohr ruft, weiß ich nicht; Geheimniſſe ſcheinen es nicht zu ſeyn.

Unter dem Alten iſt ein ebenfalls ſehr verſchloſſener Hahnenheger (cock-feeder), der ganz nahe vor der blutigen Scene ſitzt, und mit einer Ruhe darauf hinſieht, als wäre es ein Billard. Vor ſich hat er einen Sack, aus welchem ein Hahnenkopf hervorguckt. Der Menſch hinter ihm ſcheint ein Schorſteinfeger zu ſeyn, er iſt zu arm um mit zu wetten, ſondern bloß hier um des entzückenden Anblicks zu genießen, wenn ſich ein Paar Thiere den Bauch aufreißen. Kinder, die etwas vom Teufel gehört haben, ſtellen ſich ihn als einen Schorſteinfeger vor; bey dieſem hier möchte der Teufel auch wohl manchem geſetzten Manne einfallen.

Zwiſchen dem tauben Alten und dem Fleiſcher iſt Einer in einem fürchterlichen Nieſen begriffen, das ihm der Schnupftabak eines über ihm ſtehenden Franzoſen verurſacht, der eine Priſe nimmt. Bey ſeinem Nachbar zeigt das mit Hufeiſen beſetzte Bandelier, daß es ein Schweinſchneider iſt. Er kehrt der Scene den Rücken zu, und wettet rückwärts, weil die Verrichtung, worin er gegen die Lehne der oberſten Bank zu begriffen iſt, nicht verſtattet der ſaubern Geſellſchaft jetzt die andere Seite zu zeigen.

Der Kleine mit St. Evremond's Kopf.

zierde, und der nicht ganz nüchternen Miene re-giſtrirt Wetten; der Andre aber, der mit der Rechten auf eine Münze weiſet, iſt wiederum ein Fleiſcher. Wem bekannt iſt, daß in England bey Criminal-Gerichten die Fleiſcher in keine Jury aufgenommen werden, ſieht leicht ein, warum ſie Hogarth hier ſo vorzüglich aufgenommen hat.

Zur Linken des Lords erſcheinen drey Perſonen, wovon die letztere eine kleine Trompete an der Seite im Gürtel ſtecken hat, und wohl ein Porteur einer Morning-post ſeyn mag. Sie ſind Alle noch mit dem blinden Lord en rapport.

Merkwürdig iſt der Ritter von St. Louis mit dem Kreutz und der Doſe, die den unter ihm Stehenden nieſen macht. Er ſcheint ſich mehr aus weibiſcher Affection, als wahrem Gefühl von der blutigen Scene weg zu wenden, und etwas, nicht aus innerer Überzeugung, ſondern weil es ihn artig dünkt, von quelles bêtes! nicht zu brummen, ſondern zu winſeln. Indeſſen ſoll der groſſe Haarbeutel, und die Art von Naſe, die gerade da aufgeblaſen ſcheint, wo ſie nicht hohl iſt, und der noeud d'amour unter dem Kinne, ſo wie der Schnupftabak den Franzoſen hauptſächlich andeuten.

Was für ein Donnerſchlag mag nicht die Fran-

Digitized by Google

zöſiſche Revolution für die engliſchen Farcen-Pantomimen- und Balladenſchreiber und Carricatur-Sudler geweſen ſeyn. Spott über ein braves Volk, das ſich ſeiner Haut wehrt, es ſey Freund oder Feind, macht in England kein Glück. Es müßte denn der Streit mit einem Muth geführt werden, der hier und da den Neid erwecken könnte, daher kam es vielleicht, daß kürzlich noch (im July 1790) ein Advocat in King's Bench mit nicht üblem Erfolg Frankreich das Land der gebratnen Frösche und Soupe maigre nannte, und ſo mit der Milch und dem Honig (roast-beef und plumb-pudding) Englands verglich.

Was der Nachbar des Franzoſen, mit dem Helme auf dem Kopf, eigentlich vorſtellen ſoll, weiß ich nicht. Einer der Erklärer nennt ihn bloß an odd phiz, das wohl von mehr Köpfen dieſes Blattes gilt.

Unter den Zuſchauern zur Linken des Lords verdient der Kerl bemerkt zu werden, der den Hut tief in's Geſicht gedrückt hat. Es iſt ein lumpiger Hund, der mit der Linken entweder die ſchottiſche Fiedel *) ſtreicht, oder vielleicht ſelbſt im Kampfe

*) Die Krätze.

Digitized by Google

mit blutdürſtigen Thieren einer andern Claſſe be-ſchäftigt iſt.

An der Lehne der oberſten Bank ſieht man wieder einen kleinen Kaminteufel, der damahls all-gemein bekannt war. Auf der Schulter hat er den Kehrbeſen, und in der Linken eine Tabatiere oder Bonboniere, aus der er mit vieler Grazie eine Priſe nimmt: ein ſeltſames Geſchäft für ei-nen engliſchen Schorſteinfeger. Vielleicht iſt es doch Spott über den Marquis, aber wie kömmt der Junge zur Doſe?

Hinter der oberſten Bank ſteht das unbefangen-ſte Geſchöpf im ganzen Hauſe, das ſich eine Pfeife anzündet: alſo vielleicht der Beſchließer.

Sehr intereſſant iſt das Ordensband, das man in der Mitte der zuſammen gedrängten Gruppe er-blickt. Der anonymiſche Erklärer nennt ihn ſchlecht-weg his Grace of B — His Grace! alſo ein Her-zog. Er ſitzt hart neben dem ſchottiſchen Fiedler, und der eben genannte Erklärer hofft, his Grace werden ſeiner Familie ein kleines Andenken aus der feinen Geſellſchaft mitbringen. Ihre Durchlaucht ſcheinen mit Dero eignen Krallen dem Hahne zeigen zu wollen, wie er die ſeinigen halten ſoll.

Ihm zur Rechten wirbelt Einer die Daumen mit

der geſpannteſten Aufmerkſamkeit, und viſirt Stöße für ſeinen Hahn ab, und ſpäht ſchwache Sei'en des Gegners aus. Wie leicht den Hahnen der Sieg werden müßte, wenn ſie die Augen und Hände der Zuſchauer mit allen dazu gehörigen Theorien nur einen Augenblick hätten, oder nur Zeit den Unterricht anzuhören.

Die zwey gegen einander gedrängten Herren, von denen der Eine ſeine Perrücke verliert, ſcheinen eben nicht einander im Herzen übel zu wollen oder im Streit zu ſeyn, ſo gefährlich es auch ausſieht; es iſt bloß die Gravitation des Obern, welcher der Untere mit ſeiner Perrücke zufälliger Weiſe in den Weg gekommen iſt. Gegen ſolche ewige Geſetze der Natur läßt ſich mit Grunde nichts einwenden. Jedoch wenn man der Urſache dieſer ganzen Verwirrung nachſpürt, ſo findet man ſie oben in dem Tölpel von Tiſchlergeſellen; der Kerl ſtürzt ſich nähmlich mit einer Art von Hobel-Ausfall ſehr ungehobelt auf die Schultern des Herzogs, wobey ihm der Maßſtab aus der Hoſentaſche tritt *); der Her-

*) Der engliſche Erklärer ſagt gar: His grace is borne down by this *blackguard heavy brute*, whose *paw* unmercifully mauls the titled ribband.

Digitized by Google

zog, um nicht ſelbſt das Gleichgewicht zu verlieren, ſtützt ſich nun auf den, der unter ihm ſitzt, und dieſer wieder auf ſeinen untern Nachbar, worüber denn freylich der letzte endlich die Perrücke verliert. Der Kerl endlich in der Ecke iſt im höchſten Eifer und hilft, wie man ſieht, mit aufgehobener Hand dem Hahne fechten, der auf ſeiner Seite ſtreitet.

Unten befindet ſich noch ein neues Clübchen von Jockeys und Spitzbuben. Der Erſte zur Rechten iſt Einer von denen, deren Prügel nicht zur Sprache kommen können. Neben ihm erblickt man einen Spitzbuben mit einem Galgen von Kreide auf dem Rock. Wäre es in England Gebrauch Galgen auf den Rücken zu brennen, ſo hätte Hogarth den gemalten Galgen ſparen können, denn wirklich öffnet der Rock des Kerls hinten beyde Flügel zum freyen Anblick eines eingebrannten.

Ihm zur Linken iſt ein Betrunkener, der ſeine Börſe beäugt oder wiegt. Sein ſchlauer Nachbar, der bemerkt, daß weder Auge noch Wage ſonderlich ſcharf mehr ſind, ſucht ſie mit ſeinem Hakenſtock dem erſtern ganz zu entziehen, oder ihr für die letztere mehr Gewicht zu geben, bis ſie in ſeine eigne Taſche ſinkt.

An jeder Seite des eigentlichen Kampfplatzes

Digitized by Google

ſieht man einen Fuß hervorſtehen, dieſe gehören den beyden Hahnenfütterern, denn dieſe haben allein nächſt den Hahnen ſelbſt, das Recht dieſe heilige Stelle zu betreten. Geld kann man übrigens darauf werfen, ſo viel man will.

Noch ſieht man aber hier die Silhouette eines Kerls darauf fallen, der eine Taſchenuhr in der Hand hält. Hiermit hat es folgende Bewandtniß. Wenn bey dieſem Spiel Jemand über Vermögen wettet, und nicht bezahlen kann, ſo wird er in einen Korb geſetzt und oben an die Decke des Schauplatzes gezogen, dieſes geſchah nun hier, und gerade kam der Korb mit einem ſolchen Hahne darin unter eine Öffnung zu hängen, durch welche die Sonne auf den Kampfplatz ſcheint. Den Schatten der Uhr ſieht man, weil er vermuthlich mit ſeinen Creditoren oben an der Decke herab accordirt, und ſeine Uhr anbiethet. Der Einfall lächerliche Auftritte, die man nicht Raum hat ſelbſt zu zeigen, noch im Schatten darzuſtellen, iſt drollig genug, und Hogarth macht davon auch an andern Orten Gebrauch. Allein, da man hier bey einer ſolchen Höhe nicht allein die Phyſiognomie des Kerls, ſondern auch noch ſogar den Schatten des Uhrſchlüſſels deutlich erkennt: ſo hat wohl der gute Mann

Digitized by Google

hier ſo wenig an die Theorie des Halbſchattens gedacht, als an einer andern Stelle ſeines Werks *) an die Geſetze der Hydroſtatik.

Im Hintergrunde hängt das Porträt eines gewiſſen ſehr häßlichen Weibes Nan Rawlins, vulgo Nan Deptford, alias Herzoginn von Deptford genannt, die ein beſondres Vergnügen an Streitbahnen (aus dem Hühnergeſchlecht nähmlich), gefunden, auch Viele ſelbſt gezogen haben ſoll.

Oben von der Galerie ſieht noch ein ganz reſpectabler Bullenbeißer mit vieler Aufmerkſamkeit, und ſo ganz unbefangen zu, als wenn er unter ſeines Gleichen wäre; auch ſticht wirklich ſein Geſicht von einigen ſeiner Nachbarn nicht ſehr ſtark ab.

Noch muß ich eines völlig Blinden Erwähnung thun, der auf der oberſten Bank den Verluſt ſeiner Augen hier doppelt zu empfinden ſcheint, und mit aufgehobenen Händen beklagt.

Zuſätze.

Die Anordnung dieſes Blattes, die Zeichnung und Stellung der Figuren, der Ausdruck der Ge-

*) Bey'm Thor von Calais.

Digitized by Google

ſichter, der Effect des Ganzen ſind meiſterhaft. Hogarth hat darin in ſeiner Art, die Regeln der Eurythmie eben ſo genau beobachtet, als Leonardo da Vinci im Abendmahl und Raphael in den Lehrern der Kirche.

Angemeſſen dem edlen Spiel figurirt Lord Albermale Bertie in der Mitte; ihm zur Seite entſpricht der Dieb mit dem Querblick, worin die Natur das Phyſiſche mit dem Moraliſchen in Harmonie geſetzt und alſo die Forderung der Phyſiognomen erfüllt hat, dem Fleiſcher zur Rechten, der offen zu Werke geht, und die Summe zur Wette genau vorzeigt. Selbſt das ſchäckige Mancherley zu beyden Seiten, vereinigt ſich zu einem harmoniſchen Ganzen. Der Schorſteinfeger macht mit dem Marquis, der den Anblick der Hahnen nicht ertragen kann und die Sauvages verdammt, einen ſchönen Contraſt; der Herzog vergißt die Laſt von Oben, um dem Zauber zu gehorchen, der ſeine Augen auf die Hahnen heftet; ſein Nachbar wirbelt die Daumen mit ſchlapper Hoffnung und fühlt jeden Stoß, den ſein Streithahn empfängt, und der Veteran endlich, mit dem Hahn im Sacke, wartet in ſtolzem Vertrauen auf ſeinen Kennerblick, das ihm längſt gewiſſe Ende des Spiels ab. Doch

das ganze Blatt ſpricht für ſich ſelbſt, und man könnte uns mit Recht einer Verwegenheit zeihen, daß wir die erſchöpfende Lichtenbergiſche Erklärung noch mit einem Commentar begleiten wollen. Alſo nur einige Bemerkungen, welche uns die engliſchen Erklärer darbiethen.

Als theatraliſche Decorationen prangen im Hintergrunde das königliche Wapen und ein Bildniß von *Nan Rawlins* oder der Herzoginn von Deptford. Sie hielt ſich, wie Nichols bemerkt (Biographical Anecdot. of Hogarth p. 296.), oft zu Newmarket, wo wahrſcheinlich auch dieſes Hahnengefecht gefeyert wird, vorzüglich aber zu Northampton auf, wo ſie ſich in Männergeſellſchaften die Zeit vertrieb.

Der anonymiſche Erklärer (S. 8.) und Herr Ireland (T. II. p. 420.) wundern ſich, daß Hogarth dieſe ſchöne Gelegenheit verſäumt habe, Popen, dem er ſeit vielen Jahren eben nicht wohlwollte und der das Hahnengefecht in ſeiner frühen Jugend ausſchweifend liebte, hier anzubringen. Die Feindſchaft gegen Pope hatte in Hogarth's Familienverhältniß ihren Grund. Pope war ein Freund von Lord Burlington, dieſer ein Gönner von Kent, Kent der Nebenbuhler von James Thornhill, und Thornhill der Schwie-

gervater von Hogarth. Auf drey Kupfern hat er daher jenen Dichter verewigt. Auf einem kleinen, im Jahr 1732 verfertigten Blatte ſieht man ihn, wie er den Eingang des Burlingtoniſchen Hauſes anſtreicht, und im Feuereifer ſeiner Arbeit den vorbeyrollenden Wagen des Herzogs von Chandos, den er in einem Gedicht angegriffen hatte, beſudelt. Auf einem andern beſtiehlt er die Taſchen von Gay (S. Nichols, a. a. O. S. 17) oder wie Ireland richtiger vermuthet, von Arbuthnot. Dieſer war nähmlich ſo nachläſſig und um ſeinen Nachruhm ſo wenig bekümmert, daß er Popen viele Manuſcripte lieh, welche dieſer mit großer Beſcheidenheit unter ſeinem Nahmen an's Licht förderte.

Am untern Rande des Kupferſtichs ſieht man ein Oval mit einem Streithuhn, und den Worten Royal Sport und Pit ticket. Man könnte aber gegenwärtig eher in Oſtindien als in England das Hahnengefecht eine königliche Kurzweil nennen, denn auf einem, von Zoffani nach der Natur copirten Gemählde, erblickt man den Nabob von Oude mit dem Gepränge ſeiner, in koſtbare Staatskleider gehüllten, Hofleute, welche ein Hahnengefecht anſchauen. Die Gewinnſucht und Atrocität

Digitized by Google

des indiſchen Souverains, ſeines Bruders und ihrer Hofleute iſt darin eben ſo meiſterhaft ausgedrückt, als in den Zügen unſerer Zuſchauer zu Newmarket.

Herr Ireland ergreift die Gelegenheit, welche ihm dieß Blatt darbiethet, einige hiſtoriſche Nachrichten von dem Hahnengefecht mitzutheilen, welche einem Thomas Hearne, wie er ſagt, Stoff zu einer citatenreichen Abhandlung uber dieſen wichtigen Gegenſtand geben können. Dieſem Geſchäft hat ſich aber bereits Pegge unterzogen, deſſen Arbeit auch unter uns bekannt geworden iſt *). Vielleicht werden einige hiſtoriſche Notizen über die Hahnengefechte unſern Leſern nicht unwillkommen ſeyn.

Solon ſoll zuerſt, zu Athen, öffentliche Hahnengefechte gehalten haben; allein dieſe Nachricht beruht auf einer Sage des Lucian, welche auf keinen hohen Grad der Zuverläſſigkeit Anſpruch machen kann. Wichtiger iſt die Erzählung des Älian, oder des Verfaſſers der ihm beygelegten mannig-

*) S. A memoir on Cock-fighting, im dritten Bande der *Archaeologia*, S. 132 und Beckmann's Beyträge zur Geſchichte der Erfindungen, Th. V. St. 3. S. 446 ꝛc.

faltigen Geſchichten *), daß ſie zu Athen auf Befehl des Themiſtokles veranſtaltet ſind.

Vielleicht waren die Hahnengefechte bereits früher in Sicilien bekannt, da Pindar (Olymp XII. 19) den Ergoteles, welcher ſich, vertrieben aus Creta, zu Himera hervorthat, mit einem Hahn vergleicht, deſſen Ruhm der Vergeſſenheit Preis gegeben wäre, hätte er nur in dem engen Bezirk ſeines Hofes gefochten. Es iſt merkwürdig, daß die Münzen von Himera einen Hahn führen, der vielleicht auf die daſelbſt gehaltenen Hahnenkämpfe zielt, wiewohl Eckhel (Doctrina nummor. P. I p. 211) eine etymologiſche Erklärung vorzieht.

Hähne, als Bilder der Tapferkeit und Wachſamkeit, kommen auf Gemmen und Münzen zuweilen vor. Auch ſind ſie ein Bild des Morgens; daher ein griechiſcher Künſtler einen Hahn auf der Hand des Apollo dargeſtellt hat; und des Muths,

*) Es iſt zweifelhaft, ob der Verfaſſer der mannigfaltigen Geſchichten, auch der Verfaſſer des Buches über die Thiere ſey. Der Styl ſcheint mir dagegen. Meinem Urtheil nach ſind die mannigfaltigen Geſchichten in einem reinern attiſchen Styl als das mährchenreiche Buch über die Natur der Thiere geſchrieben.

da der Schild des Idomeneus mit einem Hahn verziert war. (*Plutarch.* de Pyth. Orac. *Pauſan.* Lib. V. 25 p. 444.)

Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß die Griechen die Hähne, und vielleicht auch die Hahnenkämpfe zuerſt von den Perſern erhalten haben. Sie nennen den Hahn den perſiſchen Vogel, z. B. Ariſtophanes (Aves 484, 707), oder ſchlechthin, wie Cratinos (bey'm Athen. p. 374) den perſiſchen Hahn.

Gleichend dem perſiſchen Hahn,
Wenn er mit lautem Gekräh
Euch jegliche Stunde verkündet.

Büffon glaubte, daß der Goldfaſan der Stammvater der Hähne ſey, allein man findet ihn noch gegenwärtig wild in Oſtindien, vorzüglich in Ceylon und den malabariſchen Wäldern. Sonnerat entdeckte einen wilden Hahn zu Trinquemalay, und Degrandpre im Jahr 1789 einen andern in dem Garten des Herrn Caſeneuve zu Pondichery. Es war ein prächtiges Thier, deſſen ſämmtliche Federn mit goldglänzenden Tropfen ſchimmerten. (Voyage dans l'Inde T. I. p. 86.) Vielleicht wurden die Hahnenkämpfe in Oſtindien, wo ſie noch heut zu Tage unter den Malaien auf Sumatra und Ceylon ſehr beliebt ſind, und oft

Digitized by Google

ſchreckliche Folgen nach ſich ziehen, ſeit den früheſten Zeiten gehalten.

Wir überlaſſen es Andern, welche mit antiquariſchen Raritäten genauer bekannt ſind, die Geſchichte der Hahnenkämpfe weiter zu verfolgen, und bemerken nur, daß die Römer ſie wahrſcheinlich von den Griechen, ſo wie die Engländer von den Römern bekommen haben. Nach Pegge. iſt William Fitz Stephen der erſte, der ihrer in England gedenkt. Er lebte unter Heinrich II., ſchrieb eine Geſchichte von London, und ſtarb im Jahr 1191. Nach und nach hielten ſich ſogar mehrere Schriftſteller für berufen, die Vorſchriften zum Hahnenkampf zu ſammeln und ſyſtematiſch zu ordnen Das erſte Werk darüber erſchien, wie Herr Ireland bemerkt, am Ende eines Buches, das den Titel The Compleat Gamester führt, im Jahr 1674 Die Überſchrift lautet: The Artes and Mysteries of Riding, Racing, Archery and Cock-fighting Printed by A. M. for R. Curtler, and to be sold by Henry Brome, at the Gun, at the West End of St. Pauls. Der Kupferſtich auf dem Titel iſt höchſt ſeltſam. Er iſt in fünf Felder getheilt, von denen eins einen Platz mit kämpfenden Hahnen darſtellt, welche aber eher Änten gleichen. Die Zuſchauer

mit runden Hüten und ernſter Miene haben mit den Quäkern viel Ähnlichkeit. Aus dem 38 Capitel ſieht man, in welcher Achtung der Hahnenkampf damahls ſtand. „Der Hahnenkampf," ſagt der Verfaſſer, „iſt ein ſo entzückendes und beluſtigendes Schauſpiel, daſs ich keines kenne, das ihm an die Seite geſetzt werden könnte, und da es vorzüglich bey dem niedern Adel (gentry) ſo ſehr in Achtung ſteht, ſo muſs ich von ihm umſtändlicher als allen übrigen Spielen reden, und einige gute Lehren geben, ob ich gleich ein Laie bin, und mich dem entſcheidenden Ausſpruch der Kenner gern und unbedingt unterwerfen will." Nun folgen die verſprochenen Vorſchriften, welche faſt ſämmtlich mit denjenigen übereintreffen, welche Lichtenberg am Anfang der Erklärung dieſes Blattes geliefert hat.

Digitized by Google

XLVI.

Das Thor von Calais.

Oder:

Der engliſche Rinderbraten.

Digitized by Google

Digitized by Google

XLVI.

Roast beef at the Gate of Calais.

Das Thor von Calais oder der engliſche Rinderbraten.

Dieſes iſt das berüchtigte Blatt, wozu Hogarth die Ideen an dem Thore von Calais ſelbſt ſammelte, und, wie wir bereits angemerkt haben *), ſchier über der Ideen-Jagd aufgeknüpft worden wäre. Man hielt ihn für einen Spion, der die Feſtungswerke copirte. Wäre der Aachener Frieden nicht eben geſchloſſen, ſagte ihm der Commandant von Calais ganz treuherzig heraus, ſo ließe ich Sie am Walle aufhängen. Dieſe Art von Behandlung, verbunden mit dem innerſten Bewußtſeyn ſeiner Unſchuld, eine gänzliche Unbekanntſchaft mit den

*) Im Kalender vom Jahr 1785, 2te Auflage. — Dieſe einzelnen biographiſchen Nachrichten von Hogarth werden am Schluß dieſer Lieferungen zuſammengeſtellt werden.

Wegen dieſer Juſtiz, und ſein dabey ohnehin tödtlicher Haß gegen Alles, was Franzöſiſch iſt, hat ihn nachher zu Exceſſen in ſeinen Schilderungen der Franzoſen verleitet, wodurch gegenwärtiges Stück, obgleich John Bulls Lieblingsblatt, zur Carricatur ward, die die ſtrenge Vernunft nicht billigen, aber auch nicht ohne herzliches Lächeln betrachten kann. Allein dem Engländer geht es auf dem Pariſer Theater nicht beſſer. Man bewundert ſich wechſelsweiſe heimlich und belächelt ſich öffentlich. Der beſte Theil beyder Nationen ſieht dieſem Spiel nicht ohne Vergnügen zu, und der Commerztractat leidet darunter nicht.

Zur Linken des Thors hat ſich Hogarth, mit der Schreibtafel in der Hand, zeichnend vorgeſtellt. Ein Sergeant von der Wache arretirt ihn. Von dieſem Manne ſieht man bloß die Spitze des Spontons, und die rechte Hand auf Hogarth's Schulter. Alſo bloß ſeine Vollmacht und ſeine Kraft, und mehr braucht man auch von einem Sergeanten bey dieſer Scene nicht zu ſehen. Dieſes erinnert auch an einen Einfall Hogarth's, den er ſeinen Freunden einmahl als ein Räthſel vortrug: nähmlich einen Sergeanten, der zum Thor hinaus ginge, mit ſeinem Windhund hinter ſich drein, mit 3 Stri-

chen zu zeichnen. Die Aufläſung beſteht in folgenden 3 Strichen: a b, c d u. e f. a b iſt das Thor im

Profil, c d die Pique des Sergeanten auf der Schulter und e f der Schwanz des Windhundes, der, ſo wie ſein Herr, ſchon durch das Thor iſt. — Wer noch im mindeſten an der Wichtigkeit der Inſignien bey Proceſſionen zweifelt, der ſehe dieſe Proceſſion an.

Nun, nach dieſer Einleitung, zur Erklärung des Blattes ſelbſt: Nach Hogarth's Vorſtellung, die ſich, zumahl was den ſogenannten natürlichen Feind (the natural ennemy) die Franzoſen betrifft, nie über die Vorſtellung der Claſſe von

Menſchen erhob, die man in England John Bull nennt, iſt Frankreich das Land, worin es nichts zu eſſen gibt, als gebratene Fröſche, Waſſerſuppen und Salat. Ob man gleich von engliſchen Rinderbraten hier und da, als dem höchſten Gute, geträumet hat: ſo iſt das doch für die meiſten bloße Muſik der Sphären. — Auf ein Mahl wird ein ſolcher Braten zu Calais gelandet, und zwar einer der edelſten. Dieſes, und das wollüſtige Staunen, das er überall, nebſt dem Unheil, das er, zumahl unter den Waſſerſuppen anrichtet, iſt der Inhalt dieſes Blattes.

Ich ſagte: einer der edelſten Braten werde hier gelandet. Edel iſt hier kein Flickwort, ſondern mit großem Bedacht gewählt. Ich hätte ſagen ſollen: ein adelicher Rinderbraten, oder ein Rinderbraten von Adel werde gelandet. — Dieſes erfordert eine umſtändliche und beſtimmte Erklärung, damit, wenn künftig ein Streit mit irgend einer Familie deßwegen entſtehen ſollte, ich wenigſtens ſagen könne: ich habe meine Hände in Unſchuld gewaſchen. An Satyre iſt ohnehin bey einer ſo ernſthaften Sache gar nicht zu gedenken.

In England gibt es nähmlich Rinderbraten, die, und zwar im ſtrengſten Verſtand, geadelt ſind.

Digitized by Google

Alle ſind es nicht, denn ſonſt wäre es kein Adel, ſondern nahmentlich iſt es das Stück zu beyden Seiten des Rückens, worin die Nieren ſitzen. Alle übrigen ſind unadelich und wahre Canaille, werden aber deſſen ungeachtet, nicht ſelten mit vieler Herablaſſung, von den Großen ebenfalls geſpeiſt. Ein König nähmlich, der dieſes Stück (Loin) ſehr liebte, ſchwenkte einmahl in einem Anfall von geſundem Appetit und muthwilliger Laune ſein Schwert über einen ſolchen Braten, und ſchlug ihn förmlich zum Ritter, und ſeit der Zeit heißt er nicht mehr Loin of beef, ſondern Sir Loin of beef. — Daß ein bloßes Stück von einem Ochſen einen ſolchen Rang erhält, iſt allerdings ſeltſam; von ganzen hingegen finden wir Beyſpiele überall *).

In der Mitte des Blatts, alſo gerade an der Stelle, wozu ihm ſein hoher Rang ein unbezweifeltes Recht gibt, erſcheint der eben gelandete Sir Loin, und zwar iſt er, wie mehrere von dieſem Stand und dieſer Organiſation, die nach Frankreich reiſen, an eine Dame adreſſirt, nähmlich an

*) Von dem religiöſen Reſpect, den ſich der Kuhſchwanz in Indien verſchafft hat, iſt hier ſo wenig die Rede, als von dem philantropiſchen des Farrenſchwanzes in Europa.

Madame Grandsire zu Calais, die ihm ver-muthlich ſeine Rohheit benehmen, und für ſeine fernere Bildung die nöthige Sorge tragen wird. Der Koch der Madame Grandsire iſt auch wirklich bereits beſchäftigt, den Fremdling durch das Stadtthor nach Hauſe zu tragen, wenn er je ſo weit kömmt. Denn der gute Mann, der kaum den zehnten Theil von dem Fleiſch, das auf ſeinen Armen ruht, am Leibe hat, ſcheint unter der Laſt zu brechen. Anſtrengung und Furcht blicken aus ſeinen Augen, Schweiß ſcheint von ſeinen Haaren zu triefen, und, wo ich nicht irre, etwas Schnupftabaksſauge von der Naſe. Bey einem ungeheuern Haarbeutel trägt er eine Nachtmütze, und dabey ſeidene Strümpfe, über den Knien gewickelt, mit großen Zwickeln. Die ganze Stellung des armen Teufels zeigt durchaus, was ein engliſcher Braten vermag, wenn er mit Waſſerſuppen, Salat und gebratnen Fröſchen, oder ein engliſcher Ritter, wenn er mit einem Monsieur in Colliſion kommt.

Ein Franciscaner, der gerade daher kömmt, unterſucht mit Apiciſchem Genuß ſeiner eignen Vorſtellung, den Adel des neugelandeten (alſo Ahnenprobe), und zwar (unnachahmlich ſchön) nicht mit dem Zeigefinger, denn dieſer wird bey

ſeinen mannigfaltigen Dienſten zu früh ſtumpf für Verrichtungen, die das feinſte Gefuhl erfordern, ſondern mit dem dritten und vierten Finger. Meiner Meinung nach hätte es der vierte allein ſeyn müſſen, denn dieſer, zumahl an der linken Hand, (und dieſer bedient ſich auch der Mönch), hat wirklich etwas Unbegreifliches, das Jedermann aber ſogleich bemerken wird, der ſich die Mühe nehmen will an den vierten Finger ſeiner linken Hand zu denken, vorausgeſetzt, daß man nicht links iſt, und der Finger ſelbſt nicht zu ſtark von einem Trauring gedrückt wird. Dieſes Unbeſchreibliche iſt es auch vermuthlich, was gerade dieſem Finger die auf die tiefſte Myſtik ſich gründende Ehre zugezogen hat, ſeinen übrigen 9 Brüdern zum Troß den Trauring zu tragen.

Das unnachahmliche Geſicht des Mönchs bedarf keiner Erklärung, man bekömmt ſelbſt Appetit nach Ochſenfleiſch, wenn man es anſieht. Der einzelne Zahn in dem ſchlappen Mund iſt von großer Bedeutung, ſo auch die gemäſtete Hand, die auf den Ballon hinweiſt, der allein ſchon den ganzen Sir Loin aufnehmen könnte. Wer die magern Menſchen auf dieſem Blatt, mit dem gemäſteten Franciscaner vergleichen will, dem müſſen

nothwendig die vertrockneten Fliegen in dem Netz der Kreuzſpinne einfallen, mit dem Kreuz in der Mitte, das die Fliegen vertrocknet hat.

Hier landet alſo ein Engländer echter Brut bey dem Thore zu Calais, und ein Franciscaner ſpricht ihn um eine Beyſteuer an. Ach! vergib mir, daß ich deiner hier gedenke, armer Yorik. Welch eine Landung, verglichen mit der Deinigen an eben dem Thore, und welch ein Franciscaner neben den Deinigen geſtellt, der dich ebenfalls anſprach! Hier beſpricht ſich geiſtliches mit weltlichem Rindfleiſch, das zuſammen genommen ſehr viel mehr auf der Fleiſchwage wiegt, als Du und Dein armer Lorenzo und die Güter dieſer Welt in deinem verewigten Mantelſack oben drein. Aber tröſte dich deßwegen, vortreffliches Paar: eure Herzen ſchmelzende und Seelen erhebende Unterredungen, werden dereinſt deſto vollwichtiger gefunden werden, auf der Wage, auf welcher dieſer Centner ſchwere geſchorne Müßiggänger nicht mehr wiegen wird als Rinderbraten, und ein Marienbildchen ſo wenig als eine Coeur-Dame.

Nach dieſer kurzen Apoſtrophe fahren wir in der Erklärung fort.

Das Geſicht unſers Lorenzo hier iſt äußerſt

merkwürdig. Es iſt nähmlich ein Porträt. Und von Wem? Von niemand Geringerem als dem berühmten Kupferſtecher Pine, dem wir die bekannte Ausgabe des in Kupfer geſtochenen Horaz zu danken haben. Dieſer Mann war Hogarth's Freund, und ſaß ihm mit ſeiner gemäſteten Mönchs-Phyſiognomie ſehr gern und willig zu dieſer Vorſtellung. Kaum aber war das Blatt erſchienen, ſo erkannte Jedermann Herrn Pine, und Er erhielt für ſeine (man weiß nicht, wie man es nennen ſoll), Gutherzigkeit oder Muthwillen, den Nahmen Friar Pine (Pater Pine), ſo daß er endlich Hogarthen inſtändig bath, das Geſicht wieder weg zu löſchen. Wie weit Hogarth dieſer Bitte Folge geleiſtet haben mag, erhellet aus den Nachrichten nicht, aber aus Hogarth's Laune zu ſchließen, iſt vermuthlich nicht viel in der Sache geſchehen. Er liebte dieſe Art von Scherz, und dem braven Pine konnte es bey ſeinen übrigen großen, anerkannten Verdienſten nicht ſchaden, unter ſeinen Titulaturen eine ungegründete zu ſehen.

An der rechten Seite des Thors ſind ein Paar Köche, vermuthlich von Rang, denn der Eine könnte, aus ſeinem Haarbeutel und Anſtand zu urtheilen, wirklich etwas weit Größeres ſeyn; ſie tragen

Digitized by Google

einen groſſen Wurſtkeſſel, wahrſcheinlich ſo eben friſch aus dem Stadtgraben gefüllt, zum Gebrauch für die Tafel. Dem Einen, der etwas geringer zu ſeyn ſcheint als der Andre (denn er hat keine Strümpfe, und hölzerne Schuhe), fehlt der Haarbeutel, dafür ragt etwas aus der Suppe hervor; wenn doch das der Haarbeutel wäre! Sie unterreden ſich aller Wahrſcheinlichkeit nach, über die Ankunft des fremden Ritters.

Merkwürdig iſt die Schildwache am Thor. Die Phyſiognomie des Kerls iſt die, die bey dem engliſchen Pöbel den Franzoſen ſo deutlich andeutet, als überhaupt die Lilien das franzöſiſche Wapen. Alles wird ſo vorgeſtellt: Graf d'Eſtaing, Süffrein, Orvilliers, (la Graſſe etwas ſchöner) Fecht=, Tanz= und Sprachmeiſter, und über das alles betriegeriſche Geſindel, das über den Canal nach London kömmt, welches Dr. Johnſon *) ſo unnachahmlich ſchön claſſificirt hat:

All that at home no more can beg or steal.
Or like a gibbet better than a wheel;
Hiss'd from the stage or hooted from the court,

*) In ſeinem London, einer Nachahmung von Juvenal's 3. Satyre.

Their air, their dress and politics import,
Obseqnious, artfull, voluble and gay,
On Britains fond credulity they prey,
No gainfull trade their industry can' ſcape;
They ſing, they dance, clean ſhoes and cure a clap.
All ſciences a faſting Monſieur knows.
And bit him go to *hell*, to hell he goes.

„Alles, was zu Hauſe nicht mehr betteln und ſtehlen kann, und dem ein brittiſcher Galgen beſſer behagt, als ein franzöſiſches Rad; Alles, mit Hohngelächter dort vom Hof oder von der Bühne mit Geziſch verjagt, verhandelt uns hier ſeinen Maintien, ſeinen Kleiderſchnitt und ſeine Politik. Kriechend, liſtig, ſchnellzüngig und fröhlich, mäſtet es ſich von Britanniens zu gefälliger Leichtgläubigkeit. Ihrer Thätigkeit entwiſcht kein Weg zum Gewinn; ſie ſingen und tanzen und putzen Schuhe und ſchreiben Recepte *). Ein hungriger

*) Deutſchland iſt bis jetzt noch viel zu roh und zu wenig gebildet, um in der guten Geſellſchaft und in Schriften Unfläthereyen ohne Scheu zu ſagen oder ohne Ekel anzuhören. Deßwegen habe ich die ſonſt ſtarke Stelle des Originals auf dieſe Weiſe etwas in usum Delphini überſetzt.

Monsieur verſteht ſich auf Alles: Sprecht zu ihm: geh' zum Teufel, und Monsieur geht Euch zum Teufel."

So viel iſt von dieſer Phyſiognomie wahr: bey keinem Engländer trifft man ſie je an. Dieſes iſt die Grenze. Der ganze Kerl von Kopf bis zu Fuß ſieht übrigens aus, als wenn er am Galgen erſt einige Wochen aus dem Groben getrocknet, hieher geſtellt worden wäre. Er hat keinen Rock, und bloß eine Weſte, die ganz herabfallen würde, wenn nicht ein Riemen die Stelle von wenigſtens 10 Knöpfen verſähe. Das Hemd iſt äußerſt elend, der vertrocknete Ellenbogen ſieht frey durch, und doch hat es Manſchetten, und zwar papierne, wenigſtens iſt es eine davon. Das Papier dazu hat die Nätherinn ſo geſchickt zu wählen gewußt, daß man auf derſelben noch die Worte Grand Monarque (Monarch buchſtabirt der unfranzöſiſche Hogarth) nebſt einem großen P erblickt, deſſen Bedeutung mir noch unbekannt iſt. Es kann nicht der Anfangsbuchſtabe eines abgeriſſenen Worts ſeyn, denn es iſt noch Raum genug dahinter leer.

Die Beinkleider ſind nun gar erbärmlich, und ohne die milde Hand mit der papiernen Manſchette, die ihnen Hülfe leiſtet, wären ſie verloren; ſo

Digitized by Google

bald alſo der Kerl ſein Gewehr präſentirt, ſo müſſen ſie nothwendig herunter. Überhaupt ſcheinen ſie gar keine Knöpfe zu haben, wenigſtens fehlen die Décence-Knöpfe alle, und ſtatt derſelben ſieht man einen ſpitzen hölzernen Nagel, der allem Anſehen nach ehemahls in der Küche gedient hat Fröſche aufzuzäumen. Wenn dieſe Einrichtung im Ganzen auch nicht ſonderlich iſt, ſo zeugt ſie doch von Genie und moraliſchem Gefühl. Von den Strümpfen ſind die Füßlinge losgegangen, auch haben ſie ſonſt an andern Stellen beträchtliche Löcher, wenn nicht (wie jener Irländer ſich einmahl entſchuldigte) die Löcher auf der unrechten Seite ſind, und er die Strümpfe in der Eile bloß verkehrt angezogen hat, welches einem ehrlichen Manne leicht begegnen kann. Der Haarzopf iſt vermuthlich angeküttet, denn angebunden kann er nicht ſeyn.

Der kleine etwas ſcheele Kerl, iſt ein irländiſcher Kriegsgefangener, der noch nicht ausgeliefert iſt. Die dieſem guten Volke eigene heftige Lebhaftigkeit leuchtet aus dem Geſicht ſattſam hervor. Er ſieht nach dem Braten hin, doch mehr mit einer Alles umfaſſenden, immer thätigen Neugierde, als mit Sehnſucht. Er übt ſich, wie man ſieht, im Waſſerſuppen eſſen. Sonſt war der brave Kerl

Digitized by Google

tüchtig mit dabey, wie man an dem durchgeſchoſſenen Hut ſieht; der Anſtand des ganzen Körpers hat ungemein viel Drolliges.

Der Soldat, ihm zur Seite, iſt eine fürchterliche Figur, das wahre Sinnbild des Hungers und der Schwindſucht in lumpichter Uniform. Setzte man dem Kerl ein Licht in den Mund, ſo würde der ganze Kopf leuchten wie geöhltes Papier. Er geräth bey'm Anblick des Bratens in ein ſolches convulſiviſches Staunen, daß er darüber ſeine Schale ſchief hält, und ein Theil ſeiner Suppe auf die Straße und von da in den Stadtgraben zurückfließt, aus dem ſie genommen ward.

Die kleine Gruppe, zur Linken des Thors, beſteht aus zwey Gemüſeweibern, einem Fiſchweibe und einem Fiſch und zwar iſt in dieſem vierblättrigen Kleeblatt (wie es einer meiner Freunde einmahl ſehr kräftig nannte) das untere Blatt der Fiſch, und die drey obern ſind die alten Weiber.

Der hier vorgeſtellte Fiſch iſt ein Roche (vermuthlich Raja Batis *), von dem es einige Arten

---

*) Siehe Bloch's Ökon. Naturgeſch. der Fiſche Deutſchl. Tab. LXXIX.

gibt, die eine ungemeine Ähnlichkeit mit ſolchen alten Weibern haben. Gutmüthige Geſchöpfe müſſen dieſe Perſonen allemahl ſeyn, wenn es wahr wäre, was Einige glauben, daß ſie ſich nähmlich ſogar ſchon im 70ſten Jahre ſo ſehr aller Anſprüche auf Reitz begeben haben, daß ihnen ihre Ähnlichkeit mit einem ſehr häßlichen Seeungeheuer inniges Vergnügen macht. Doch da dieſes, nach meiner geringen Kenntniß des weiblichen Herzens, ſchlechterdings unmöglich iſt, ſo habe ich zuweilen auf andere Erklärungen gedacht, und da iſt mir eingefallen, ob ihr Lächeln nicht auf die Ähnlichkeit gehen könnte, die ihnen das gemäſtete Thier mit dem Pater Pine zu haben ſcheint. Was mich in meiner Muthmaßung beſtärkt, ſind die aufgehobenen Hände des Weibes zur Rechten; ſie ſcheint wirklich wegen ihres Beyfalls, den ſie dieſer Gottesläſterung ſchenkte, den Himmel um Abſolution zu bitten: verzeih mir meine Sünden, es iſt wirklich wahr! Die zur Linken hingegen, die den Einfall entwickelt, ſcheint mir eine witzige Hexe zu ſeyn, die in ihrer Jugend wohl zu Paris mag gelernt haben, daß v. Borniſche Monachologie noch keine Gottesläſterung iſt.

Auſſer den Seeproducten, den dieſer Seemönch jenſeits ſeines Bruchfells aufgeklaftert haben mag, hat er auch noch einen guten Vorrath vor ſich liegen; gerade ſo wie die Landmönche in der Faſtenzeit. Auch ſollen jene nicht ſelten zwey Centner ſchwer werden, gerade ſo wie dieſe; nur ſoll man unter den Seemönchen gar keine magere finden, vermuthlich weil ſie ihr ganzes Leben hindurch Faſten haben.

Der Alte, der bey verwundetem Kopfe ſich ſeiner Verzweiflung zu überlaſſen ſcheint, und zur Rechten bey der Brücke ſitzt, iſt ein Bergſchotte, nach Einigen ebenfalls ein Kriegsgefangener, der auf eine Paſſage nach Dover hofft. Ein Strahl von Rinderbraten ſcheint in ſeiner Seele Erinnerungen keimen gemacht zu haben, die ſehr mächtig auf ihn wirken, und die, von einer leeren Doſe, einem leeren Tabaksbeutel und einem leeren Magen, für den wenigſtens nichts da iſt, als ein trocknes Stück Brot und eine Zwiebel, unterſtützt, zu einer Lebhaftigkeit gediehen ſind, die, ſo nah' an der See und dem Waſſerſuppenquell, in der That fürchterlich iſt.

Durch das Thor ſieht man weit in die Stadt hinein, und da fällt auf der Straße eine intereſ-

ſante Scene vor. Es iſt eine Proceſſion von Landsmönchen, mit der geweihten Hoſtie und dem Kreuz, um welches der Pöbel niederfällt. Ob dieſes gleich keine Gegenſtände für die Satyre ſind, wenigſtens nie ſeyn ſollten, ſo hat doch Hogarth ſich nicht enthalten können, hier einen Zug anzubringen, der ſo ganz in ſeiner Laune hingeworfen iſt, daß ihn nicht leicht ſelbſt ein Katholik ohne Lächeln betrachten wird; nähmlich gerade über dem Kreuz und der Monſtranz ſchwebt der heilige Geiſt, in Geſtalt einer Taube, auf dem Schilde eines Wirthshauſes dieſes Nahmens. In der Darſtellung durch Zeichnung verliert die Sache das ſcheinbar Profane völlig, das ſie in der Beſchreibung erhält; in jener gleicht ſie einem bloßen Zufall. Der Zeichner kann immer fragen: wer hat euch gebothen, das dabey zu denken? Der Erklärer hingegen bekennt, daß er es gedacht habe. Allein ſelbſt aller Schein von Ruchloſigkeit in dieſer Satyre fällt auf ein Mahl weg, wenn man bedenkt, daß ſie, und von Rechts wegen, die Obrigkeit trifft, die es verſtattete, den Wirthshäuſern Schilde anzuhängen, und auf dieſe Weiſe Nahmen zu geben, die ſelbſt ſchon bey einem berühmten Ritterorden auf Spöttereyen geführet haben. Es wird Nieman-

Digitized by Google

den ſchwer fallen, ſich hundert Handlungen zu gedenken, die auf der Straße vorgehen können und vorgehen müſſen, die unter den Flügeln dieſer Taube vorgenommen, ſich ſeltſam ausnehmen würden. Nicht zu gedenken an das, was bey Spiel und Wein im Innerſten eines ſolchen heiligen Geiſtes ſelbſt zuweilen vorgehen mag.

Nirgends iſt wohl dieſer Unfug weiter getrieben, als in Amſterdam; da liegen nicht allein drey Bibeln in einer Reihe (und der Erklärer ſelbſt hat einmahl in der mittelſten logirt), worin wohl jetzt ein ſeltſames Heil gelehrt werden mag; ſondern es gibt auch ein Gäßchen, in welchem ſeines allerheiligſten Nahmens ungeachtet, Exceſſe verübt werden, mit deren bloßem Nahmen er dieſe Blätter nicht beſudeln will. An Hogarth's Stelle hätte ich aber dieſe Proceſſion und die unſchuldigen Knienden weggelaſſen, und lieber ein Paar ſchlaue Füchſe von Juden hingeſtellt, die einen armen Chriſten in der Schlinge haben.

Über dem Stadtthore ſteht ein ſteinernes Kreuz. Eines Tages fiel das Original-Gemählde von der Wand herab, und bekam dadurch gerade an dieſer Stelle ein Loch, das ſich nicht gut wieder mit Steinfarbe wollte bedecken laſſen. Hogarth mahlte

alſo ſtatt deſſen einen hungrigen Raben (denn Alles hungert nach ſeiner Vorſtellung in Frankreich), den der Braten hierher zog, wenn es anders nicht ein Beſuch einer alten Bekanntſchaft vom Galgen her ſeyn ſollte, der bey einem der Herrn abgelegt wird, die unten ſtehen. Dieſer Rabe fehlt auf den Kupferſtichen, wenigſtens auf unſerm Exemplar. Außer dieſem allen hat ſich Hogarth's Pinſel hier und da einige ſubtile Zotenſtriche erlaubt, die einem allerdings ein flüchtiges Lächeln abnöthigen, wenn man ſie findet, hingegen im Druck erzählt, einen anſtößigen, wo nicht ekelhaften Vorſprung erhalten, den ſie nicht vertragen. —

Unter dieſem merkwürdigen Blatt ſtehen mit großen Buchſtaben die Worte: Oh! the roast beef of old England etc. Dieſe Worte und die darauf folgende Zeile: Oh the old english roast beef! ſind der Refrain, eines ſehr berühmten Volksliedes, welches öfters die Orcheſter von Drury-lane und Coventgarden genöthigt werden, dem Volke zum Beſten zu geben, ehe die Vorſtellungen anfangen.

Digitized by Google

Zuſätze.

Die Veranlaſſung zu dieſem Gemählde, das ſich gegenwärtig in der Sammlung des Lords Charlemont befindet, gab eine Reiſe, welche Hogarth mit einigen Freunden im Jahr 1747 nach Calais unternahm. England war ſein örtliches Ideal; was ſich von engliſcher Sitte, Sprache und Kleidung mehr oder minder entfernte, ward nach jenem Maßſtabe gemeſſen und gemeiniglich verdammt. Daß ein anderes Land, wenn es gerecht beurtheilt werden ſoll, ſeinen eignen Standpunct erfordert, und auch eigenthümliche Vorzüge haben könne, daran dachte er nicht. Welches Bild mußte er ſich nun von Frankreich machen, das in jeder Rückſicht als ſchneidender Contraſt von England erſchien?

Als er zu Calais den franzöſiſchen Boden betrat, fiel ihm gleich das verfallene, durch keinen Drang einer lebendigen und bunten Volksmenge erſchütterte Thor auf; er entwarf alſo eine Skizze davon, wurde aber von einem Sergeanten ergriffen, als Spion in Verhaft und zu dem Commandanten gebracht. Hogarth ſagte ſeinen Nahmen, und gab im Bewußtſeyn ſeiner Unſchuld ſein Taſchenbuch her, und da man keine Copie der Fe-

ſtungswerke fand, ſo ließ ihn der Commandant, nach einer bedeutenden Warnung, gehen. Er wurde jedoch von zwey Soldaten bis zu ſeinem Wirthshaus, und von da auf's Schiff geführt, und nicht eher in Freyheit geſetzt, als bis er ungefähr drey engliſche Meilen weit in der See die franzöſiſche Küſte faſt aus den Augen verloren hatte. (S. *Nichol's*, Biographical Anecd. p. 42. *Ireland*, T. I. p. 288.)

Dieſe Behandlung vermehrte ſeinen frühzeitigen tiefen Groll gegen Alles, was franzöſiſch war, und brachte das vor uns liegende Blatt hervor, welches durch den Inhalt und den großen und nahen Antheil, den das eigene Selbſt von Hogarth daran hatte, gleich nach ſeiner Erſcheinung im Jahr 1749, allgemeinen Beyfall fand.

Lichtenberg hat den Grund, warum der Rinderbraten an Mad. Grandsire adreſſirt iſt, übergangen. Grandſire war ein Landsmann von Hogarth, der zu Calais wohnte, und, nachdem dieſer arretirt war, nicht allein für ihn haftete, ſondern ihn auch ſo lange bey ſich beherbergte, bis er ſich nach England einſchiffen konnte. Aus Dankbarkeit mag er ihm alſo vielleicht jenes Stück Rindfleiſch geſchickt haben. Hogarth's Begleiter Hey-

man und der Bildhauer Sheere gingen frey durch, allein er ſah es nicht gern, wenn ſie ihn an dieß Abenteuer erinnerten.

Bey'm Anblick des Mönchs wird man an die guten goldnen Zeiten erinnert, wo die Geiſtlichkeit noch für uns dachte, aß, trank und ſchlief. Wie gern führte ſie mancher Pater Pine in Triumph zurück, und welche ſchöne Ausſichten verkündigen nicht auch ihre Rückkehr. Der Lauf der Begebenheiten hat dem Genius der Zeit eine Richtung gegeben, die für die Geiſtlichkeit in Frankreich ſehr erfreulich zu werden anfängt. Der Ausdruck des Auges iſt vortrefflich; das ſelbſtgefällige Lächeln zwiſchen den fetten, ſchlaffen Wangen verräth eine ſüße Erinnerung an zahlloſe verzehrte Rinderbraten, und ſelbſt der einzige Zahn iſt voll tiefer Bedeutung. Auch ſieht man an dem Geſicht, daß wirklich die Thier-Phyſiognomie in die Menſchengeſtalt, ohne die Forderungen der Kunſt zu beleidigen, übergehen kann, und daß ſich ſelbſt die Menſchenform durch eine Vereinigung mit der Thier-Phyſiognomie veredeln läßt. Das Ochſenmäßige des Mönchs wird wenigſtens Niemand verkennen. Daß unſere Landmönche nicht ſo fett werden, dafür haben die Regierungen geſorgt, welche ihnen oft nur 30 Rthlr.

Digitized by Google

Beſoldung und einen Kartoffel-Zehnten jährlich zukommen laſſen.

In den Figuren der Soldaten am Thor, hat Hogarth eine traurige Skizze der franzöſiſchen Soldaten jener Zeit gegeben. Die lange, hagere Schildwache iſt ſchrecklich: gierig ſpäht ſie nach dem Rinderbraten. Wie Herr Ireland bemerkt, ſcheint ſie ſogar in Ketten zu hängen. Ärmer als der Kerl iſt, kann man auch nicht werden; nicht einmahl an ſich ſelbſt, denn er ſelbſt hat ſich nicht mehr zu verlieren. Eben ſo widrig iſt der Anblick ſeiner Gefährten.

Es iſt merkwürdig, daß die ausgetrocknete Schildwache ſehr oft als Zierath über die Ankündigungen gebraucht wurde, womit man in England viele Recruten einlud. Gemeiniglich pflegte man ihr einen gut genährten und montirten engliſchen Krieger gegen über zu ſtellen, um den Contraſt noch handgreiflicher zu machen. So hat alſo Hogarth's Genie auch in patriotiſcher Hinſicht genützt.

Die Soldatenröcke ſind zwar, wie ſich einer unſerer geiſtreichſten Schriftſteller ausdrückt, die buntfarbigen Tuchſtückchen, womit die Clavierſaiten durchflochten werden, und die dem Pöbel das unzeitige Tönen verbiethen; allein die Franzoſen

waren unter ihren Ludwigen ſo zahm geworden, daß ſelbſt viele Regimenter keiner Uniform bedürften. Auch wußten die Kriegsminiſter ſehr gut, daß das. Weſentliche eines Kriegsheers ohne äußerliche Gleichförmigkeit beſtehen könne, und verſchonten daher die Caſſen mit dergleichen unnützen Ausgaben. Wenn man übrigens die magern Soldaten anſieht, ſo ſollte man faſt meinen, daß die damahligen königlichen Rathgeber diejenigen Maximen bereits ausgeübt hätten, welche Foulon bey'm Anfang der Revolution als etwas Neues vorſchlug. Bekanntlich hatte er ſich vorgenommen, ſo bald er Miniſter wäre, die Franzoſen Heu freſſen zu lehren. In der Menagerie konnte man freylich ſo etwas alle Tage ſehen. Allein er hatte keine Zeit dieſe ökonomiſche Staatsmaxime in Ausübung zu bringen. Die Einwohner einer Hauptſtadt, die er „wie eine Wieſe wollte mähen laſſen," mäheten die Baſtille der Erde gleich, und ihm ſelbſt den Kopf herunter.

Am Thor erblickt man noch die Lilien und einige vornehme Waperthiere, an deren Druck und Krallen die Franzoſen ſich mit der Zeit ziemlich gewöhnt haben.

Noch verdient bemerkt zu werden, daß der Ori-

Digitized by Google

ginalkupferſtich im Jahr 1749 herausgekommen, und mit Hülfe von C. Mosley verfertigt iſt. Man hat ihn in Balladen und ſelbſt lateiniſch beſungen. Allein das lateiniſche Gedicht, welches von einem Schulmeiſter, Nahmens Townley, herrührt, und von den Knaben zur Übung declamirt wurde, iſt nicht viel werth.

Digitized by Google

Digitized by Google

XLVII.

Der erzürnte Muſikus.

Digitized by Google

XLVII.

The enraged Musician.

Der erzürnte Muſikus.

Der Held des Stücks iſt der Violinſpieler und Componiſt, vor deſſen Wohnung und um welche herum mehr durch Zufall als Abſicht der Spielenden ein Orcan von Diſſonanzen mit unmelodiſcher Wuth losbricht. Es ſoll ein gewiſſer Herr Feſtin ſeyn, nicht Feſtino, ob mir gleich das Ganze gegen die italieniſche Oper gerichtet zu ſeyn ſcheint. Auch hat der Held etwas Italieniſches in der Miene. Wir wollen nun kurz ſehen, was ihn in Wuth bringt, und warum er hier ſeine Fäuſte an ſeine eigene Ohren applicirt, die er, aus ſeiner Miene zu urtheilen, wohl lieber nebſt dem Fiedelbogen um die Ohren der Sänger vor ſeinem Hauſe ſpielen ließe. Alſo hier ſind die Nahmen der Spieler im Orcheſter.

Zur Linken auf einer eiſernen Laternenſtange

Digitized by Google

ein Papagey, der einige der ſchneidendſten Partikeln ſeiner Mutterſprache zu prononciren ſcheint. Gleich unter ihm ſteht die reitzende Balladenſängerinn mit dem gemietheten Kinde, an deſſen Füßen ſie unvermerkt das Accompagnement kneipt, und dieſer gegenüber der Bock, der eine Hautbois zu meckern ſcheint.

Hierauf folgt das Milchmädchen, die Hogarth hier als eine Schönheit in hoher ländlicher Reinlichkeit beybringt. Das ſind auch dieſe Geſchöpfe gewöhnlich; ſie ſelbſt und die reinliche Milch, die ſie tragen, leihen ſich wechſelsweiſe Reitze und werben myſtiſch für einander. Hier aber ſteht das gute Mädchen bloß wegen des häßlichen Tons, womit ſie ihre Milch verkündigt. Mir klang es wie Miiulk. Herr Ireland, ein neuerer Erklärer des Hogarth, der es beſſer wiſſen kann, ſchreibt den Ausruf *Belouw*.

Der Kerl mit dem halben Mond, in der Ferne, iſt ein Sauſchneider, alſo ein Kenner von Muſik. Im Vordergrund zur Rechten ſteht ein Scherenſchleifer, der aber hier ein breites tönendes Hackmeſſer verbeſſert. Neben ihm ſitzt ein Hund, dem dieſe Muſik ſo wenig behagt, als Herrn Feſtin, und der ſich durch ſein eignes Geheul zu betäuben ſucht.

Dem Scherenſchleifer gegenüber erblickt man einen kleinen franzöſiſchen Tambour, der Raritäten austrommelt; an dem eiſernen Gitter aber ein kleines Mädchen, die eine Raſſel dreht, und dem Spiel eines Knaben zuſieht, der ſich an ſeinen Gürtel einen großen Schieferſtein gebunden hat, den er über das Pflaſter ſchleift. Alles Muſik!

Hinter dem Milchmädchen iſt der Pflaſterer beſchäftigt, und hinter ihm kommt der Kehrichtſammler, der immer Dust ho! Dust ho! Dust! ruft.

Vor dem Sauſchneider geht ein Kerl, der eine Art Plattfiſche (Flounders) mit gedehnter letzten Sylbe Floundaaars ausſchreyt.

Im Nachbarhauſe wohnt ein Klempner, wohl zu merken, ein London'ſcher, wo immer zehn Hämmer gegen einen in Deutſchland ihr einwiegendes Spiel treiben. Auf dieſes Klempners Hauſe geben zwey Katzen einen Wettgeſang, wobey ein Schorſteinfegerjunge aus dem Schorſteine accompagnirt.

Nun ſollte man glauben: habe Hogarth alle Quellen von Disharmonie von Himmel und Erde erſchöpft, da er vom Steinpflaſter bis zur Schorſtein-Ecke gekommen iſt. Allein er ſteigt noch höher, das iſt auf den Kirchthurm ſelbſt. Hier werden die Glocken zur Feyer geläutet, und daß dieſe

geläutet werden, ſieht man an der ausgeſteckten Flagge, die ſogleich eingezogen wird, wenn das Geläute vorüber iſt. Engliſches Geläute aber iſt für ein an Melodie gewöhntes Ohr, tödtende Monotonie. Bey unſerm Glockenläuten ſchenkt einem doch der Zufall zuweilen noch einen guten Accord, und es iſt oft nicht unangenehm zu hören, wie ſich ein Minuten langer Wirrwarr endlich in einen Accord auflöſet; allein bey dem engliſchen Geläute iſt das gar nicht möglich, denn dieſelben Töne folgen ſich immer in derſelben Ordnung, völlig als wenn man die fünf Vocalen Stunden lang hinter einander in ſchulgerechter Ordnung herſchreyen hörte. Da es auch gemeiniglich fünf Glocken ſind, ſo iſt die Vergleichung deſto paſſender. Mitten auf der Straße haben die Kinder ein Häuschen von Backſteinen gebaut. Die Ausleger quälen ſich gewaltig mit dieſem Häuschen. Es ſoll nach Einigen ſogar eine Vögelfalle ſeyn. Das iſt doch abſcheulich. Einmahl ſieht das Ding nicht im mindeſten aus wie eine Vögelfalle. Und dann Vögel auf den Straßen in London, und zumahl in St. Martins lane, das hier vorgeſtellt iſt, ſo fangen zu wollen, das kann doch wirklich nur einem Scholiaſten einfallen. Gaſſenjungen und Sperlinge würden ſich zu dieſem

Fang nicht leicht finden. Nein! es iſt ein Häuschen, das die Kinder da zum Spiel bauen, und das da alle Augenblicke umgeworfen wird von Vorbeygehenden und Fahrenden, unter dem Gezänk und Schimpfen der jungen Bauleute, die es indeſſen, wenn es zu lange ſteht, ſelbſt umwerfen, Alles zu größerer Vollſtimmigkeit der Muſik, die hier dem Herrn Feſtin gebracht wird. An der Ecke des Hauſes, aus welchem Feſtin ſieht, iſt ein Komödienzettel angeklebt. Es iſt die Bettler-Oper, die angekündigt wird, und zwar heute zum 62ſten Mahle. Dieſer Trait iſt zweyſchneidig. Einmahl: Seht, Signori Italiani, hier iſt Euch eine Oper von alt-engliſchem Gewächs, und auch Beyfall, und doch ſind unſere Alexander, unſere Cäſare ganze Kerls, alle auf den Baß geſchnitten, und nicht ſolche Pfennigs-Flageolettchen wie die Eurigen. Und dann kann es auch heißen: Ihr Herren, denen obliegt zu ſorgen: daß der Stadt kein Schade geſchieht, wir ſehen wohl ein, daß es ſchwer hält Ruhe und Stille auf volkreichen Straßen zu erhalten. Kinder müſſen ſeyn, und alſo auch Kinderlärm, ſo gut wie Hunde und Hundelärm; wir gönnen gern dem Lumpenſammler das Vergnügen, uns, wie der Virtuoſe auf dieſem

Platte halbe Stunden lang unter unſerm Fenſter zu ſtehen und uns mit ſeiner Pfeife auf andre Gedanken zu bringen. Der Lumpenſammler erinnert uns an die Hinfälligkeit unſerer Kleiderpracht, das iſt, des ſchönſten Drittels unſers ganzen Weſens, ſteht außerdem mit uns (Schriftſtellern) auf derſelben Leiter, wiewohl auf der unterſten Staffel derſelben, ich meine der Stufenleiter des großen Literatur-Alls. Er ſammelt und wir zerſtreuen — und dudeln ſogar zuweilen aus einander, was er zuſammen gedudelt hat. Alles dieſes iſt noch verzeihlich, will Hogarth ſagen, aber die Bettler-Oper 62 Mahl hinter einander aufführen zu laſſen! Nehmt Euch in Acht, Ihr Herren, das iſt eine Spitzbuben-Schule, und das habt Ihr vor Gott zu verantworten. So viel von dieſer Bettler-Oper.

Zuſätze.

In keinem Hogarthiſchen Blatte haben die Erklärer ſo viele Schwierigkeiten gefunden, oder vielleicht finden wollen, als in dem vor uns liegenden, indem ſie ſich weder über die Hauptfigur noch über die Beywerke vereinigen können. Und

Digitized by Google

wiewohl ſich Lichtenberg's Erklärung vorzüglich durch ihre Leichtigkeit empfiehlt, ſo verdienen dennoch die abweichenden Meinungen der engliſchen Erklärer angeführt zu werden, wodurch das Einſeitige einer jeden Darſtellung berichtigt werden kann.

Hogarth gab das Blatt im Jahr 1740 als ein Seitenſtück des Dichters in der Noth heraus, und verſprach noch ein drittes, das ſich auf einen Mahler beziehen ſollte, nachfolgen zu laſſen, welches aber, wegen einiger Händel, worin er mit dem damahligen Lord Mayor Humphry Parſons gerieth, unterblieb.

Die erſte Schwierigkeit, welche die Erklärer beſchäftigt, iſt der Nahme des entrüſteten Violinſpielers. Rouquet hält ihn für einen Italiener, den das Geräuſch von London in Wuth bringt; Nichols (S. 213) für den berühmten Caſtrucci, Ireland aber (T I. p. 127), dem Lichtenberg folgte, für John Feſtin.

Nach Ireland ſoll Feſtin den Auftritt ſelbſt an Hogarth erzählt, und ihm den Gedanken zu dieſem Blatte angegeben haben. Feſtin hatte ſich durch ſeine große Geſchicklichkeit auf der deutſchen Flöte und der Hautbois ſehr hervorgethan, und

Digitized by Google

gab Unterricht in der Muſik. „Als ich mich eines Morgens" erzählte er „um neun Uhr zu dem Lord Spencer begab, und ihn nicht zu Hauſe fand, ſo ging ich zum Lord V**. Da dieſer aber noch im Bette lag, ſo trat ich in einem Nebenzimmer ans Fenſter, und erblickte hier einen elenden Kerl, der die Hautbois blies, und dem ein Zwiebelhändler eine Zwiebel anboth, wenn er ihm ein Stückchen vorblaſen wollte. Dieß geſchah, und nun both er ihm zum zweyten und ſogar zum dritten Mahl eine Zwiebel für ſeine Arien an. Hierüber gerieth ich in Wuth. „Schweig" rief ich ihm zu, „du entehrſt meine Kunſt, wenn du die Hautbois für Zwiebeln bläſeſt."

Wiewohl dieſe Anekdote unſer Blatt zu erläutern ſcheint, ſo zweifle ich dennoch, daß ſie Hogarth dargeſtellt hat. Denn der Auftritt geſchieht vor dem Hauſe eines ſeiner Freunde, Huggins, auch iſt das Ganze, wie bereits Lichtenberg vermuthete, gegen die italieniſche Oper, und wahrſcheinlich gegen Caſtrucci gerichtet.

Hogarth hat das Blatt oft geändert, allein eine zu ſcharfe Feile wäre vielleicht nachtheilig geweſen. Das Mädchen hatte auf den erſten Abdrücken eine Puppe in den Händen, und dem

Kehrichtſammler fehlte die Naſe. Dieſe Abdrücke ſind ſehr ſelten.

Die Figuren ſind gut angeordnet und gruppirt; der Ausdruck des Violinſpielers iſt vorzüglich meiſterhaft. Wüthend hat er das Fenſter aufgeriſſen; ſein Unmuth hat keine Gränzen. Aus ſich ſelbſt weggerückt, läßt er die Violine fallen und hält ſich die Ohren zu. Der Fiedelbogen biethet ſich ſeiner rachgierigen Fauſt als Werkzeug dar, aber entrüſtet durch die Unverſchämtheit zahlloſer lärmenden Perſonen, läßt ihn ſeine Wuth nicht mehr erkennen, gegen wen er eigentlich zürnen will. Jedoch ſcheint vorzüglich der Kerl mit der Hautbois ihn zu reitzen. Er war, wie Ireland ſagt, damahls allgemein bekannt und friſtete ſein Leben durch ſeine Kunſt, indem er ſich für eine Kleinigkeit auf den Gaſſen hören ließ. Das Milchmädchen ſticht zwar unter Allen durch ihre Schönheit hervor, ſie iſt aber fehlerhaft gezeichnet und im Verhältniß der übrigen Perſonen im Vordergrund, viel zu groß und pfahlmäßig. Eben ſo fehlerhaft erſcheint der kleine Tambour.

Von dem kleinen Häuschen, das einige für eine Vogelfalle gehalten haben, gibt Herr Ireland eine höchſt ſonderbare Erklärung. Er glaubt nähm-

lich, daß es von einem Orangenverkäufer für Kinder erbaut ſey, die, wenn ſie eine Kleinigkeit erlegt haben, eine Kugel durch daſſelbe rollen dürfen, und ſobald ſie glücklich durchrollen, Orangen dafür zur Belohnung erhalten. In dem Abdruck, den er vor Augen hatte, hält auch wirklich das kleine Mädchen eine Kugel in der Hand. Auch hat er ſelbſt ein ſolches Spiel in der Straße von Whitehall geſehen, wo ein gücklicher Kugelwerfer drey Orangen als Preis davon trug. Demunerachtet ſcheint mir Lichtenberg's Erklärung wahrſcheinlicher zu ſeyn.

Die kleinen Zweige endlich, welche um das Häuschen von Backſteinen gepflanzt ſind, ſcheinen eine Arbeit des kleinen Buben mit der ſpitzen Kappe zu ſeyn.

XLVIII.

Der Chor

Digitized by Google

XLVIII.

The Chorus.

Der Chor.

Die Unterſchrift dieſes Blattes lautet Rehearsal of the Oratorio of Judith, die Übung des Oratoriums Judith. Dieſes Oratorium iſt von William Huggins geſchrieben, von Wilhelm von Feſch in Muſik geſetzt, und im Jahr 1733 mit neu gemahlten Scenen, prächtigen Decorationen und dem größten Pomp von Inſtrumenten aufgeführt worden. Feſch, der ſich auf der Violine außerordentlich hervorthat, eine Zeit lang Capellmeiſter zu Antwerpen war, und zuletzt eine Geſellſchaft von Muſikern zu Marybone-Garden dirigirte, ſtrengte alle ſeine Kräfte an um dem neuen Stück Eingang zu verſchaffen, allein man fand es unerträglich, und nöthigte ihn ſogar in der Mitte aufzuhören. Huggins, welcher den Text verfaßt hatte, apellirte nun an das größere Publicum; er

ließ das Oratorium drucken, ein Titelkupfer von Hogarth zeichnen, und von Vandergucht ſtechen; demunerachtet konnte er dem Publico keinen Beyfall abgewinnen. Es blieb ihm alſo nichts übrig, als über Neid, Cabale und ſeichtes Gefühl zu klagen, die Kälte ſeiner Zeitgenoſſen und den Verfall des guten Geſchmacks zu bedauern, und zuletzt, mit dem Bewußtſeyn, daß der Janhagel für ſein Meiſterſtück unempfänglich ſey, zu ſchweigen.

Wenn wir nicht irren, ſo hat Hogarth die Scene gewählt, wie Feſch eine muſikaliſche Probe hält, bey welcher die Sänger und Tonkünſtler zuſammengekommen ſind, um das Oratorium zu probiren, bevor ſie es vor dem Publico aufführen wollen.

Es iſt zwar unmöglich den Inſtrumentenſturm und die alles überrauſchenden Menſchenſtimmen zu mahlen, ob man gleich das Gegentheil, nähmlich Mahlereyen abzuſpielen vor kurzer Zeit vorgeſchlagen hat; was ſich aber durch die Kraft des Pinſels bewirken ließ, hat Hogarth geleiſtet. Denn wenn man unſere Sängergruppe anſieht, ſo glaubt man den Tenor, Baß und Diſcant zu hören. Man findet, daß ſich alle bemühen es recht nach dem Sinn des Muſik-Directors zu machen; die Buben trillern, ſo weit es die Süßigkeit ihrer Kehle und ihr

Digitized by Google

geringer Umfang erlaubt, und die Baſſiſten gurgeln und donnern kräftig dazwiſchen.

Die Stelle, welche der Chor ſingt, beginnt mit den Worten: The world shall bow to the Assyrian Throne, „die Welt wird ſich neigen vor dem aſſyriſchen Throne.“ Sie ſind aus dem Oratorio entlehnt, und von Hogarth abſichtlich gewählt, weil die Londoner Welt kein großes Intereſſe an der jüdiſchen Heldinn bewieſen hat.

Die Hauptfigur, welche mit allen Gliedern in der größten Bewegung iſt, und den Tact mit aufgehobener Rechten ſchlägt, iſt vielleicht Feſch. Bey der höchſt pathetiſchen und feyerlichen Stelle, welche gerade geſungen wird, ſcheint er nicht einmahl den Verluſt ſeiner Perrücke zu bemerken.

Der Sänger unter ihm, mit der herum und herabfallenden Perrücke, und deſſen Augen mit einer Brille bewaffnet ſind, iſt, wie Herr Ireland (T. II. p. 529) vermuthet, auf fremdem Boden entſproſſen und wahrſcheinlich ein Italiener. Der kleine Sänger, in dem untern Winkel aber, ſoll, wie Nichol's ſagt, ein Wollenhändler, Nahmens Tothall ſeyn, der zu Taviſſtockcourt wohnte, und ein intimer Freund von Hogarth war.

Die übrigen Sänger ſind unbekannt, und wahrſcheinlich keine Porträte, ſondern nur von Hogarth entworfen, um die Verzerrung und das abenteuerliche Mienen- und Geberdenſpiel darzuſtellen, worin Sänger und Spieler bey feyerlichen Gelegenheiten verfallen. Ein Jüngling, der in ſtiller Nacht die Laute in Andaluſien vor dem Fenſter einer holden Jungfrau klimpert, wird gewiß nicht eine ſolche unerträgliche Ziererey, Empfindeley und Künſteley verrathen.

Der Stich des Originals iſt vortrefflich. Auch müſſen wir bemerken, daß Hogarth dieſes Blatt gratis an die Subſcribenten zu der modern midnight conversation, austheilte. Man hat es in der Folge nachgeahmt; unter andern ſah Herr Ireland (T II. p. 530) einen kleinen Kupferſtich, der ſich auf die Adminiſtration von Robert Walpole bezieht, den Titel Excise, a new ballad opera führt, und größten Theils nach Hogarth copirt iſt.

F.

XLIX.

Columbus, wie er ein Ey auf die Spitze ſtellt.

Digitized by Google

XLIX.

Columbus breaking the Egg.

Eigentlich,

Columbus, wie er ein Ey auf die Spitze ſtellt.

Dieſes kleine Blatt iſt ſehr gut ausgeführt, und unſer Herr Riepenhauſen hat es ſo copirt, daß ſchlechterdings nichts zu wünſchen übrig bleibt. Es iſt in der Copie auch nicht ein Funken von dem Geiſt des Originals verloren gegangen.

Wir müſſen hier nothwendig annehmen, daß unſern Leſern dieſe Geſchichte von dem Entdecker der neuen Welt, für den er hier erkannt werden muß, geläufig iſt. Es iſt wenigſtens für uns die ſicherſte Partey bey einem gefährlichen Dilemma. Dieſe Geſchichte hier umſtändlich erzählen zu wollen, hieße, bey dem Publicum in dieſen goldnen Tagen der Pädagogik und der Allbeleſenheit, eine Ignoranz vorausſetzen, die, wenn ſie auch möglich

wäre, doch kaum mehr als möglich vorausgeſetzt werden kann, ohne ſich einer weit größern, nähmlich der in der Geſchichte der gegenwärtigen Zeit und des Lichts der Erkenntniß, das dieſelbe erleuchtet und erwärmt, ſchuldig zu machen. Auch erinnere ich mich noch aus meiner eigenen Jugend her, daß man damahls ſchon mit Recht in der Geſchichte auf Alles, was von Eyern vorkam, vorzüglich aufmerkſam machte,

vom Ey der Leda an,

bis zu dem Paar des frommen Schwepper-mann,

welches ich wegen der ſtillen ſüßen Hindeutung auf Oſterzeit und Pfannkuchen auch wirklich bey der Jugend nicht unbillig finde. Folgendes mag alſo hinreichend ſeyn. So lange der große Columbus noch im Zimmer die Möglichkeit einer neuen Welt demonſtrirte, erwies man ihm, daß ſo etwas gar nicht möglich ſeyn könne; ſo bald er ſie gefunden hatte, ſagte man, das habe man längſt gewußt. Wißt ihr wohl, fragte er an einem Abend einige dieſer philoſophiſchen Köpfe auf unſerm Blatt (den Hundskopf nicht mitgerechnet, fünfe an der Zahl), wißt ihr wohl, wie man ein Ey auf die Spitze ſtellt? Nein, war die Ant-

wort, wir wiſſen es nicht, und können es nicht wiſſen, weil es unmöglich iſt. Seht, ſagte er, und ſtieß die Spitze ein, ſo ſteht's. Was antworteten ſie aber denn nun? Dieſes ſagt unſer Blatt, und ich ſchweige. Könnte der Hund ſprechen, ſo möchte er vielleicht dem, der ſich vor die Stirn ſchlägt, zurufen: wenn du, wie ich, geſchwiegen hätteſt ꝛc. (si tacuisses etc.) Die Sprache der Hände und der ganzen Kopfhaltung bey dieſem Columbus wird wohl über die ganze Welt verſtanden. Ich habe ſchon oft gewünſcht, Hogarth möchte dieſelbe Geſellſchaft auch für die Frage des Columbus gezeichnet haben. Wie viel Menſchenkenntniß ließe ſich da nicht anbringen! Wie wenn ſich unſere jungen Zeichner in Deutſchland an die Auflöſung dieſes Problems machten? Vorläufig wollte ich dieſes erinnern. Erſtens müßte ſo viel als möglich aus der Natur und nicht aus dem Zeichenbuch geſchöpft werden. Man muß wirkliche Menſchen durch Fragen ſtutzig machen, um die Züge der Neugierde kennen zu lernen. Der Erfahrenſte traut ſich nicht ſelten zu viel zu, der Unerfahrne beſtändig. Hogarth folgte dieſer Regel durch ſein ganzes Leben, und entwarf oft unvermerkt die Hauptzüge

mit Bleyſtift auf dem Nagel ſeines Daumens, und trug ſie nach Haus in ſein Collectaneen-Buch. Eine Lottoziehung oder eine Marktſchreyerbude wäre für unſern Fall keine üble Gelegenheit, vielleicht *)?

Zweytens: je weniger Carricatur, deſto beſſer, aber auch deſto ſchwerer und verdienſtlicher.

Drittens: müßte ſo viel als möglich die Ähnlichkeit der Köpfe beybehalten werden, denn es ſollen dieſelben Menſchen ſeyn. Die Stellungen Aller waren wohl bey der Frage verſchieden von der jetzigen, und gewiß hat der Alte, rechter Hand, ſich erſt auf den Tiſch gelehnt, und den Arm untergeſteckt, nachdem die Antwort bereits gegeben war. Der Hund, verſteht ſich, als der weiſeſte unter den Gefragten, bliebe ſich immer gleich. Nun zur Erklärung des minder verſtändlichen auf dieſem Blatt. Dieſe ganze Geſchichte bezieht ſich eigentlich auf die beyden kleinen Aale in der Schüſſel, die ſich da an Eyer anzuſchmiegen ſcheinen. Dieſe Aale ſind nähmlich, ſo viel als es anging, nach der Linie gebogen, die Hogarth bald Wellenlinie, bald Schlangenlinie, bald Schönheitslinie

---

*) Künſtler in den hieſigen Landen werden ſie alſo ſonſt wo ſuchen müſſen.

Digitized by Google

nennt, auf die ſich ſein berühmtes Buch Analyſe der Schönheit ſtützt, und für deren Erfinder er ſich ausgab. Zuerſt trug er ſeine Gedanken ohne weitere Erklärung vor. Er ſtach ſein eignes Porträt, auf welcher dieſe Linie, etwa wie hier die Aale in der Schüſſel dargeſtellt iſt, mit der Unterſchrift: Linie der Schönheit und Grazie. Anfangs wußte man nicht, was er damit wollte, als er ſich hernach in ſeinem Werk weiter darüber erklärte, ſagte man, und wohl nicht ganz mit Unrecht, das habe man längſt gewußt. Dieſes iſt nun Columbus und die neue Welt. Freylich eine Vergleichung, die auf das gelindeſte davon zu urtheilen, etwas ſehr überſpannt iſt. Allein Hogarth war ein einfacher, offener Mann, der nie heuchelte, und ſelbſt dann nicht, wenn es auf mündliche Würdigung eigner Verdienſte ankam. Als die berühmte Sigismunda des Correggio in einer London'ſchen Auction für 1624 Thaler wegging, ſagte er treuherzig: Wenn mir Jemand eben ſo viel Geld gibt, ſo will ich wohl noch was Beſſeres machen. Hogarth und Correggio! Man denke an die Nacht des letztern in der Dresdner Gallerie und die des erſtern, wo ein betrunkener Freymaurer nach Hauſe

gebracht wird! Indeſſen Lord Grosvenor hielt ihn bey'm Wort; er mußte eine Sigismunda mahlen und — mußte ſie behalten. Hogarth erlag in dem Wettſtreit, wie wohl leicht zu vermuthen war, aber bey weiten nicht ſo ſchimpflich, als es italiſirende Kunſtgefühl-Heuchler, die verächtlichſte Claſſe von Schöngeiſtern, Wort haben wollten. Sein Gemählde ſoll reelles Verdienſt haben, und wurde nach dem Tode ſeiner Witwe von Herrn Boydell für die Shakespeare-Gallerie gekauft. Wenn Hogarth in ſeinem Urtheil über ſich ſelbſt fehlt, ſo liegt doch am Ende wohl der Fehler bloß darin, daß er es ſo deutlich ſagte. Wer die demüthige Sprache der Vorreden mancher Autoren mit Kenntniß des Herzens zu entziffern verſteht, wird ſolcher Selbſtwürdigungen hundert überall finden, und in den Ankündigungen der gelehrten Intelligenzblätter ſtehen ſie oft von den mittelmäßigſten Menſchen deutlich ausgeſprochen da. Im Grunde ſehe ich auch nicht ein, was ein ſolches Verfahren Tadelhaftes hat. Laßt die Menſchen glauben was ſie wollen, wenn's nur hilft.

Ein Freund von mir, der dem Schwindel ſehr unterworfen war, geſtand mir, er bewundere den Schieferdecker, der an der dünnen Spitze eines 200

Fuß hohen Thurms hinanklettern, und oben die Geſundheit des Landes trinken könne, ſo ſehr, als den Mann, der die entſtehende Breſche zu flicken, oder das Feuer eines vom Blitze rauchenden Pulverthurms zu dämpfen unternehme. Eines Tages, da er ein Paar Dachdecker, nicht ohne eignen Schwindel, in jenem erſten Unternehmen beobachtet hatte, ließ er ſie zu ſich kommen. „Um's Himmels willen, ſagt mir, ihr Leute, wie iſt es möglich, daß ihr ſolche Dinge ausrichten könnt, wie fangt ihr es an?" Ich, ſagte der Eine, ein geſetzter guter Mann, ſtärke mich alle Mahl erſt durch ein Gebeth; und ich, verſetzte der Andere mit einem breiten Sandſteingeſicht, nehme vorher immer ein Quentchen gebranntes Katzenhirn.

Ich bin nicht der Meinung, daß Wahrheiten, die man tauſendmahl geſagt hat, nicht mehr geſagt werden müſſen. Denn eben dieſes, daß ſie ſo oft aufgelegt worden ſind, iſt ein Zeichen von ihrer Güte, und ein Beweis, daß ſich noch immer etwas daran verdienen läßt. Ich trage alſo kein Bedenken, dieſen Aufſatz mit der Lehre zu ſchließen: Man beurtheile die Menſchen nicht nach ihren Meinungen, ſondern nach dem, was

Digitized by Google

dieſe Meinungen aus ihnen machen. Letzteres allein gehört vor den Richterſtuhl der Welt, und Erſteres vor das Tribunal des Himmels und höchſtens der Jeſuiten.

Dieſes Blatt gab Hogarth, wo ich nicht irre, gratis als Empfangſchein an die Subſcribenten auf ſeine Analyſe der Schönheit.

Zuſätze.

Daß ſich das ganze Blatt auf Hogarth's Schlangen= oder Wellenlinie bezieht, hat Lichtenberg vortrefflich erwieſen. Vielleicht entlehnte Hogarth die Idee derſelben von Michel Angelo, der einſt zu ſeinem Schüler Marco da Siena geſagt haben ſoll, daß die Linie einer auflodernden Flamme die Linie der ausdruckvolleſten Bewegung ſey. Was aber der große Florentiner, wahrſcheinlich nur von dem allgemeinen Umriß ſeiner koloſſalen Gruppen, verſtehen wiſſen wollte, trug Hogarth fälſchlich auf andere Gegenſtände über, und behauptete nun ſchlechthin, daß die ganze Schönheit in der Wellenlinie beſtehe. Daß Hogarth dieſes Blatt den Subſcribenten gratis mittheilte, hatte

gegründete Urſachen; denn nie gerieth die Kritik ſeiner Gegner in größern Amtseifer, als nach der Erſcheinung der Analyſe der Schönheit. Man warf ihm von allen Seiten unvereinbare Widerſprüche vor, bekrittelte ſeine Beyſpiele, und wies ihm im Lomazzo die Stelle nach, aus welcher ſeine Idee geſtohlen ſey. Ja man ging, wie Ireland (T. III. S. 118) bemerkt, ſo weit, ihn mit Bocksfüßen und dem italieniſchen Werke in der Taſche, begleitet von ein Paar unwiſſenden Connoiſſeurs abzubilden. Hogarth's flüchtiger Witz trug jedoch über die pedantiſche Schwerfälligkeit ſeiner Feinde einen glänzenden Sieg davon.

Vielleicht ſchrieb Hogarth ſein Werk auch in der Abſicht, die Abgötterey lächerlich zu machen, welche man mit alten Gemählden trieb. Man bezahlte, wie noch heute zu geſchehen pflegt, alte, oft mittelmäßige Gemählde theuer, dachte aber an Pflanzung und an das Lebendige und Volksmäßige gar nicht. Auch züchtigte er die Bildhauer, welche oft nicht wußten, ob ſie römiſche Gewänder oder Prieſterröcke und Perrucken machen ſollten; ſo wie noch bey uns manche Uniformen und ſteife Zöpfe in Marmor gehauen werden.

Daß man alle Zeitalter hindurch die liebliche

Form der Schlangenlinie in den Wogen des Weltmeers, wie in den zarten Umriſſen der Pflanzenwelt, angeſchauet habe, leidet wohl keinen Zweifel; allein der Gedanke, ſie zur allgemeinen Norm des Schönen zu erheben, gehört Hogarth, und daher konnte er mit Recht die Ehre der Erfindung durch das vorliegende Kupfer behaupten. Ob aber gerade Eyer und Aale dazu geeignet ſind, die ſchönſte Form in der Natur zu verſinnlichen, möchte wohl mancher bezweifeln; ein Sultan würde ſie vielleicht eher mit liebeswarmen Fingerſpitzen an den Buſen junger cirkaſſiſcher Mädchen ſuchen. Doch wir überlaſſen Anderen dieſe äſthetiſchen Gaukeleyen.

Was die Sigismunda des Correggio betrifft, welche nach Ireland's Angabe, Sir Thomas Seabright für 2424 Rthl. kaufte, ſo iſt ſie wahrſcheinlich kein Original, ſondern das Werk eines modernen Pinſels. Correggio mahlte bekanntlich äußerſt wenig Porträte, auch hat ſie, ſo weit man nach dem von Ireland gelieferten Kupferſtich (T. III. p. 7.) urtheilen kann, nichts vom Charakter jenes Meiſters, und ſcheint daher von einem ſchlauen, ſpeculirenden Mahler zum Betrug verfertigt zu ſeyn. Zu Hogarth's Zeiten konnte leicht ein reicher, an der Kunſtwuth leiden-

Digitized by Google

der Lord, mit einem ſolchen Machwerk betrogen werden; und vielleicht merkte ſelbſt Hogarth den Betrug, weil er es ſonſt nicht gewagt haben würde, ſich neben Correggio zu ſtellen. Daß ihm der Lord die Palme verweigerte, ließ ſich leicht vorausſehen, denn er würde ja das Anſehen ſeiner Kennerſchaft verloren haben.

Einen eignen Genuß gewährt die Vergleichung des Hogarthiſchen Columbus mit einem andern, höchſt merkwürdigen ſpaniſchen Gemählde, im Beſitz des Herrn Eduard Horne zu Bevis Mount in Southampton. Auf dieſem erblickt man ebenfalls den Entdecker Weſtindiens mit ſeinen Söhnen Diego und Ferdinand an einem Tiſche, worauf aber keine Aale und Eyer, ſondern Karten und Weltkugeln liegen. Eine ſchöne Abbildung erſchien davon vor kurzen in Edwards Geſchichte der brittiſchen Colonien in Amerika.

Daß endlich Hogarth dieſes Blatt den Subſcribenten gratis übergeben, wie Lichtenberg vermuthete, wird auch von Nichols (S. 257) beſtätigt.

I.

Die Vorleſung.

Digitized by Google

Digitized by Google

L.

The Lecture.

Die Vorleſung.

Dieſes Blatt enthält des ungelehrten Hogarth's Spott über einige Pedantereyen der engliſchen Univerſitäten, oder eigentlich der literariſchen Kloſterbrüder zu Oxford. Denn ob die Engländer eigentlich Univerſitäten haben, wird von Manchen bezweifelt, und von den Schottländern wenigſtens ſchlechtweg geläugnet. Der gute Hogarth konnte wohl nicht unmittelbar beurtheilen, was dort getrieben wird, allein es müſſen ihn einmahl ein Paar Phyſiognomien, die er dort erblickte, auf den Gedanken gebracht haben, daß an einem Ort, wo ſich die Seelen ſolcher Schuhflickergeſichter erbauen können und dürfen, als man hier ſieht, die Wiſſenſchaften leicht etwas mehr mit den Händen als mit dem Kopf behandelt werden möchten. So brachte er hier 19 Köpfe zuſammen, nicht Muſen-

ſöhne, ſondern wahre Muſenfreſſer, die nicht leicht abſcheulicher gedacht werden können. Man verſuche es und ſchreibe einmahl unter dieſe Gruppe:

Didiciſſe fideliter artes etc.

ohne Lächeln, wenn man kann. Unſer Blatt ſtellt ſie alle 19 vor. Erklärungen ſind nur kaum nöthig. Dieſe Geſichter tragen alle ihren Commentar mit ſich hin, wo Menſchen ſind, und ſeyn werden bis ans Ende der Zeit. Jedoch fielen die Urtheile einiger Freunde, denen ich ſie mit der Frage vorlegte: was glauben Sie wohl, was dieſes vorſtellt, etwas verſchieden aus. Einer glaubte, es wären die Patienten in dem neuen literariſchen Bedlam *), und hielt nahmentlich den Docenten für *Monsieur Charles Rabiqueau*, der die Sonne hinten für dunkel hielt **). Nein! ſagt ein Zweyter, das iſt zuverläſſig die zweyte National-Verſammlung, oder ſo etwas. O, ich kenne den Abbe Fauchet, da iſt er, als wenn er lebte, und wies auf (1), und da! man ſehe nur hin, ob (2) nicht Pethion iſt, und (3) Santerre, wie

---

*) Siehe Lichtenberg's Schriften Th. 5. S. 69.

**) Ebendaſelbſt S. 72.

Digitized by Google

ihm das ça ira um die geiſtvollen Lippen ſchwebt. — Man ſieht die Stimm' und hört ſie nicht! Er meinte, die ebenen Baretchen, auf den Köpfen, zielten auf die Gleichheit der Stände, und bewies dieſes vorzüglich aus (4 und 5), die er ein Joch nannte. Man dürfe nur einen Nagel oben durch die Plättchen ſtecken, meinte er, ſo wäre das Geſpann gejocht u. ſ. w. Wahre Beleidigungen der Majeſtät der Nation! Ein Dritter hielt ſie für eine alte Kirchen-Verſammlung, eigentlich einen Schneider-Convent, der ſich verſammelt, der Vernunft das Maß zu einer Schnürbruſt zu nehmen. Ein Vierter glaubte, es könnte wohl ein Clübchen Schwedenborger oder Jacob Böhmiſten ſeyn, wegen der ſchwarzen Glorie, die über den Häuptern ſchwebt. Dieſe Erklärung gefiel mir ſehr, denn wirklich hat der Abbe Fauchet (1) und der Kopf, oder was wenigſtens ſo ausſieht (6), ſo etwas im Bilde, als ſuchten ſie die *) bittere Qualität, die mit einer Heftigkeit aus dem Centro kömmt, als wenn ſie primus werden wollte. Nur ſuchen ſie ſie an ſehr verſchiedenen Enden. Der

*) Jacob Böhm's eigne Worte.

Schuſter (7) könnte wohl Jacob Böhm ſeyn. Allein das iſt Alles nichts. Es ſind Oxforder *Fellows*, *Masters of arts*, *Doctors* etc., die hier eine Vorleſung über das *Datur vacuum* anhören und zu überdenken wenigſtens ſcheinen. Auch ſcheinen ſie ſämmtlich für den Satz, vermuthlich aus empiriſcher Anſchauung ihres innern Selbſtes. Der Mann, der verlieſ't, iſt nach dem einſtimmigen Zeugniß aller Erklärer des Hogarth ein gewiſſer Mr. Fisher of *Jesus College*, Oxford; der am 18. März 1761 dort als Regiſtrarius der Univerſität ſtarb. Dieſer brave Mann gab, wie man ſagt, als er von Hogarth's Abſicht hörte, ſeinen Kopf ſelbſt dazu her, und rettete alſo mit ſeinem Kopf die Ehre der ganzen Verſammlung, wenn anders durch ſolchen Spott je Ehre verloren werden kann; die des Spötters wohl, davon hat man betrübte Beyſpiele, aber die des Verſpotteten nie.

Auf vielen Exemplaren dieſes Kupferſtichs findet man gar keine Schrift auf dem Buch, auf andern ſtand anfangs: datur Vacuum bloß mit Tinte von Hogarth's Hand hineingeſchrieben. Ich finde nicht, daß ein Einziger ſeiner Commentatoren die Feinheit bemerkt hätte, die darin liegt. Daß er

Digitized by Google

damit das Vacuum habe vorſtellen wollen, iſt ein Gedanke, den man allenfalls dem Kopf (4) verzeiht, aber ſonſt Niemanden. Nein! Hogarth ließ die Stelle vermuthlich leer, um die Diſpüten der Zeit hineinzuſchreiben. Jetzt (1793) ſtände vielleicht *datur Phlogiston* oder *Oxygenium*, oder etwas von Raum und Zeit und Cauſſalität *pro* oder *contra* da, oder *datur neque c neque k neque ch, neque ... neque diabolus.* Am beſten wäre es wohl, man ließe das Blatt hinter Glas faſſen mit einer Öffnung da, wo das Buch iſt, ſo wie bey Uhren, die das Datum zeigen, und trüge dann auf eine bewegliche Scheibe dahinter die gelehrten Streitigkeiten des Tages ein, ſo könnte man allenfalls auch ſeinen Glauben wechſeln, wenn bedenklicher Beſuch auf die Stube käme. Deutſchland allein könnte ſchon eine ganz beträchtliche Scheibe verſehen, wozu wir hier gern einige Beyträge lieferten. Allein — — vom Wahrſagen kann man wohl noch hier und in Deutſchland leben, aber nicht von Wahrheit ſagen!

Zum Beſchluß merken wir noch an, daß die Köpfe etwas pyramidaliſch geordnet ſind. Die ſtumpfe Spitze des Ganzen wird durch den ſchönen Kopf (wenigſtens iſt er es auf der einen Seite)

(4), formirt, dieſes und das gehäufte Bogichte in der Gruppe und die dunkeln Zwiſchenräume, geben ihr in der Ferne das Anſehen einer ſchweren Donnerwolke, aus der dieſe Cherubsköpfe ominös herv orſehen, und es fehlen nur noch ein Paar herausgeſtreckte Poſaunen, um für die Sonne der Aufklärung etwas von greifbarer Verfinſterung vor dieſem Gewitter zu fürchten.

In unſerer Copie haben die Köpfe der Gruppen die natürliche Größe des Originals, da der geiſtreiche Kopf des Columbus etwas verkleinert erſcheint. Dieſes erinnert uns an eine treffende Bemerkung Swifts. Die Elephanten, ſagt er, werden immer kleiner gezeichnet als ſie ſind, die Flöhe immer größer. Mit dem Ruf vieler Gelehrten geht es eben ſo.

Zuſätze.

Die zwecklose Thätigkeit einiger gelehrten Spinnen in Oxford hat wahrſcheinlich Hogarth bewogen, ſie durch das vorliegende Blatt zu verewigen. Es iſt eine köſtliche Gruppe, welche Herr Lamarck, um unſere nahe Verwandtſchaft mit dem Urangutang noch unwiderſprechlicher zu ma=

chen, in ſeine neueſte Schrift hätte aufnehmen ſollen. Wer die einzelnen Köpfe, in Abſicht auf die Seelenkräfte, welche ſie offenbaren, genauer unterſucht, wird darin mit Erſtaunen das tiefe Studium der Charakteriſtik erkennen, wodurch ſich Hogarth von Allen ſo vortheilhaft unterſcheidet. Gleich unten gewährt uns der Vorleſer *Mr. Fisher* einen reichhaltigen Stoff. Man ſieht es ihm an, daß es ihm ſo recht innig am Herzen liegt, daß ihn ſeine Zuhörer doch ganz verſtehen und recht vernehmen möchten. Die höchſte Deutlichkeit der Ausſprache, wonach er ringt, zwängt ſein Karpfenmaul weit aus einander. Er ſtarb übrigens alt und lebensſatt, ohne vielleicht ſich ſelbſt deutlich und begreiflich geworden zu ſeyn.

Ihm links zur Seite blickt ein Andrer ſchalkhaft hervor, der, wie Herr Ireland bemerkt, klüger ſcheinen will, als er wirklich iſt. Durch die aufgeworfne und ſpöttiſch verzogene Unterlippe will er andeuten, daß er bereits Alles wiſſe, was der Vorleſer vorträgt, und daß er dieß auch längſt ſo vorgetragen habe.

Derjenige, welcher den Zeigefinger an die Stirn legt, prüft, nach Herrn Ireland, die Richtigkeit eines Syllogismus. Er ſcheint es ſich

Digitized by Google

aber ſelbſt zu geſtehen, daß das Denken ſein wahres Kreutz ſey, und daß es ihm damit nie ſo recht habe glücken wollen. Ob der Mann wohl ſeines Gleichen bey uns findet?

Gerade über ihm ſieht man einem ältern die Hülfsbedürftigkeit ſo recht an; auch er ſcheint ſich mehr mit Worten als mit Sachen gefüttert zu haben.

Zur Seite ſteht ein Weſen mit einer Kreutzſchnabel-Phyſiognomie und ein Anderes mit Ochſen-Augen, als die vollendetſten Beyſpiele einer radicalen Geiſteszerrüttung und Verrückung.

Über dieſe präſentirt ſich, nach der ſelbſtgenügſamen Miene, den wohlgenährten Backen, den ungekämmten und ungelockten Haaren zu urtheilen, ein Anhänger Jacob Böhm's oder, wie Jemand glaubte, Jacob Böhm ſelbſt. Um aber die zahlreichen Verehrer, welche dieſer herrliche Kopf in unſern Tagen wieder gefunden hat, aus banger Beſorgniß zu retten, bemerken wir, daß er nur ein Fellow oder Master of arts, wie die übrigen, iſt.

Das zarte, nette Bürſchchen, welches mit einem feinen, nur an der einen Seite etwas zu rund verſchobenen Geſicht, die Pyramide krönt, iſt wahrſcheinlich gar hübſcher Leute Kind, das als ein hoffnungsvoller Anwuchs in dieſe Schule geſchickt

worden, damit die Ältern in reifern Jahren Freude an ihm erleben.

Daſſelbe gilt wohl auch von dem Jüngling, der ſich ihm zur Rechten hervordrängt, und ſo etwas von dem beliebten kindlichen Gemüthe in der Phyſiognomie hat.

Von Allen, welche die linke Seite formiren, getrauen wir uns ebenfalls zu ſagen, bey welchem Handwerk ſie gearbeitet haben. Die unbeweglichen Geſtalten, welche uns gerade anblicken, erheben ſich mit ihrem Geiſt kaum über das bloße Aneinanderknüpfen der Worte ihres Vorleſers. Jedoch kann man dem untern ein gewiſſes behagliches Gefühl von innerer Erleuchtung nicht ganz abſprechen. Der Mann mit dem Hute aber ſcheint ſo gar kein ſtarkes Hör-Organ zu beſitzen; von einem Geiſtigen war ohnehin bey ihm nie die Rede.

Lichtenberg's Idee, da wo das Buch iſt, eine Öffnung zu laſſen, und auf eine bewegliche Scheibe die gelehrten Streitigkeiten des Tages einzutragen, verdient unſtreitig allgemeinen Beyfall und allgemeine Aufnahme. Jetzt im Jahr 1805, würde dieſe meteorologiſche Gelehrten-Tabelle etwas anders lauten, als im Jahr 1793. Vielleicht ſtände ſo etwas von den Tendenzen einer gewiſſen

Poeſie darauf, von dem Reiche der Seligen, von der Plaſtik der Flüſſigen, von den Experimenten in einem gewiſſen artiſtiſchen Laboratorio, um die Spree in den Jliſſus zu verwandeln, von den Bemühungen die attiſche Kunſt unter zwey und fünfzig Graden der Breite in's Leben zurückzurufen, von der prodigioſen Höhe unſerer Poeſie, da doch endlich einmahl die Bäume ſprechen, die Kräuter und Blumen ſingen, und der Winde Brauſen ſich articulirt, und die bisher ungeſehenen Vögel aus dem Süden zu uns heraufſliegen, und die Luftgeiſter und Erdgeiſter beredt werden, und was dergleichen äußerſt intereſſante Dinge ferner ſeyn mögen.

Vielleicht kann aber dieſe Sammlung geiſtreicher Köpfe noch einen andern Nutzen haben. Da nähmlich jeder Band einer gewiſſen, den ſchönen Wiſſenſchaften gewidmeten Bibliothek mit dem Bildniß eines würdigen deutſchen Gelehrten verziert ſeyn ſoll, das Zeitalter aber nach der wohl gegründeten Meinung des Redacteurs, immer mehr aus der Art ſchlägt, und die echten Gelehrten zuletzt nicht mehr aufzutreiben ſind: ſo möchten wir vorſchlagen, die künftigen Theile jener Sibylliniſchen Blätter mit den Porträts dieſer längſt

verſtorbenen Oxforder Gelehrten zu ſchmücken, deren Verdienſte anerkannt ſind, und der lehr=begierigen Jugend als glänzende Muſter dienen können.

Digitized by Google

Digitized by Google